War Maria ein missbrauchtes Mädchen?

Der umstrittene Aufsatz „... Marie, die reine Magd“ im Deutschen Pfarrerblatt
mit seiner Vor- und Nachgeschichte

Helmut Schütz, Gießen 12. Oktober 2025

Dieses PDF-Dokument fasst Texte zusammen, die unter dem Link
https://bibelwelt.de/maria-missbraucht/ veröffentlicht wurden,
URL: https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2025/10/Marie-die-reine-Magd.pdf

„Marie, die reine Magd…“ ist ein Aufsatz, den ich im März 1998 im Deutschen Pfarrerblatt veröffentlichte, nachdem Gerd Lüdemann in seinem Buch „Jungfrauengeburt?“ eine Doppelthese aufgestellt hatte: Erstens sei die Jungfrauengeburt keine historische Tatsache und Maria wahrscheinlich das Opfer einer Vergewaltigung gewesen. Daraus folge zweitens, dass die „Heilige Nacht“ eine zutiefst „unheilige Nacht“ gewesen sei und dass man den Glaubenssatz „geboren von der Jungfrau Maria“ aus dem Glaubensbekenntnis streichen müsse. Ich vertrete dagegen die Auffassung: Selbst wenn Lüdemanns erste Behauptung zutrifft, folgt daraus nicht zwingend seine zweite These. Für mich ist der Glaubenssatz von der Jungfrauengeburt dann sogar in einer tieferen Weise wahr, als wenn man ihn als biologische Tatsache oder rein symbolische Ausdrucksweise versteht.

Außer dem Aufsatz selbst enthält dieses Buch eine Kurzversion des Aufsatzes und die Darstellung seiner Entstehung sowie der Auseinandersetzung mit seinem Inhalt in Pressemitteilungen, Leserbriefen und theologischen Stellungnahmen.

Am Ende ergänze ich drei Beispiele aus gottesdienstlicher und ökumenischer Praxis, in denen ich meine Einsichten fruchtbar zu machen versucht habe.

Inhaltsverzeichnis

„… Marie, die reine Magd“ **3**
Aufsatz im Deutschen Pfarrerblatt, März 1998

Wurde Maria vergewaltigt? 3
Vater-Tochter-Inzest in der Bibel 6
Beischlaf mit Kindern im rabbinischen und kanonischen Recht 6
Jesu Solidarität mit Kindern und mit den verführten „Kleinen“ 7
Zwei Legenden der Bewältigung sexueller Gewalt
in Lukas 1, 26-56 und Matthäus 1 8
Die Jungfrauengeburt und die Macht magischen Denkens 8
Der lukanische Ausgangspunkt: Ein Engel namens „Mein-Mann-ist-Gott“ 10
Erschrecken über Gnade und Nähe 11

Maria „weiß von keinem Mann“ 12
Das Wunder an Maria und am werdenden Leben in ihr 13
Marias Ergebung in Gottes Willen 15
Maria geht ins Gebirge zu Elisabeth 16
Maria bewahrt trotz der Erniedrigung ihre menschliche Würde 17
Der matthäische Ausgangspunkt: Verleumderische Gerüchte gegen Maria 21
Josefs wunderbare Verwandlung in einen liebevollen Ehemann und Vater 21
Autorenangabe im Deutschen Pfarrerblatt 23

Die Jungfrau Maria: Geschändet und doch rein 24
Vortrag an der Rheinhessen-Fachklinik Alzey

Wie der Aufsatz „… Marie, die reine Magd“ entstand 29
Erfahrungsbericht im Rahmen eines Workshops der Universität Heidelberg mit Sabine Wagner und Jane Schaberg

Zur Diskussion um „Marie, die reine Magd…“ 36

„Marie, die reine Magd…“ im Spiegel der Presse 36

Leserreaktionen zu „Marie – die reine Magd“ 40

„Gott gab mir meine Würde zurück“ 65

Theologische Stellungnahmen 67

Christoph Erich: Maria – einigermaßen problematisch 67

Heinrich Treblin: Jungfrauengeburt – Metapher oder historisches Faktum 70

Dietrich Fischinger: Übernatürliches Wunder und historische Wahrscheinlichkeit 72

Heinrich Treblin: Apostolikum heute 76

Winkelried Gähler: Israel hat zwei Väter 83

Klaus Berger: Wider das Contrafaktische 93

Meine Antworten auf Leserreaktionen 96

Drei Praxisbeispiele in christlichen Gemeinden 106

Gottesdienst: „Jungfrau Maria – schwanger mit Gottes Sohn“ 106

Gottesdienst: „Josef – Vater wider Willen“ 116

Vortrag über die Zehn Gebote: „Du sollst nicht missbrauchen!“ 128

„… Marie, die reine Magd“

Aufsatz im Deutschen Pfarrerblatt, März 1998

Einen dreimonatigen Studienurlaub, den ich als Pfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau alle zehn Jahre in Anspruch nehmen darf, nutzte ich im Jahre 1995, um mich intensiv mit dem Thema des „sexuellen Missbrauchs als Herausforderung an Seelsorge, Kirche und Bibelauslegung“ zu beschäftigen[1]. Denn sowohl während meines Dienstes in der Gemeinde als auch in der Psychiatrie sammelte ich Erfahrungen in der seelsorgerlichen Begleitung von Frauen, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt hatten[2]. Im Bibelkreis der Klinik wurden einige der Betroffenen auf Texte aufmerksam, die ihre eigenen Erfahrungen widerspiegelten; unter anderem dachten wir darüber nach, ob auch die Mutter Jesu ein Inzestopfer gewesen sein könnte. Eine dieser Frauen rief mich im Herbst 1997 an und meinte, der Theologe Gerd Lüdemann hätte unsere damalige Annahme bewiesen; unter dem Titel „Maria wurde vergewaltigt“ war in unserer Kirchenzeitung sein neues Buch besprochen worden[3]. Außer altbekannten Fakten und Vermutungen erbringt Lüdemann darin allerdings keine neuen Beweise für seine These; gleichwohl legt er es der Kirche nahe, die Jungfrauengeburt aus dem Glaubensbekenntnis herauszustreichen und die „Heilige Nacht“ abzuschaffen[4]. Dagegen lege ich Widerspruch ein, obwohl ich der Grundthese Lüdemanns zustimme: Jesus hatte einen leiblichen Vater und wurde wahrscheinlich unehelich geboren. Aber im Gegensatz zu ihm halte ich „die Aussage, Jesus sei vom Geist gezeugt und von einer Jungfrau geboren“, nicht einfach für „eine Verfälschung historischer Gegebenheiten“[5], sondern für die theologische Deutung eines mit Gottes Hilfe bewältigten schrecklichen Geschehens.

Wurde Maria vergewaltigt?

Wohl die meisten Theologen interpretieren heute „die Vorstellung von der Jungfrauengeburt als bildhaften Ausdruck von Gottes besonderer Initiative im Heilsgeschehen“[6]. Entstand Jesus aber nicht auf übernatürliche Weise durch Gottes Schöpfer-

1 Den Ertrag meiner Studien fasste ich unter dem Titel „Missbrauchtes Vertrauen“ zusammen.

2 Mit der Begleitung sexuell mißbrauchter Jungen oder Männer habe ich bisher keine Erfahrungen.

3 Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau, Nr. 42, 19. Oktober 1997, S. 21.

4 Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 132 und S. 140.

5 Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 132.

6 So zum Beispiel Uta Ranke-Heinemann, Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität, Hamburg 1988, S. 34.

kraft im Leib der Maria, wer war dann sein biologischer Erzeuger? Der naheliegenden Annahme, dass dann eben doch „Josef ganz selbstverständlich der Vater Jesu war“[7], widersprechen sowohl die Weihnachtsgeschichten nach Matthäus und Lukas als auch „der entehrende Name“ für Jesus im ältesten Evangelium: „Marias Sohn“ (Mk. 6, 3), der darauf hindeutet, dass „der Vater unbekannt ist“[8]. Dass „ein Schleier über der Geburt Jesu gelegen haben“ mag, geht außerdem aus der Äußerung der Gegner Jesu hervor: „Wir sind nicht unehelich geboren“ (Joh. 8, 41), in der sich „ein Echo bösartiger Gerüchte“ widerspiegelt[9]. Und mit der Beschimpfung Jesu als „Fresser und Weinsäufer“ in der Logienquelle (Mt. 11, 19; Lk. 7, 34) „bekämpfte man im antiken Palästinajudentum einen Menschen, der aus einer illegitimen Verbindung stammte und durch seinen Lebenswandel und Glaubensstand den Makel seiner Geburt verriet“[10].

Heute hätten wir Verständnis für Maria, wenn ihr Kind abseits der für sie vorgesehenen Ehe mit Josef „aus der echten und tiefen Liebe zwischen zwei jungen Menschen“ hervorgegangen wäre[11]. Nehmen wir aber mit Lüdemann an, dass die „jüdisch-patriarchale Struktur der Familie Marias und ihr vermutliches Alter zum Zeitpunkt der Eheschließung (zwischen 12 und 14 Jahren) ein sexuelles Abenteuer kaum wahrscheinlich machen“, dann „drängt sich – so schockierend dies im ersten Augenblick auch sein mag – die Annahme einer Vergewaltigung der Maria als Erklärung dieses dunklen Fleckens in ihrer Geschichte und in der Geschichte ihres Sohnes geradezu auf“[12]. Bereits 1987 interpretierte Jane Schaberg neutestamentliche und außerbiblische Texte als Reaktion auf eine mündlich verbreitete Überlieferung, Jesus sei ein uneheliches Kind von Maria und entstamme der Beziehung zu einem Mann, der sie während der Verlobungszeit mit Josef vergewaltigt habe[13]. Wer aber könnte

7 Uta Ranke-Heinemann, Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität, Hamburg 1988. Auch entgegen den Aussagen biblischer Texte bleibt natürlich denkbar, was Jörg Zink in seiner Weihnachtsbetrachtung „Maria – und die Nacht der Gotteserfahrung“, in: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau, Nr. 51/52, 21./28.12. 1997, S. 13, schreibt: „Vielleicht war Josef bei ihr, ehe sie verheiratet waren? Das wäre nach dem damaligen Recht durchaus kein Fehltritt, es wurde nur von ihm verlangt, dass er sie anschließend heiratete. Und das hat er getan“.

8 Ethelbert Stauffer, Jesus. Gestalt und Geschichte, Berlin 1957, S. 23.

9 Schalom Ben Chorin, Mutter Mirjam, München 1984, S. 55.

10 Ethelbert Stauffer, Jesus. Gestalt und Geschichte, Berlin 1957, S. 22.

11 Jörg Zink, Weihnachtsbetrachtung „Maria – und die Nacht der Gotteserfahrung“, in: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau, Nr. 51/52, 21./28.12.1997, S. 13.

12 Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 80.

13 Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987.

Maria Gewalt angetan haben? „War Jesus der uneheliche Sohn eines römischen Legionärs? Mag sein. Vielleicht auch nicht. Wir wissen zu wenig, um solche Gerüchte und Andeutungen für glaubwürdig zu halten“[14]. Die späten jüdischen Legenden von Panthera, der Maria verführt oder vergewaltigt haben soll, enthalten keine historischen Erinnerungen, sondern gehören „in den Umkreis von Verdächtigung und übler Nachrede, mit denen christliche Polemik und jüdische Apologetik gearbeitet haben“[15]. Auch sonst gibt es keinen einzigen Hinweis auf die Identität des Vergewaltigers – es sei denn, die genannte Möglichkeit träfe zu: dass Maria von ihrem eigenen Vater vergewaltigt wurde.

Ich kann das nicht zweifelsfrei als historische Tatsache beweisen, doch ich mache auf eine ganze Reihe von Hinweisen aufmerksam, die es zumindest denkbar erscheinen lassen und Identifikationsmöglichkeiten für Opfer sexueller Gewalt eröffnen, die in der Bibel und im Gottesdienst Trost suchen. Keinesfalls geht es mir um eine „reißerische Denunziation des urchristlichen Marienzeugnisses“[16]; ich stimme auch zu, wenn ein Langzeitpatient unserer Klinik auf meine Andeutung, Maria könne Gewalt angetan worden sein, mit den Worten reagiert: „Maria war kein leichtes Mädchen!“ Mir ist die Frage wichtig: Falls Maria wirklich sexuell missbraucht wurde, wie konnte sie es nach dem biblischen Zeugnis bewältigen? Wenn man einen solchen Gedanken weiterhin nicht einmal denken darf, wird die Tradition des Totschweigens sexueller Gewalt fortgesetzt. Denn „diese extreme Gewalterfahrung von Frauen findet in der Kirche und in den wissenschaftlich-exegetischen Betrachtungen der Bibel kaum Beachtung“[17].

Wie schwer es fällt, eine Vergewaltigung Marias für denkbar zu halten, geht beispielhaft aus einem Argument hervor, das der Kirchenlehrer Origenes gegen die jüdischen Panthera-Legenden anführt, Jesus, der so viel für die Menschheit tat, müsste eine wunderbare Geburt gehabt haben und nicht „eine der schändlichsten und verächtlichsten überhaupt“[18]. Aber wenn Gott sich in Jesus an den römischen Sklaven- und Terroristengalgen hängen ließ, konnte er dann nicht die Gestalt des „Allerverachtetsten und Unwertesten“ (Jes. 53, 3) bereits bei seiner Geburt annehmen? Selbst die Herkunft Jesu aus einem Inzest könnte es nicht verhindern, dass ausge-

14 Ezzelino von Wedel, Als Jesus sich Gott ausdachte. Die unerwiderte Liebe zum Vater, S. 64.

15 So Dr. Michael Heymel in einem Leserbrief an die Evangelische Kirchenzeitung, Nr. 44, 2. November 1997, S. 23.

16 Ebenda.

17 Ulrike Bail, Vernimm, Gott, mein Gebet. Psalm 55 und Gewalt gegen Frauen, in: Hedwig Jahnow u. a., Feministische Hermeneutik und Erstes Testament, Stuttgart 1994, S.68.

18 Zitiert nach Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987, S. 167: „one of the vilest and most disgraceful of all“.

rechnet dieses Kind durch den heiligen Geist der Sohn Gottes wurde. Bliebe dieser Gedanke verboten, müssten sich dann nicht andere aus Inzest hervorgegangene Kinder als lebensunwürdige Existenz empfinden[19]? Stattdessen nehme ich als Seelsorger das Recht in Anspruch, einem Inzestkind zu sagen: Vielleicht wurde auch Maria schwanger von ihrem eigenen Vater, und Jesus schien ein Kind der Schande zu sein, und dennoch verlor er nicht seine Heiligkeit. Niemand ist lebensunwert, selbst wenn die Umstände seiner Zeugung schrecklich sind; auch ein Inzestkind bleibt von Gott geliebt und behält seine Menschenwürde.

Vater-Tochter-Inzest in der Bibel

Aber hat es in biblischen Zeiten so ungeheuerliche Taten wie den sexuellen Missbrauch einer Tochter durch ihren Vater gegeben? Der Vater Lot ist bereit, seine Töchter sexuell an die Bewohner Sodoms preiszugeben (Gen. 19, 8); später leben diese dann den Inzest mit dem Vater um ihres Kinderwunsches willen bewusst aus (Gen. 19, 30-38)[20]. Eine ganze Reihe verschiedener Gewalttaten an Frauen im Alten Testament schildert Phyllis Trible[21]. Bezeichnend ist, dass in den Inzestverboten des Leviticus ausgerechnet das ausdrückliche Verbot des Vater-Tochter-Inzests fehlt. Die Übersetzung der Lutherbibel: „Du sollst mit der Tochter deines Sohnes oder deiner Tochter nicht Umgang haben“ (Lev. 18, 10), stimmt im Gegensatz zur Zürcher Bibel nicht mit dem hebräischen Urtext überein: „Mit der Tochter deines Sohnes oder derjenigen deiner Tochter sollst du nicht ehelichen Umgang pflegen“. Die Begründung des Verbotes – „damit schändest du dich selbst“ – zeigt überdies, dass es in diesem „Urgestein menschlicher Verhaltensnormen“ nicht einmal um den Schutz der persönlichen Unversehrtheit und Würde eines Mädchens oder einer Frau geht, sondern um den Schutz der „Ehre des (übergeordneten) Mannes…, sei er Vater, Ehemann, Bruder oder der Übeltäter selbst“[22].

Beischlaf mit Kindern im rabbinischen und kanonischen Recht

In der jüdisch-christlichen Rechtsgeschichte wird das Thema des Beischlafs mit minderjährigen Mädchen ausdrücklich verhandelt, zum Beispiel im Babylonischen Talmud: „R. Bebaj lehrte vor R. Nachman: Drei Weiber dürfen den Beischlaf mit Watte (um eine Konzeption zu verhindern) vollziehen: die Minderjährige, die Schwangere

19 In der Sendung „Schreinemakers live“ von SAT.1 am 28.9.1995 schilderten zwei Inzestkinder ihre seelische Lage: eine vierzigjährige Frau, die ihre eigene Existenz als unwürdig empfand, und ein sechzehnjähriger Junge, dessen Mutter ihn als Folge des Missbrauchs durch ihren eigenen Vater geboren hatte und keine Muttergefühle für ihn empfinden konnte.

20 Vgl. Josephine Rijnaarts, Lots Töchter. Über den Vater-Tochter-Inzest, München 1991, S. 25ff.

21 Phyllis Trible, Mein Gott, warum hast du mich vergessen! Frauenschicksale im Alten Testament, Gütersloh 1987.

22 Erhard S. Gerstenberger, Das dritte Buch Mose. Leviticus (ATD 6), Göttingen 1993, S. 228.

und die Säugende… ‚Minderjährige' heißt sie von ihrem elften Jahr nebst einem Tag bis zu ihrem zwölften Jahr nebst einem Tag; jünger oder älter vollziehe sie den Beischlaf auf gewöhnliche Weise – Worte R. Meírs"[23]. Oder noch krasser: „Wenn ein Erwachsener einer Minderjährigen beigewohnt hat, so ist dies nichts, denn unter diesem (die Beiwohnung eines Mädchens unter 3 Jahren) Alter ist es ebenso, als wenn man mit dem Finger gegen das Auge (die dadurch ausfliessende Thräne ist kein Verlust, da der Thränensack sich wieder füllt, ebenso wächst die Jungfernschaft in diesem Alter nach) kommt, wenn aber ein Minderjähriger einer Erwachsenen beigewohnt hat, so hat er sie zu Holzverletzten gemacht"[24]. Holzverletzt ist nach dem Talmud eine Frau, „die die Merkmale der Jungfernschaft durch Verletzung verloren hat"[25]. In diesem Recht geht es nicht um den Schutz von kleinen Mädchen vor sexueller Gewalt, sondern in erster Linie um das Recht der Ehemänner auf eine unverletzte Jungfernschaft ihrer künftigen Ehefrauen.

Ähnliches berichtet Florence Rush über die Zeit der Kirchengeschichte. „Das kanonische Recht schenkte auch dem Paarungsakt mehr Aufmerksamkeit als dem Alter, denn wenn die Parteien ‚reif für die Ehe sind, ist es eine gute Ehe, wie immer auch das Alter.' … Kinder, die als Minderjährige oder ohne Einwilligung gesetzeswidrig zur Ehe gegeben worden waren, konnten nach kirchlichem Gesetz die Ehe rückgängig machen, wenn sie volljährig wurden. Doch wenn Vaginalpenetration stattgefunden hatte, war die Frau lebenslang an den Ehemann gebunden". Das hatte zur Folge: „Wenn man von ihren Schmerzen und dem sich ergebenden körperlichen Schaden absehen kann, ist die Frau vom Tage ihrer Geburt an für eine eheliche Verbindung geeignet. Und das kirchliche Verzeichnis von ‚Hindernissen' für Blutschande oder ‚Verwandtschaft' machte deutlich, dass männliche Erwachsene mit ihren Verlobten, die sieben Jahre alt und jünger waren, kopulierten"[26].

Jesu Solidarität mit Kindern und mit den verführten „Kleinen"

Vermutlich wusste auch Jesus selbst von der Unmenschlichkeit Erwachsener gegenüber Kindern, erstens weil er sich mit seiner väterlich-zärtlichen Nähe zu Kindern gegen die kinderfeindliche Haltung seiner Jünger durchsetzen musste (Mk. 10, 13-16) und zweitens wegen seines harten Satzes: „Und wer einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde" (Mk. 9, 42). Ich gestatte mir,

23 Der Babylonische Talmud, hrsg. von Lazarus Goldschmidt, 4. Band, Haag 1933, S. 32 (in Klammern die Fußnoten des Herausgebers).

24 Der Babylonische Talmud, hrsg. von Lazarus Goldschmidt, 4. Band, Haag 1933, S. 489f.

25 Der Babylonische Talmud, hrsg. von Lazarus Goldschmidt, 4. Band, Haag 1933, Anm. 232 von L. Goldschmidt.

26 Florence Rush, Das bestgehütete Geheimnis. Sexueller Kindesmißbrauch, Berlin 1988, S. 72f.

bei diesen Menschen auch und vor allem an Kinder zu denken, die durch das Verhalten von Erwachsenen in ihrem Vertrauen zu Fall gebracht werden[27]. Vielleicht ist Jesu Einfühlsamkeit Kindern gegenüber auch darauf zurückzuführen, dass er selber als Kind unter der Diskriminierung eines unehelich Geborenen zu leiden hatte.

Zwei Legenden der Bewältigung sexueller Gewalt in Lukas 1, 26-56 und Matthäus 1

Zu überprüfen ist nun, ob sich die biblischen Legenden Lk. 1, 26-56 und Mt. 1 als Geschichten der Bewältigung einer so traumatischen Situation wie des sexuellen Missbrauchs lesen lassen. Dabei gehe ich von der Erkenntnis Eugen Drewermanns aus, dass in der Gattung der Legende „die Gefühle im Mittelpunkt“ stehen. Wer „entsprechende Gefühle bei sich selber kennt, für den wird diese Legende zu »seiner« eigenen Geschichte“[28]. Nebenbei mag es sogar bis zu einem gewissen Grad der historischen Wahrscheinlichkeit gelingen, „die Erzählung von der Geburt des Herrn in der sogenannten Wirklichkeit der äußeren Tatsachen heimisch zu machen“[29].

Lukas stellt die subjektive Innenseite der Situation Marias dar: Wie wird ein sexuell missbrauchtes Mädchen fertig mit Gefühlen der Verwirrung, der Angst, des Schmerzes, der Selbstabwertung, der Hassliebe zum Vater und der Furcht vor Verstoßung durch den ihr zugedachten Ehemann? Matthäus dagegen zeichnet die Sichtweise des Verlobten nach, sozusagen die soziale Außenseite: wie geht Josef mit seinem Gefühl um, als der betrogene Ehemann dazustehen, und wie wird verhindert, dass ein unter missdeutbaren Umständen empfangenes Kind ohne Vater aufwachsen muss?

Die Jungfrauengeburt und die Macht magischen Denkens

Das griechische Wort *parthenos*, das im Neuen Testament [bezogen auf Maria] nur in Lk. 1, 27 und Mt. 1, 23 vorkommt, hat ganz selbstverständlich den Beiklang der sexuellen Unschuld und biologischen Unberührtheit und setzt stillschweigend voraus, dass Maria nur durch ein übernatürliches Wunder schwanger geworden sein kann. Zugleich aber ist das Bild der Jungfrau Maria nicht das Element einer rein mythischen Erzählung von Göttern und Göttersöhnen wie in der griechischen Mythologie, sondern es bezieht sich auf eine Glaubensgeschichte historisch vorfindlicher Menschen: die ersten Christen setzten aufgrund ihrer Erfahrungen mit Jesus auf ihn ihr Vertrauen und kannten auch Maria als Jesu Mutter. Da es sich um Menschen aus dem jüdischen Kulturkreis handelte, sind im Wort „Jungfrau“ selbstverständlich auch

27 Vgl. Julius Schniewind, Das Evangelium nach Markus, München und Hamburg 1968, S. 125.

28 Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band I, Olten 1984, S. 440.

29 Was Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band I, Olten 1984, S. 503, bezweifelt.

hebräische Anklänge zu beachten. Der von Matthäus hergestellte Bezug auf Jes. 7, 14 lässt erkennen, mit welcher Bandbreite von Bedeutungen im Judentum von jungen Mädchen oder Frauen die Rede sein konnte; das dort verwendete hebräische Wort ‘almah zum Beispiel hat „nichts mit der Konnotation ‚Jungfrau‘ zu tun, sondern es handelt sich um Frauen von Rang, die in der Regel Angehörige eines Königshofes sind“[30]. Nur das Wort *bethulah* meint im Hebräischen „eine Virgo im physiologischen Sinne, während *ʿalmah* eine junge mannbare Frau ist, wobei nichts über ihre Jungfräulichkeit an sich ausgesagt wird“[31]. Für die Evangelisten ist Maria als Jungfrau höchstwahrscheinlich sowohl das zwölf- bis zwölfeinhalbjährige Mädchen in der Altersstufe der *naʿarah*[32], als auch eine *bethulah*, von der man „in einer Gesellschaft, die so sehr von innerfamiliären Strukturen geprägt ist wie die Israels“, selbstverständlich erwartete, „dass sie ihre Jungfräulichkeit bewahrte“[33]. Weitergehendes Interesse an einer bleibenden Jungfräulichkeit der Maria zeigen weder Matthäus noch Lukas; beide wollen vielmehr die Souveränität Gottes herausstellen, der sich bei der Zeugung seines Sohnes über menschliche Grenzen, sei es der Biologie oder der Soziologie, hinwegsetzt.

Das Wunderbare, das an Maria geschieht, wird in beiden Geburtsgeschichten Jesu in der Sprache des übernatürlichen Wunders erzählt. Biblischer Symbolsprache wird man jedoch nur auf einer Ebene der Wahrheit gerecht, die die „Welt der psychischen Realität, des Unbewussten, des Gefühls“ ernstnimmt[34]. Die Wirkungsgeschichte des Glaubens an die Jungfrauengeburt bis hin zur sprichwörtlich gewordenen Wendung, dass man zu etwas kommen kann „wie die Jungfrau zum Kind“, lässt jedenfalls erkennen, wie mächtig auch in uns neuzeitlichen Menschen ein magisches Denken verankert ist, das innerseelisch dem kindlichen Wunsch entspricht, eine unbegreifliche und bedrohliche Wirklichkeit in den Griff zu bekommen. In einer Ge-

30 Karen Engelken, Frauen im Alten Israel. Eine begriffsgeschichtliche und sozialrechtliche Studie zur Stellung der Frau im Alten Testament, Stuttgart 1990, S. 179.

31 Schalom Ben Chorin, Mutter Mirjam, München 1984, S. 47.

32 François Bovon, Das Evangelium nach Lukas, Teilbd. 1, Zürich 1989 (EKK Bd. III), S. 73: „Im Judentum erreichte ein Mädchen mit zwölf Jahren eine entscheidende Phase seines Lebens. Zwischen zwölf und zwölfeinhalb hieß es in der rabbinischen Tradition *naʿarah*. Es stand noch unter der Macht seines Vaters, wurde aber schon als verantwortlich angesehen. Während dieser Zeit durfte es ehelich versprochen werden“. Vgl. Hermann L. Strack und Paul Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, Bd. 2, München 1924, S. 10: „Ein Mädchen galt bis zum Alter von 11 Jahren u. 1. Tag als *tinoqäh* = Kind, im Alter von 11 Jahren u. 1 Tag bis zu 12 Jahren u. 1 Tag als *q’tannah* = Unmündige, im Alter von 12-12½ Jahren als *naʿarah* = Jungfrau u. von 12½ Jahren an als *bogärät* = Mannbare.“

33 Karen Engelken, Frauen im Alten Israel. Eine begriffsgeschichtliche und sozialrechtliche Studie zur Stellung der Frau im Alten Testament, Stuttgart 1990, S. 177.

34 Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band I, Olten 1984, S. 31.

schichte für Erwachsene vermitteln solche in der Welt der Tatsachen unrealistische Elemente zwischen dem Empfinden, dass es aus bestimmten Lebenssituationen keinen Ausweg gibt, und der wunderbaren Möglichkeit, dass durch Liebe und Vertrauen scheinbar Unmögliches geschieht.

Der lukanische Ausgangspunkt: Ein Engel namens „Mein-Mann-ist-Gott“

Die lukanische Geschichte beginnt mit der Erscheinung des Erzengels Gabriel (Lk. 1, 26), dessen Name in wörtlicher Übersetzung – „Mein Mann ist Gott“ – nach Ben Chorin im Kern die von ihm auszurichtende Botschaft zusammenfasst, „denn offenbar wird Maria schon durch die Verkündigung selbst schwanger vom Heiligen Geist“[35]. Aber kann man sich Maria als Ehefrau Gottes vorstellen, so ähnlich wie sich nach Gen. 6, 1-4 die Gottessöhne Töchter der Menschen zu Frauen nahmen? Die Beziehung zu Gott kann nicht zugleich als Gotteskindschaft und als sexuelle Partnerschaft verstanden werden, ohne die Grenzen in der Liebe zwischen Eltern und Kindern zu verwischen. Im Namen des Engels Gabriel klingt mithin das Thema des Inzests an.

Eine Frau in unserem Klinik-Bibelkreis, die von ihrem Vater als Kind missbraucht wurde, äußerte dazu ihre eigenen Assoziationen: Ihr erschien der eigene Vater als eine göttliche, allmächtige Gestalt, und sie fühlte sich mit ihm verheiratet. Denn er begegnete den liebevollen Empfindungen der Tochter – Freud hätte sie ödipal genannt – nicht mit väterlicher Liebe, sondern er missbrauchte sie zur eigenen sexuellen Befriedigung. Zugleich entwickelte das Mädchen in einem Selbstheilungsversuch der erfahrenen Verletzungen zeitweise die Phantasie, in Wahrheit die Frau ihres Vater-Gottes zu sein, von dem sie ein besonderes Kind zu bekommen wünschte, das sie hätte mehr liebhaben können als den Vater selbst.

Auch bei der Etymologie der Namengebung Kains durch seine Mutter Eva in Gen. 4, 1 sind die Ebenen von menschlicher Partnerschaft, Eltern-Kind-Verhältnis und Gottesbeziehung seltsam vermischt: *qaniti ʾisch ʾet-JHWH* = „Ich habe einen Mann erworben, den Jahwe“ bzw. „Ich habe einen Mann hervorgebracht mit Jahwe“. Adam zeugt den Kain, und zugleich rühmt sich Eva, sie sei in ihrer mütterlichen Macht, einen Sohn gebären zu können, als Partnerin an die Seite Gottes gerückt bzw. sie habe ihren Sohn als ihren „kleinen Mann“ mit Jahwes Hilfe sozusagen erschaffen[36].

35 Schalom Ben Chorin, Mutter Mirjam, München 1984, S. 45.

36 Nicht im hebräischen Text also „scheint eine stärkere Verderbnis vorzuliegen“, wie Hermann Gunkel, Genesis, Göttingen 1922, S. 42, annimmt, sondern in der inhaltlich umschriebenen Haltung einer Mutter, die ihre Mutterschaft vergötzt bzw. ihre Beziehung zum Sohn im Sinne einer Partnerschaft umdeutet. Übrigens meint auch fünfzig Jahre später Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose. Genesis (ATD 2/4), Göttingen 1972, S. 75, leider immer noch: „Die Stel-

Erschrecken über Gnade und Nähe

Maria erschrickt, jedoch nicht über die Erscheinung des Engels als solche. Es kommt häufig vor, dass sich missbrauchte Mädchen eine ideale Phantasiewelt aufbauen und auch Visionen oder Halluzinationen zur Bewältigung ihrer Situation nutzen. Umgekehrt neigen sie dazu, die reale nächtliche Gegenwart des missbrauchenden Vaters häufig in eine alptraumhafte Phantasie umzudeuten.

Sie erschrickt auch nicht über die Botschaft des Engels, die ja erst später ausgerichtet wird[37], sondern „über die Rede“ und den Gruß des Engels (Lk. 1, 29). Ist sie ein missbrauchtes Kind, kann sie sich, angesprochen als Begnadete, die sich freuen soll (Lk. 1, 28), zunächst nur abwehrend als der Liebe Gottes unwürdig empfinden, denn sie ist wie alle Opfer sexueller Gewalt von Schuldgefühlen geplagt. Die Zusage „Der Herr ist mir dir!“ mag sogar bedrohlich für sie sein, denn Nähe kennt sie nur in zwiespältiger Form – die zärtliche Nähe eines missbrauchenden Vaters verwandelt sich in etwas Schmerzhaftes und Ekliges.

Am Schluss seines Evangeliums berichtet Lukas, dass auch die Jünger Jesu erschrecken, als der auferstandene Herr ihnen mit einem Friedensgruß erscheint (Lk. 24, 36f). Dort ist zuvor der schändliche Kreuzestod Jesu geschehen; und die Bewältigung dieser schrecklichen Erfahrung setzt ein mit einer Reihe von Auferstehungsvisionen. Parallel dazu halte ich es für legitim zu fragen, welche furchtbaren Ereignisse dem Besuch des Engels bei Maria vorausgehen, auch wenn der Evangelist darüber ausdrücklich nichts sagt. Da die Legende sich „nach der alttestamentlichen Gattung der Verheißung einer Geburt“ entfaltet[38], sollte man an sich ohnehin „die Schilderung der Notlage“ erwarten, die göttliches Eingreifen notwendig macht, wie auch im Fall der Elisabeth (Lk. 1, 7). Aber es gibt Notlagen, über die man nicht deshalb schweigt, „weil eine solche nicht existiert“, sondern weil sie als öffentlich anzusprechendes Thema tabu sind[39]. Es ist anzunehmen, dass Lukas ebensowenig wie irgendjemand anders damals etwas Genaues von einem Missbrauch der Maria wusste, aber möglicherweise bewahrte er oder eine Tradition, auf der er aufbaut, intuitiv etwas auf von Marias Reaktion auf ein allzu furchtbares Geschehen, das sich ganz im Verborgenen abspielte.

---

le ist nicht mehr aufzuhellen.“

37 Gegen François Bovon, Das Evangelium nach Lukas, Teilbd. 1, Zürich 1989 (EKK Bd. III), S. 74: „Wenn die Jungfrau verwirrt und zum Nachdenken veranlasst wird, liegt das weder an der ungewohnten Begrüßung noch an der Erscheinung des Engels, sondern am Inhalt seiner Botschaft“.

38 François Bovon, Das Evangelium nach Lukas, Teilbd. 1, Zürich 1989 (EKK Bd. III), S. 70.

39 Gegen Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Lukas (NTD 3), Göttingen 1982, S. 17.

Maria „weiß von keinem Mann“

Marias Frage an den Engel nach der Ankündigung der Geburt Jesu: „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß?“ steht der Vorstellung von einer bewusst von ihr erlebten Vergewaltigung entgegen, aber sie ist denkbar bei einem von ihrem Vater missbrauchten Kind. Vielleicht „wusste“ Maria es wirklich nicht, dass sie im hebräischen Wortsinn „einen Mann gekannt“, also geschlechtlichen Verkehr gehabt hatte.

Eine Frau, die wegen ihrer „Borderline“-Störung[40] in psychotherapeutischer Behandlung war und sich im Laufe der Zeit auch mir als Klinikseelsorger anzuvertrauen wagte, war ihre ganze Kindheit und Jugend hindurch von ihrem Vater sexuell missbraucht worden. Um die schreckliche Erfahrung ertragen zu können, dass der gleiche Vater, den sie liebhatte, auf ihre Sehnsucht nach Liebe mit dem gewalttätigen Missbrauch ihrer verletzlichsten Gefühle reagierte, flüchtete sie innerlich in eine Phantasiewelt und spaltete das Bild ihres Vaters auf: in den Tagvater, der mit ihr halbwegs normal umging, wenngleich er sie häufig tadelte und auch misshandelte, und in eine schattenhafte, böse Gestalt, die nachts in der Dunkelheit zu ihr kam, um mit ihr zu „spielen“ und ihr „wehzutun“. Als dieses Mädchen mit fünfzehn Jahren zum ersten Mal vom Frauenarzt untersucht wurde, stellte er fest, dass ihr Hymen nicht mehr intakt war. Sie antwortete jedoch auf die Frage nach ihren sexuellen Erfahrungen: „Ich habe noch nie mit einem Mann geschlafen.“

Diese Art und Weise, mit der ein Kind versucht, sexuelle Gewalt zu bewältigen, die ihm von den eigenen Eltern angetan wird, nennt Ursula Wirtz den psychischen „Abwehrmechanismus der Dissoziation“. Trotz des Missbrauchs kann damit zum Teil „der Glaube an die liebenden und beschützenden Eltern gewahrt bleiben, doch unter Umständen nur um den Preis schwerster psychotischer Episoden oder Persönlichkeitsspaltungen“[41].

40 Dabei ist die Fähigkeit, vertrauensvolle Beziehungen einzugehen, stark eingeschränkt; gelegentlich können psychotische Episoden auftreten. Nach Lutz Besser, Zerbrechende Seelen, fürs Leben geschädigt. Kindesmisshandlung und sexueller Missbrauch, in: Ergotherapie und Rehabilitation, Heft 6, November 1993, S. 512, steht das Borderline-Syndrom an der ersten Stelle der psychiatrischen „Diagnosen und Symptome, hinter denen sich oft (unerkannt) schwerste Missbrauchsgeschichten der Betroffenen verbergen“.

41 Ursula Wirtz, Seelenmord. Inzest und Therapie, Zürich 1989, S. 141. Ähnlich schreiben Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter, Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen, Reinbek bei Hamburg 1987, S. 65: „Um mit ihren Erfahrungen leben zu können, müssen die Mädchen versuchen zu vergessen, nicht wahrzunehmen, was passiert. Wenn sie selbst so tun, als sei alles ein Traum, dann wird es vielleicht gar nicht geschehen sein.“

Das Wunder an Maria und am werdenden Leben in ihr

Mit den Worten: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“ (Lk. 1, 35) beantwortet der Engel nur scheinbar die Frage, auf welche Weise Maria schwanger wird. Nur in der Übersetzung in unseren Kulturkreis klingen die Worte „über dich kommen“ und „überschatten“ wie eine Begattung durch Gott selber; bei Lukas besitzen sie, dem Sprachgebrauch im Alten Testament entsprechend, „als solche keine sexuelle Komponente“[42]. Das Wunder, das an Maria geschehen soll, ist keinesfalls „die Zeugung des Götterkindes durch den Gott mit einer menschlichen Frau“, denn es „fehlt ja gerade dem ganzen Zusammenhang die Vorstellung von einem zeugenden Gott“[43]. Daraus folgt nach Helmut Gollwitzer: „Der Heilige Geist ist nicht der Erzeuger, nicht der Vater, sondern der Schöpfer bei dieser Geburt“[44]. Die Schöpfung des Kindes Jesus im Leib der Maria muss jedoch nicht zwangsläufig mit der Vorstellung einer übernatürlichen Entstehung ohne menschlichen Vater einhergehen; denn jeder Mensch kann zu Gott beten: „Du hast mich gebildet im Mutterleibe“ (Psalm 139, 13), und zumindest in der johanneischen Gedankenwelt können alle Christen auch ohne biologisch verstandene Jungfrauengeburt Gottes Kinder werden, „die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“ (Joh. 1, 12-13). Im Vergleich mit diesen Textstellen fällt auf, dass Lukas nicht ausdrücklich feststellt, dass Gott selber das Kind im Mutterleib der Maria erschaffen hat. Diesen Punkt lässt er offen. Stattdessen enthält das Wort *episkiasei* nach Karl Heinrich Rengstorf eine Anspielung auf die „Wolke Gottes (s. besonders 2. Mose 40, 34ff., aber auch 13, 21f.; 4. Mose 9, 15ff.; 10, 34ff; Matth. 17, 5p.). Ihre Eigenart ist es, dass sie Gottes Gegenwart ebenso erkennen lässt, wie sie ihn vor den Augen der Menschen verbirgt und sein Geheimnis wahrt. So bringen die Worte auch hier zum Ausdruck, dass über dem schöpferischen Wirken Gottes, das an Maria sich vollziehen soll, das göttliche Geheimnis gewahrt bleibt. Es bedeutet ja auch für uns keine Beseitigung des Geheimnisses, das Gott umgibt, wenn wir staunend vor dem stehen, was er wirkt.“[45]

Aber warum sollte Lukas nicht ebenso wie der Psalmdichter oder wie Johannes offen von Gottes Schöpferwirken sprechen? Mehr Sinn macht es, dass er gewusst hat: Maria bekommt ein Kind, das nicht von Josef ist, und es gibt böse Gerüchte über die

42 François Bovon, Das Evangelium nach Lukas, Teilbd. 1, Zürich 1989 (EKK Bd. III), S. 76.

43 Karl Heinrich Rengstorf, Das Evangelium nach Lukas (NTD .2), Göttingen 1937, S. 20.

44 Helmut Gollwitzer, Die Freude Gottes. Einführung in das Lukasevangelium, Gelnhausen u. a. 1979, S. 17. Vgl. Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Lukas (NTD 3), Göttingen 1982, S. 20: „Zeugende Kraft ist im Judentum dem Geist nicht zugeschrieben, wohl aber Schöpfung (Psalm 33, 6; 1. Mose 1, 2) und Neuschöpfung (Ez. 37, 14).“

45 Karl Heinrich Rengstorf, Das Evangelium nach Lukas (NTD .2), Göttingen 1937, S. 20.

Herkunft des Kindes. Infolgedessen lässt er offen, wie und von wem sie schwanger geworden ist, stellt aber in der Zusage des Engels klar, dass Gott gerade in diesem Kind auf geheimnisvolle Art und Weise seinen Sohn zur Welt kommen lassen kann und will: das werdende Leben (*to gennomenon*) in Marias Leib ist heilig, ist sogar der Sohn Gottes (Lk. 1, 35). Damit steht er auch antiken patriarchalen Texten entgegen, in denen „Frauen, die ohne Mann ein Kind hervorbringen, als frech und die Kinder als Missgeburten dargestellt“ werden[46].

In der Zusage von Gottes Geist und Kraft an Maria ist mithin nur indirekt das göttliche Wunderwirken am Kind dargestellt, ganz unmittelbar jedoch spricht der Engel von der wunderbaren Bewahrung und Aufrichtung der Maria, die sie ja auch unbedingt braucht, wenn sie durch sexuellen Missbrauch schwanger wurde. Heiliger Geist soll wie in Apg. 1, 8 auf sie kommen und ihr Kraft geben, um Schweres durchzustehen und Zeugnis von den großen Dingen ablegen zu können, die Gott an ihr getan hat (Lk. 1, 49). Und für die überschattende Kraft des Höchsten weist Jane Schaberg ausführlich nach, dass dem Schatten im hebräischen Kontext nicht wie im Abendland etwas Dunkles oder Bedrohliches anhaftet, sondern die Bedeutung der beschützenden Gegenwart Gottes: „protective presence“[47]. Maria wird Gottes Kraft und Schutz zugesagt, auch und gerade wenn sie Gewalt erleiden muss. Dazu passt, dass „Geist“ im Hebräischen weiblichen Geschlechts ist; von der *ruach* ist naturgemäß nicht die Zeugung eines Kindes zu erwarten, sondern göttlich-mütterlicher Schutz in der Not[48].

Abschließend erwähnt der Engel die wunderbare Schwangerschaft der Elisabeth, um Maria zum Vertrauen auf Gott zu ermutigen, bei dem „kein Ding unmöglich“ ist (Lk. 1, 36f). Was von Elisabeth in der Legende als übernatürliches Wunder erzählt wird, dass sie als Unfruchtbare noch ein Kind bekommt, ist übersetzbar in ein Wunder auf der Ebene dessen, was zwischen Menschen geschieht: die Frau, die nicht schon in jungen Jahren ein Kind geboren hat, gilt als von Gott verschlossenes Gefäß, als bestrafte Frau ohne erfülltes Leben; als Spätgebärende entrinnt Elisabeth diesem Schicksal einer verachteten, kinderlosen alten Frau. Einer jungen Frau wie Maria gegenüber, die ihre Jungfräulichkeit nicht in die Ehe hinein bewahrt hat, ist der Grad der Verachtung allerdings um einiges höher, da sie selbst dafür verantwortlich ge-

46 Luise Schottroff, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, S. 284.

47 Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987, S. 115.

48 Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 46, fragt mit Recht im Blick auf Moltmanns Satz: „Gott ist der Vater Jesu Christi und darum ist der Hl Geist seine göttliche Mutter“, ob denn Jesus „von einem weiblichen Wesen gezeugt worden ist“.

macht wird; um so größer ist auch das Wunder, das an Maria geschieht: ihr Kind ist der „Sohn des Höchsten“, ganz gleich, welcher menschliche Vater es gezeugt hat. Mit Hilfe der Sprache der Magie umgeht der Erzähler die Beschäftigung mit traumatischen Erfahrungen der Maria, drückt gleichwohl aus, was Maria braucht, um ihre Situation seelisch zu bewältigen, und eröffnet ihr auch ohne Aufdeckungsarbeit einen Weg, getröstet und aufgerichtet zu werden.

Marias Ergebung in Gottes Willen

Dass wir vom irdischen Vater Marias in der biblischen Geschichte nichts hören, verwundert nach dem Gesagten nicht. Vielleicht ist jedoch auf einem Umweg etwas mehr über die Beziehung zu ihrem Vater zu erfahren. Zu einigen Zügen der lukanischen Darstellung gibt es nämlich eine Parallele in der Geschichte der namenlosen Tochter Jeftahs (Ri. 11), deren Schicksal als Gott zum Opfer dargebrachtes Mädchen ich in dem Namen Batjah (= Tochter Jahwes) andeuten möchte. Der Satz Marias „Mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lk. 1, 38) stimmt vom Sinn her mit Batjahs Ergebung in die Absicht ihres Vaters überein, sie aufgrund eines unbedachten Gelöbnisses Gott zum Opfer darzubringen: „Tu mit mir, wie dein Mund geredet hat“ (Ri. 11, 36). Batjahs Haltung entspricht der Situation der Tochter in einer Inzestbeziehung – sie vermag sich nicht gegen die Überwältigung durch den Vater zur Wehr zu setzen, da sie auf seine Liebe angewiesen ist, jedenfalls dann nicht, wenn sie auch mütterlichen Schutz entbehrt. Der Psychoanalytiker Sándor Ferenczi hat 1932 in seinem berühmten Vortrag auf dem XII. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Wiesbaden eindrucksvoll diese Identifizierung kindlicher Inzestopfer mit dem Angreifer dargestellt: „Ihr erster Impuls wäre: Ablehnung, Hass, Ekel, kraftvolle Abwehr“. Doch „die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm, ja beraubt sie oft der Sinne“. Und schließlich ist es aufs Äußerste gesteigerte Angst, die sie dazu zwingt, „sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wunschregungen zu erraten und zu befolgen, sich selbst ganz vergessend sich mit dem Angreifer vollauf zu identifizieren“[49].

Auch im Falle Jeftahs, des von den eigenen Halbbrüdern verstoßenen Sohnes einer Hure, ist nur aus Andeutungen zu erschließen, ob der Vater seine Tochter sexuell missbraucht hat, bevor er sie opfert. Genau wie von Maria heißt es von Batjah: „Sie hatte nie einen Mann erkannt“ (Ri. 11, 39). Die Äußerung Jeftahs jedenfalls: „Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich!“ (Ri. 11, 35), also der Versuch, „die Tochter zum Sündenbock zu erklären und alle Schuld projektiv auf sie abzuwälzen, ist uns von Inzesttätern nur zu gut bekannt. Die Opferung der Tochter, ob

49 Sándor Ferenczi, Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft, in: Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band II, Frankfurt am Main 1972, S. 308.

diese nun für das Kriegsglück oder die sexuelle Lust der Väter geschieht, ist ein uraltes Motiv“[50].

Die Parallele zwischen Batjah und Maria erinnert an den geläufigeren Vergleich zwischen der von Gott (*Elohim*) geforderten Opferung Isaaks durch Abraham und dem als Sühneopfer verstandenen Tod Jesu am Kreuz. Die Frage, ob Gott den Tod Jesu will, der nicht wie Isaak durch Gott (*JHWH*) selbst vor dem gewaltsamen Tod errettet wird, muss eindeutig verneint werden. Nicht der himmlische Vater tut seinem Sohn Gewalt an, sondern in seinem Sohn erfährt Gott selber die Gewalt der Menschen, die ihn ablehnen. In gleichem Sinn ist nicht Gott als Urheber der Gewalttat an Maria anzusehen, auch wird nicht die Tat ihres Vergewaltigers verherrlicht oder verharmlost, sondern Gott ist es, der ein Gewaltopfer aus dem Opferstatus herausholt.

In der Parallelität zu Batjahs Schicksal, die nicht gerettet wird, wird um so deutlicher, welches Wunder an Maria geschieht. Ihre demütige Ergebung in die Worte des Engels entspricht zwar oberflächlich gesehen der ängstlichen Anpassung an einen Missbrauchstäter; doch sie hat in den Worten Gabriels einen Gott erfahren, der sie nicht erneut demütigt, sondern der im Gegenteil den Teufelskreis von Schändung und Erniedrigung durchbricht und dem vergewaltigten Mädchen die jungfräuliche Würde zurückgibt. Indem Maria zum Engel sagt: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“, überwindet sie also ihre Unterwürfigkeit gegenüber dem, der ihr Gewalt angetan hat. Sie fügt sich nicht in jede Erniedrigung, sondern sie stimmt der „Stärkung inmitten der Erniedrigung“ zu, die ihr Gott durch den Engel zuspricht[51].

Bevor Gabriel Maria verlässt, wird in dem Satz „Siehe, ich bin des Herrn Magd“ (Lk. 1, 38) deutlich, dass ihre Beziehung zu Gott ins Lot gekommen ist: Sie bekommt ihr Kind nicht als Frau des göttlichen Vaters, sondern als seine Dienerin; sie steht zu Gott in einem Kindschafts-, nicht Partnerschaftsverhältnis. Luthers Übersetzung „Magd“ wirkt in ihrem Doppelsinn von Dienerin und Mädchen wie eine intuitive Zusammenschau dieser Aussage.

Maria geht ins Gebirge zu Elisabeth

Eine weitere Parallele zur Jeftahgeschichte ist frappierend: Nach Batjahs Zustimmung zum Willen des Vaters bittet sie um die Gnade, „dass ich hingehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen“ (Ri. 11, 37). Auch Maria geht „in das Gebirge“ und macht sich „eilends“ auf zu ihrer Verwandten Elisabeth (Lk. 1, 39). Batjah bittet um zwei Monate Aufschub für ihre Opferung, in denen sie

50 Ursula Wirtz, Seelenmord. Inzest und Therapie, Zürich 1989, S. 56.

51 Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987, S. 135: „Consent is to empowerment in the midst of humiliation“.

nicht mehr mit dem Vater zusammen ist; ebenso entzieht sich Maria durch den Gang ins Gebirge für drei Monate dem weiteren Zugriff ihres Vaters (Lk. 1, 56). Zu dieser Zeitangabe bemerkt Jörg Zink: „Drei Monate, das ist wohl die Zeit, die eine Frau in solcher Lage braucht, um ein Ja zu ihrer Mutterschaft zu finden“[52]. Vielleicht bezieht sich eine Lukas vorliegende Tradition auf das alte Ritual in Ri. 11, 39f: israelitische Mädchen feiern im oft konfliktreichen und angstbesetzten Übergang aus dem Vaterhaus ins Eheleben gemeinsam ein Batjah gewidmetes Abschiedsfest von ihrer Jungfrauschaft.

Für mich ist Marias Gang ins Gebirge die einzige Erinnerung an die Tränen, mit denen sie ihre Jungfrauschaft, Angst, Schmerzen und Erniedrigung beweint und um die verlorene Liebe ihres Vaters getrauert haben mag. Was ihr der Engel verheißen hat, Gottes Kraft und mütterlichen Schutz, das hat sie offenbar nicht zu Hause finden können, wohl aber bei der ebenfalls schwangeren, aber lebenserfahreneren Elisabeth. Wie Maria getröstet wird, überliefert Lukas allerdings nicht ausdrücklich, wohl aber dass Elisabeth ihr und ihrem Kind hohe Wertschätzung entgegenbringt (Lk. 1, 41-45).

Rückblickend möchte ich die Geschichte der Verkündigung an Maria im Zusammenhang mit ihrem Besuch bei Elisabeth auch als Heilungswunder interpretieren, in dem „beispielartig die rettende Macht des Vertrauens gegen die furchtbare, zerstörerische Macht der Angst“ dargestellt wird[53]. Die im Hintergrund der Erzählung zu vermutende Krankheit ist in diesem Fall der an Maria vom Vater durch Missbrauch ihres kindlichen Vertrauens verübte „Seelenmord“[54], als Wunderarzt handelt Gott an ihr innerseelisch durch seinen Engel Gabriel und in der äußeren Wirklichkeit durch Elisabeth, „eine kluge und warmherzige Freundin“[55].

Maria bewahrt trotz der Erniedrigung ihre menschliche Würde

Das Maria in den Mund gelegte Magnifikat (Lk. 1, 46-55) lässt sich folgerichtig lesen als Jubelpsalm einer jungen Frau, die nach dem Erlebnis massiver sexueller Gewalt Trost und Bewahrung erfahren hat. Nur so ist begreiflich, inwiefern sie Gott dafür

52 Jörg Zink, Weihnachtsbetrachtung „Maria – und die Nacht der Gotteserfahrung“, in: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau, Nr. 51/52, 21./28.12.1997, S. 13.

53 Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band II, Olten 1985, S. 240.

54 Ursula Wirtz, Seelenmord. Inzest und Therapie, Zürich 1989, S. 9, über den Titel ihres Buches: „Den Titel ‚Seelenmord‘ habe ich gewählt, weil er das Thema beim Namen nennt, ohne zu beschönigen. Inzest ist ein Angriff auf die Identität und das Menschsein.“

55 Jörg Zink, Weihnachtsbetrachtung „Maria – und die Nacht der Gotteserfahrung“, in: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau, Nr. 51/52, 21./28.12.1997, S. 13.

preist, dass er ihre *tapeinōsis* – angemessen zu übersetzen mit Erniedrigung, Demütigung, Schändung – angesehen hat (Lk. 1, 48). Außer Gott nimmt niemand Marias Schicksal wahr, hilflos der Gewalt ihres Missbrauchers ausgeliefert zu sein, nicht einmal heutige Exegeten, die ihre Niedrigkeit als allgemein demütige Haltung[56] oder als Ausdruck der sozialen Unterdrückung[57] deuten. Allerdings: „Die Niedrigkeit im Sinne sozialer Schichtung aufzufassen, entspricht nicht dem Geist der Zeit. Die Niedrigkeit im Sinne menschlicher Sündhaftigkeit aufzufassen, ist ebenfalls ein Herantragen textfremder Vorstellungen an den Text… Die Niedrigkeit wird daher eher aus der Situation heraus verständlich. Die junge Frau, die noch als Braut schwanger geworden ist, wurde scheel angesehen und erniedrigt. Gott aber hat sich dieser Erniedrigten erbarmt. Gerade von ihr soll der Messias geboren werden“[58].

In einer genial anmutenden Intuition lässt die lukanische Gesamtkomposition des Textes in dem einen Wort *tapeinōsis* das zuvor verborgene Gefühl anklingen, das Maria wie allen Opfern sexueller Gewalt vertraut gewesen sein muss, nämlich das Gefühl, selber schuldig zu sein an dem, was ihr angetan worden ist. Ein Kind kann seine Eltern nicht als durchweg böse ansehen, da es in der Befriedigung seiner Grundbedürfnisse von ihnen abhängig ist. Also empfindet es sich selbst als schmutzig und schlecht, definiert die eigene Wut und Abwehr gegen den Vater als böse und schreibt sich die Schuld zu, „es doch auch zu wollen“, einfach schön auszusehen, ein Mädchen zu sein oder überhaupt auf der Welt zu sein. Für ein innerhalb der biblischen Tradition aufwachsendes Mädchen wie Maria verschärft sich das Problem, denn es muss sich aufgrund der Zehn Gebote dazu verpflichtet fühlen, dem Vater zu gehorchen; „da es dies im Fall sexueller Misshandlung jedoch nicht vermag, fühlt es sich schuldig. Es kann aber zu denen, die sein Vertrauen haben sollten, mit seiner Not nicht gehen, so bleibt es mit seiner ‚Schuld‘ allein“[59].

In der Fähigkeit des Opfers, innerhalb einer komplizierten Hassliebe die Schuld des Täters zu empfinden, die dieser verleugnet, sieht der niederländische Missbrauchstäter-Therapeut Ruud Bullens übrigens eine besondere menschliche Stärke der vom

56 Walter Schmithals, Das Evangelium nach Lukas, Zürich 1980, S. 30: „Wenn man den Begriff ‚Niedrigkeit‘ (V. 48) im Sinne von ‚Schmach‘ (V. 25; vgl. 1. Sam. 1, 11; 1. Mose 29, 32) versteht, passt das Magnificat nicht in den Mund der Jungfrau Maria… Indessen meint Niedrigkeit in V. 48 die in V. 38.45.50 angesprochene Demut der Maria (vgl. V. 52)“.

57 Luise Schottroff, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, S. 291: „Das jüdische Mädchen vom Lande haut auf die Pauke der Weltrevolution Gottes – wie vor ihr Hanna und mit ihr Elisabeth. Ihre Erniedrigung ist Teil und Ausdruck der Unterdrückung des Volkes“.

58 Schalom Ben Chorin, Mutter Mirjam, München 1984, S. 65.

59 Jochen Kuhn, Der missbrauchte Gott. Zur sexuellen Kindesmisshandlung in christlichen Familien, in: Reformierte Kirchenzeitung, Heft 5, 1995, S. 227.

Missbrauch betroffenen Menschen[60]. Mit Hilfe dieses Abwehrmechanismus der Introjektion der Schuld des Täters wehren sie sich letztendlich gegen das unerträgliche Gefühl, der Gewalt machtlos ausgeliefert zu sein und fühlen sich „schuldlos und schuldig zugleich“[61].

Erst in einem langwierigen Prozess – wenn überhaupt – kann es ihnen gelingen, die Verantwortung für das, was geschehen ist, an den Täter abzugeben und sich selbst als liebenswert zu empfinden. Ob die reale Maria diese Erfahrung hat machen können, wissen wir nicht; der von Lukas überlieferte Hymnus enthält jedenfalls Marias Zuversicht, dass sogar ihre Kindeskinder sie selig preisen werden (Lk. 1, 48). Ähnlich wie Gott in der Auferstehung sein Ja zum schändlich gekreuzigten Jesus spricht, bewahrt Gott also trotz ihrer gewaltsamen Schwängerung die Reinheit der Jungfrau Maria. Nicht eine von Männern dominierte Gesellschaft hat nach diesem Verständnis aufgrund gynäkologischer Kriterien zu definieren, wann ein Mädchen seine Unschuld verliert. Maria darf zu ihrer innersten Überzeugung stehen, unschuldig zu sein an den schmutzigen Handlungen, die ein anderer ihr aufgezwungen hat. Sie bleibt eine begnadete junge Frau, deren menschliche Würde und jungfräuliche Unschuld nicht an der Unversehrtheit ihres Hymens zu messen ist, sondern an ihrer Beziehung zu Gott[62]. Mit Recht sprechen wir daher im Glaubensbekenntnis von der Jungfrau Maria und besingen sie im Weihnachtslied als „Marie, die reine Magd“[63].

Indem Maria in ihrem Lied den Sturz der Gewalttäter feiert (Lk. 1, 51f), erlaubt sie sich, zu weiteren ihrer Gefühle zu stehen, die einem kindlichen Gewaltopfer in der Regel verboten sind, nämlich Zorn und Wut auf einen Täter, gegen den es sich nicht hat wehren können, bis hin zu Hassgefühlen und Rachegedanken, die wir aus alttestamentlichen Psalmen kennen. Sie widersteht darin der Verharmlosung von Un-

60 So Bullens im persönlichen Gespräch mit mir bei einem Besuch in Leiden im Oktober 1995.

61 Sándor Ferenczi, Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft, in: Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band II, Frankfurt am Main 1972, S. 309.

62 Vgl. Jörg Zink, Weihnachtsbetrachtung „Maria – und die Nacht der Gotteserfahrung“, in: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau, Nr. 51/52, 21./28.12.1997, S. 13: „Was ist denn eine „Jungfrau“? Ein körperlich unberührter Mensch? Ganz sicher nicht nur dies, oder nicht notwendig dies. Jungfräulichkeit – Frömmigkeit im besten Sinne – entscheidet sich im Herzen“. Luise Rinser, Abaelards Liebe, Frankfurt am Main 1993, S. 212, lässt Abaelard sagen: „Eine Frau kann ihre Jungfrauschaft aus diesem oder jenem Grund verlieren und doch jungfräulich sein, wenn nämlich ihr Herz nicht befleckt ist von der Bereitschaft zur Sünde“.

63 Evangelisches Gesangbuch, Lied 30, 2. Keinesfalls sind also, gegen Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 132, „die allsonntäglichen Bekenntnisse… zu Jesus dem Jungfrauensohn“ als „als lügnerisch zu brandmarken“.

recht, denn obgleich Gott aus dem Bösesten hat Gutes erwachsen lassen können, macht er dadurch den an ihr verübten Missbrauch nicht ungeschehen[64]. Ganz ähnlich hatte ihre namensgleiche prophetische Urahnin Mirjam einst die Pauke geschwungen und die herrliche Tat Jahwes besungen, als er „Ross und Mann“ ins Meer stürzte (Ex. 15, 20f).

Es mag Zufall sein, dass Marias Psalm weitere Elemente enthält, die für den seelischen Wachstumsprozeß sexueller Gewaltopfer förderlich sind. Missbrauchte Kinder sind oft frühreif[65], entweder übersexualisiert oder unnahbar, scheinbar erwachsen, indem sie hart gegen sich und andere agieren – im Hymnus erniedrigt Gott die Hoffärtigen und Gewaltigen und erhöht stattdessen die Niedrigen (Lk. 1, 51f). Bedürftigsein ist etwas, was sich Kinder insgeheim verbieten, die von ihren Eltern vernachlässigt oder für eigene Bedürfnisse missbraucht wurden – hier werden Hungrige satt, es ist in Ordnung, bedürftig zu sein (Lk. 1, 53). Wer so tief verletzt wurde wie ein Inzestopfer, empfindet das Leben als harten Kampf – im Psalm wird dem Gotteskämpfer Israel aufgeholfen und an Abrahams Kind Isaak erinnert, das zum Opfer werden sollte und Barmherzigkeit erfuhr (Lk. 1, 54f). Schließlich haben viele Missbrauchsopfer gelernt, sich in negativer Weise narzisstisch als etwas Besonderes zu sehen: sie empfinden ihr Schicksal als einzigartige Strafe dafür, eine Hure oder ein Satan zu sein. Das kann umgekehrt auch anfällig machen für eine Überhöhung der eigenen Person in der Identifikation mit Maria als besonders heiliger Frau und als Gottesmutter[66]. Im Loblied dagegen stellt Maria sich selbst auf bescheidene menschliche Weise dar[67], indem sie nicht sich selbst, sondern „den Herrn erhebt“ (Lk. 1, 46) und sich in die Geschichte ihres Volkes eingebunden weiß (Lk. 1, 54f).

64 Claudia Schewe, „Die Rache ist mein…“. Zur Heilung bei Missbrauch gehört echte Gerechtigkeit! In: Befreiende Wahrheit, Zeitschrift für Seelsorge und christliche Therapie, Nr. 4, Februar 1995, S. 19, wendet sich daher auch dagegen, dass Missbrauchsopfer vorschnell dem Täter vergeben: „Schuld bleibt Schuld vor Gott, solange, bis der Schuldige persönlich dafür um Vergebung bittet.“

65 Sándor Ferenczi, Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft, in: Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band II, Frankfurt am Main 1972, S. 311.

66 Eine Parallele dazu ist die wahnhafte Identifikation psychotischer Patienten mit Jesus, die nur an den übernatürlichen Eigenschaften des Gottessohnes interessiert sind und ignorieren, dass Jesus seine Göttlichkeit gerade im Annehmen der Grenzen seiner wahren Menschlichkeit auf verborgene Weise offenbart hat.

67 Karl Heinrich Rengstorf, Das Evangelium nach Lukas (NTD .2), Göttingen 1937, S. 23: „So spüren wir in diesem Hymnus nichts von dem Kult, den die spätere Kirche mit der Mutter Jesu getrieben hat“.

Der matthäische Ausgangspunkt: Verleumderische Gerüchte gegen Maria

Die Geburtsgeschichte im Matthäusevangelium dient offensichtlicher als bei Lukas dem Zweck, Maria gegen Vorwürfe in Schutz zu nehmen, sie habe ihren Sohn in Sünde empfangen. Denn nicht zufällig tauchen in seinem Stammbaum Jesu ausgerechnet vier Frauen auf, „denen ein Makel anhaftet“: Tamar, Rahab, Ruth und die Frau des Uria (Mt. 1, 3.5.6). „Die Stamm-Mütter Jesu werden erwähnt – daran besteht kaum ein Zweifel -, weil schon damals im Judentum Verleumdungen gegen die Mutter Jesu umliefen“[68]. Selbst wenn Marias Schwangerschaft also im Zwielicht böswilliger Gerüchte steht, gilt von vornherein für sie das gleiche wie für die vier anderen Frauen: von ihnen wird erzählt „an Stellen der Geschichte, an denen sich die Erfüllung von Verheißung in überraschender Weise durchsetzt“[69]. Sie sind nur scheinbar Sünderinnen, in Wahrheit Teil von Gottes Plan. „Ihre Partner sind Vorbilder für Josef, der die missdeutbare Situation rettet, indem er Maria – so wie die Väter damals die vier Ahnfrauen – in die patriarchale Ordnung reintegriert“[70].

Josefs wunderbare Verwandlung in einen liebevollen Ehemann und Vater

Da Maria außerehelich schwanger wurde, hätte Josef das Recht gehabt, Maria steinigen zu lassen (Dt. 22 20ff), nach Jane Schaberg lag es jedoch auch in seinem Ermessen, sich entweder stillschweigend von ihr scheiden zu lassen oder sie trotzdem heimzuführen (Mt. 1, 18f)[71]. Nach der Tora war sie im Falle einer Vergewaltigung nur dann nicht des Todes schuldig, wenn sie um Hilfe geschrien hätte oder auf freiem Feld keinen Retter hätte rufen können (Dt. 22, 27)[72]. Wurde sie allerdings durch ihren Vater innerhalb des Hauses missbraucht, fiel sie nicht unter dieses Gesetz, das einfach nicht vorsah, dass ein Mädchen entweder aus Angst vor dem Missbraucher oder wegen seiner kindlichen Bindung an ihn nicht zu schreien wagt. Daher konnte auch in Marias Fall nach außen hin nur dunkel bleiben, was geschehen war.[73]

---

68 Julius Schniewind, Das Evangelium nach Matthäus (NTD 1.1), Göttingen 1937, S. 10f.

69 Ulrich Luck, Das Evangelium nach Matthäus, Zürich 1993, S. 20.

70 Luise Schottroff, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, S. 286.

71 Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987, S. 42ff.

72 In der Erklärung des Namens Jesu Mt. 1, 21 findet Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987, S. 61f, eine Anspielung auf den fehlenden Retter für Maria: „God saves – not only the mother, but the people.“

73 Lutz Besser, Zerbrechende Seelen, fürs Leben geschädigt. Kindesmisshandlung und sexueller Missbrauch, in: Ergotherapie und Rehabilitation, Heft 6, November 1993, S. 505: „Opfer sind meist durch emotionale Erpressung, Korrumpierung, Androhung von Strafen verschiedenster Art und in vielen Fällen mit roher Gewalt bis hin zu Morddrohungen zum Schweigen gezwun-

Indem Matthäus dieses dunkle Geheimnis als Schwangerschaft „von dem heiligen Geist“ deutet (Mt. 1, 18.20), sind sowohl das Kind und auch seine Mutter rehabilitiert: Dieses Kind ist kein Bastard, seine Geburt ist kein Unfall und kein Fluch, und diese Mutter ist keine Unzüchtige[74]. Folgerichtig holt Josef seine Verlobte als rechtmäßige Ehefrau heim, nachdem ihn ein gottgesandter Engel von der Heiligkeit des von ihr empfangenen Kindes überzeugt hat. Ein einfach nur rechtschaffener Patriarch beweist männliche Entschlossenheit, indem er als liebevoller Ehemann und Vater Verantwortung übernimmt[75]. Josefs innere Verwandlung, die wie bei Lukas in der Sprache des übernatürlichen Wunders erzählt wird, mag auch geeignet gewesen sein, Marias „Schmerz zu lindern“ und zu verhindern, dass die „heilige Nacht“ für sie nur „grausam, laut und schwer“ sein würde[76].

Nichts erwähnt Matthäus von der Anwendung der Prozedur von Dt. 22, 13-19 für den Erweis der Unschuld Marias; er begreift offenbar die Empfängnis vom heiligen Geist anders als das viel spätere Protevangelium des Jakobus, in dem zu beweisen versucht wird, dass Maria trotz ihrer Schwangerschaft (und sogar nach der Geburt Jesu) ein unverletztes Jungfernhäutchen bewahrt habe[77].

Auch die Bemerkung, dass Josef seine Frau bis zur Geburt Jesu „nicht berührte“ (Mt. 1, 25), muss nicht der späteren Absicht zugeordnet werden, die immerwährende Jungfräulichkeit Marias zu untermauern. Teilnehmerinnen an unserem Klinik-Bibelkreis, die von Missbrauch betroffen waren, sahen in diesem Vers die Erinnerung an einen Mann aufbewahrt, der Rücksicht auf die Gefühle seiner Frau nimmt, die aufgrund von Gewalterfahrungen sexuelle Nähe zumindest zeitweise nicht ertragen kann. Am Ende der matthäischen Geburtsgeschichte Jesu lässt sich sogar ein allgemeineres Fazit ziehen: Die Verpflichtungen eines Mannes seiner Frau und ihrem

---

gen worden“. Folgende Bücher gehen detailliert auf Strategien ein, durch die Missbrauchstäter sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie ihre Opfer dazu bringen, keinen Widerstand zu leisten, das Geschehene geheimzuhalten und sich selber für die Tat des Täters verantwortlich zu fühlen: Klaus-Jürgen Bruder und Sigrid Richter-Unger, Monster oder liebe Eltern? Sexueller Missbrauch in der Familie, Berlin 1995, und Günther Deegener, Sexueller Missbrauch. Die Täter, Weinheim 1995.

74 Jane Schaberg, The illegitimacy of Jesus. A feminist theological interpretation of the infancy narratives, San Francisco 1987, S. 67: „This child’s existence is not an unpremeditated accident, and it is not cursed. The pregnant Mary is not to be punished“.

75 Gegen Ezzelino von Wedel, Als Jesus sich Gott ausdachte. Die unerwiderte Liebe zum Vater, S. 65, der in Josef „einen schwachen Vater“ sieht, „der zudem ein schwacher und in seiner Schwäche fürchterlich treuer Gatte einer dominanten Frau und Mutter war“.

76 Gegen Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 140.

77 So der Text bei Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die wirkliche Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, Stuttgart 1997, S. 128f.

Kind gegenüber sind „ausdrücklich nicht an ihre sexuelle Bereitschaft ihm gegenüber gebunden“[78].

Wenn Schalom Ben Chorin sich im Blick auf die Gleichnisse Jesu fragt, warum „die Vaterliebe für ihn entscheidend ist, während die Mutterliebe überhaupt keine Rolle spielt“[79], vermute ich mit Alice Miller, dass es „dieser wirklich bescheidene Josef“ gewesen ist, „der sich nirgends in den Vordergrund drängte, der Maria und das Kind beschützte und liebte“ und der Jesus ermöglichte, „starke und echte Liebe zu lernen, eine Liebe, die das Gegenteil ist von Pflichterfüllung und Gehorsam und nur aus der Erfahrung des Geliebtwerdens wächst“ und eben dadurch „einen liebenden Gott“ zu erfahren, der uns liebt, wie wir sind[80].

Autorenangabe im Deutschen Pfarrerblatt:

Helmut Schütz, Jahrgang 1952, Studium in Bethel, Mainz, Bochum, psychotherapeutische Zusatzausbildung beim Institut für Transaktionsanalyse und Integrative Tiefenpsychologie Kassel, 1979-1989 Gemeindepfarrer in Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau, ab 1989 Krankenhauspfarrer in Alzey / Rheinhessen.

78 Christa Mulack, Die Weiblichkeit Gottes. Matriarchale Voraussetzungen des Gottesbildes, Stuttgart 1983, S. 269.

79 Schalom Ben Chorin, Mutter Mirjam, München 1984, S. 69.

80 Alice Miller, Du sollst nicht merken, Frankfurt a. M. 1981, S. 124f.

Die Jungfrau Maria: Geschändet und doch rein

Eine gekürzte Fassung des Artikels „Marie, die reine Magd" trug ich am 10. September 1998 in der internen Fortbildung der gerontopsychiatrischen Abteilung der Rheinhessen-Fachklinik Alzey vor.

Wie stellt es Gott an, bei uns anzukommen? Gott wird Mensch. Gott wird ein Kind, in einer Futterkrippe, eingewickelt in einfache Windeln.

Manche tun sich schwer mit Weihnachten, mit den Geschichten, die da erzählt werden. Unglaubliches, märchenhaft Anmutendes wird da erzählt: ein Kind wird von einer Jungfrau geboren, Engel erscheinen dem Josef und den Hirten. Viele haken das ab unter: Kindermärchen, nichts für erwachsene, vernünftig denkende Menschen, Geschichten für stimmungsvolle Weihnachtstage, aber nicht für unseren harten Alltag. Doch dass die biblischen Geschichten nicht realistisch wären, nicht wirklichkeitsnah, dem widerspreche ich entschieden. Sie schildern, wie Gott bei uns ankommt – in Bildern, die gerade den harten Alltag von Menschen widerspiegeln.

Ich möchte eine Geschichte aus der Bibel nacherzählen, die Geschichte eines jungen Mädchens namens Maria. Maria war bereits verlobt, aber noch nicht verheiratet, als sie schwanger wurde. Zu dieser Zeit war sie wahrscheinlich noch keine vierzehn Jahre alt. Denn zwischen zwölf und zwölfeinhalb Jahren wurden die jüdischen Mädchen ihrem zukünftigen Ehemann anverlobt, wohnten aber noch im Hause ihres Vaters. Und geheiratet wurde dann im Alter von etwa vierzehn Jahren, dann holte ihr Ehemann sie zu sich nach Hause. Bis dahin war es ihre Pflicht, ihre Jungfräulichkeit zu bewahren.

Ich spreche von Maria, der Mutter Jesu. Viel wissen wir gar nicht von diesem jungen Mädchen, aber ich vermute, dass sie schon früh schlimme Dinge erlebt hat. Ich schließe das daraus, dass von ihr im Lukasevangelium ein Lied überliefert ist, in dem es heißt: „[Gott] hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen… Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist" (Lukas 1, 48-49). Was mag das für eine Niedrigkeit sein, die Gott angesehen hat? Das Wort kann auch Demütigung bedeuten, Schande oder Schändung. Was mag dieses Mädchen erlebt haben, wodurch sie sich so erniedrigt fühlt? Und wie mag Gott ihr geholfen haben – ihr, dem noch nicht ganz erwachsenen Mädchen? „Große Dinge" hat er an ihr getan, so singt Maria voller Freude, offenbar hat Gott etwas getan, so dass Maria sich nicht mehr schmutzig und erniedrigt fühlen muss.

Worauf bezieht sich das alles? Gelernt haben wir, dass Maria sich darüber freut, dass sie die Mutter von Jesus werden soll. Ja, das kann ein Grund zur Freude und Dankbarkeit sein, wenn eine Frau schwanger ist und ein Kind erwartet. Aber wes-

halb sollte Maria unter solchen Umständen ihre Niedrigkeit, ihre Schande, ihre Demütigung beklagen? Es ist, als ob ein dunkles Geheimnis über der Kindheit und Jugend dieses Mädchens liegt. Betrachten wir allein die Tatsache, dass sie erst zwölf oder dreizehn Jahre alt ist. Ist das nicht ein sehr junges Alter für die Geburt eines Kindes? Heute würden wir sagen: Sie ist doch selbst erst ein Kind! Leicht wird es sicher nicht sein, in diesem Alter schon Mutter zu werden. Hinzu kommt, dass sie zwar ihrem Mann versprochen ist, aber sie hat mit ihm noch nicht geschlafen, lebt noch im Haus ihres Vaters. Woher kommt also das Kind? Streng genommen ist es unehelich. Das sieht man ja schon daran, wie Josef, der für sie bestimmte Ehemann, nach dem Matthäusevangelium mit der ganzen Sache umgeht: „Josef aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen“ (Matthäus 1, 19).

Josef war sicher nicht so alt, wie man ihn sich häufig vorgestellt hat. Er war bestimmt einfach ein ganz normaler heiratsfähiger junger Mann, der seine junge Frau nach ihrem vierzehnten Geburtstag zu sich nach Hause nehmen wollte. Und da musste er erfahren: Sie ist bereits schwanger! Schwanger von wem? Hatte sie ihn betrogen? So genau will es Josef gar nicht wissen, in jedem Fall spürt er, was für eine Schande das auch für ihn ist: seine junge Verlobte, seine Maria, die er liebt und die er als Jungfrau nach Hause führen wollte, bekommt ein Kind – von einem anderen. So will er sie heimlich verlassen, denn anzeigen – wegen Untreue und Unzucht – will er sie nicht, er will sie nicht öffentlich in Schande bringen.

Da ist es wieder, dieses Wort „Schande“. Was hat Maria erlebt, dieses noch so junge Mädchen, dass „Schande“ zwischen sie und ihren Mann tritt und dass beinahe die Leute im Dorf sich die Mäuler über sie zerrissen hätten? Nun, im Matthäusevangelium wird folgende Antwort auf diese Frage gegeben: „Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertraut war, fand es sich, ehe er sie heimholte, dass sie schwanger war von dem heiligen Geist“ (Matthäus 1, 18). Aber was soll das bedeuten? Fast zwei Jahrtausende hindurch hat man diesen Satz so ausgelegt: Maria war das einzige Mädchen der Weltgeschichte, das durch Gottes Kraft, durch Gottes heiligen Geist schwanger wurde, ohne Zutun eines Mannes, ohne Beischlaf, ohne männlichen Samen. Aber viele zweifeln heute daran, dass das biologisch überhaupt möglich sei. Auch von der biblischen Überlieferung her ist es völlig unmöglich zu sagen: Der Heilige Geist, also Gott selber, hätte mit Maria ein Kind gezeugt. Nein, allenfalls kann man sagen: Gottes Schöpferkraft ist so mächtig, dass er auf übernatürliche Weise in Maria seinen Sohn selbst erschaffen konnte. Vielleicht besteht das Wunder der Schwangerschaft durch den Heiligen Geist aber in etwas ganz anderem, nicht weniger Wunderbarem.

Was wäre denn, wenn Maria wirklich durch eine Gewalttat schwanger wurde, wie einige behaupten? Israel stand unter römischer Besatzung. Es ist zum Beispiel nicht

ausgeschlossen, dass es Maria ähnlich erging wie vielen Frauen und jungen Mädchen in Bosnien oder in den vom Zweiten Weltkrieg betroffenen Ländern. Soldaten haben zu allen Zeiten nicht nur unter Männern gekämpft und Menschen getötet, es gab unter ihnen immer auch viele, die Frauen vergewaltigt und geschändet haben. Es könnte aber auch sein, dass Maria zu den Mädchen gehörte, die von ihrem eigenen Vater missbraucht wurden. Auch so etwas gibt es ja bis heute. Ich selber bin als Krankenhausseelsorger einer ganzen Reihe von Frauen begegnet, die als Kind von ihrem Vater oder einem nahen Verwandten sexuell missbraucht worden sind. Einzelne von ihnen konnten es als Trost annehmen, dass Maria vielleicht etwas ähnliches wie sie erfahren hat und in diesem furchtbaren Schicksal von Gott wunderbar bewahrt worden ist.

Niemand kann mit Sicherheit sagen, wer der leibliche Vater Jesu war, aber wenn es sich wirklich um einen Vergewaltiger gehandelt haben sollte – dann würde jedenfalls verständlich, warum Maria sich so erniedrigt fühlt und warum Josef solche Schwierigkeiten hat, sie zu heiraten. Nur nebenbei möchte ich erwähnen, dass im Johannesevangelium Jesus vorgeworfen wird, er sei ein uneheliches Kind gewesen (Johannes 8, 41), und dass er im Markusevangelium „Marias Sohn“ (Markus 6, 3), nicht „Josefs Sohn“ genannt wird – mit dem Namen der Mutter wurden damals eigentlich nur unehelich geborene Kinder bezeichnet.

Wunderbar ist die Geschichte, die Matthäus erzählt, trotz allem: Josef, der seine Verlobte beinahe schon im Stich gelassen hätte, wird ja nach dem Matthäusevangelium im Traum eines Besseren belehrt: „Als er das noch bedachte, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, das ist von dem heiligen Geist“ (Matthäus 1, 20). Ich verstehe das so: Das Kind, das Maria bekommen soll, egal wie und von wem es gezeugt wurde, ist nicht ein Kind der Schande, ist nicht ein Bastard, ist nicht ein unwürdiges Kind ohne Lebensrecht, sondern es ist ein Kind „von dem heiligen Geist“. Dieses Wunder geschieht hier: Es kann Gott gefallen, ausgerechnet ein uneheliches Kind auszuwählen, um in der Welt anzukommen. Es kann ihm gefallen, ausgerechnet in einem solchen Kind, das von anderen als Kind der Schande bezeichnet wird, zur Welt zu kommen. Genau so ist er ja am Ende seines Lebens am schändlichen Kreuz der Römer gestorben und dennoch zur Herrlichkeit des Auferstandenen erhöht worden.

Als Josef seine Frau Maria nicht verstößt und ihr Kind, das nicht von ihm ist, als sein eigenes annimmt, da geschieht ein Wunder der Liebe. Ein zwölf- oder dreizehnjähriges Mädchen wird vor Schande bewahrt und ebenso ihr noch ungeborenes Kind. Nicht im biologischen Sinn geht Maria als Jungfrau in die Ehe – aber Gott überzeugt den Josef durch seinen traumhaften Engel, dass das junge Mädchen trotz allem jungfräuliche Reinheit bewahrt hat. Männer mögen meinen, dass ein vergewaltigtes

Mädchen die Unschuld verloren hat – Gott sieht das anders. Die Unschuld verloren hat der Vergewaltiger, er hat Schuld auf sich geladen, nicht das vergewaltigte Opfer. Jungfräulich sein kann also auch ein Mädchen mit verletzter Jungfernhaut, mit verletztem Körper, mit verletzter Seele. Mit gutem Recht dürfen wir daher nach wie vor Maria die „Jungfrau“ nennen und als „reine Magd“ besingen. Und das Kind, das da entsteht, gehört nicht dem, der es gezeugt hat und braucht charakterlich nicht seine Züge zu tragen, sondern es gehört Gott. Und Gott vertraut es der Mutter Maria an, die er in keiner Weise beschuldigt, und dem Adoptivvater Josef, der gut für Kind und Frau sorgen wird.

Im Lukasevangelium wird über Maria noch etwas mehr erzählt, nämlich wie der Engel Gabriel der Maria die Geburt Jesu ankündigt. Und da kann sich dieses junge Mädchen nicht vorstellen, wie das geschehen soll: „Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1, 34). Dieser Vers ist als Beleg dafür gewertet worden, dass Maria doch durch ein übernatürliches Wunder, durch Gottes Geist also, schwanger geworden sei. Aber gerade diese Aussage Marias höre ich aufgrund meiner seelsorgerlichen Erfahrung in der psychiatrischen Klinik ganz anders. Ich denke vor allem an eine Frau, die ihre ganze Kindheit und Jugend hindurch von ihrem Vater sexuell missbraucht wurde. Um es ertragen zu können, dass der gleiche Vater, den sie lieb hatte, auf ihre Sehnsucht nach Liebe mit dem gewalttätigen Missbrauch ihrer verletzlichsten Gefühle reagierte, flüchtete sie innerlich in eine Phantasiewelt und spaltete unter anderem das Bild ihres Vaters auf: in den Tagvater, der mit ihr „normal“ umging, und in eine andere, schattenhafte, böse Gestalt, die nachts in der Dunkelheit zu ihr kam, um mit ihr zu „spielen“ und ihr „wehzutun“. Als dieses Mädchen mit fünfzehn Jahren zum ersten Mal vom Frauenarzt untersucht wurde, stellte er fest, dass sie bereits Geschlechtsverkehr gehabt haben musste. Sie selber war jedoch fest davon überzeugt: „Ich habe noch nie mit einem Mann geschlafen.“

So mag es auch Maria ergangen sein. Der Engel antwortet auf ihre Frage sehr behutsam. Er sagt nicht, wer der Vater des Kindes ist. Vielmehr stellt er wie bei Matthäus fest, dass dieses Kind durch die Kraft des Heiligen Geistes ein heiliges Kind ist, das man nicht verachten darf, und er spricht der Maria Trost und Mut zu: sie wird in dem, was ihr geschehen ist, bewahrt bleiben: „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“ (Lukas 1, 35). Man hat zwar immer wieder gedacht, hier werde beschrieben, auf welche Weise Maria schwanger wird, nämlich aufgrund einer Zeugung durch Gott selber. Das ist aber ein Missverständnis. Wenn der Geist Gottes über jemanden kommt, dann heißt das: Gott gibt diesem Menschen Kraft, um etwas Schweres durchstehen zu können. Maria bekommt also hier die Zusage: Du wirst

durchhalten, auch wenn dir Schreckliches geschieht, du wirst nicht in Schande versinken! Und das Wort „überschatten“ meint nicht wie im Deutschen etwas Dunkles oder Böses, sondern es hat die Bedeutung „schützen“. Maria wird also Schutz vor weiterer Gewalt und Demütigung versprochen, den sie durch ihre Verwandte Elisabeth und durch ihren Mann Josef ja auch wirklich bekommt. Gott kann aus dem Bösesten Gutes erwachsen lassen – und so kann Marias Kind Gottes Sohn genannt werden, auch wenn wirklich ein Gewalttäter es gezeugt haben sollte. Lukas hat diesen Gedanken nur angedeutet; er kannte Gerüchte über die uneheliche Herkunft Jesu und ließ es in der Schwebe, ob sie berechtigt seien. Aber er wollte sagen: Ganz gleich, wer der menschliche Vater Jesu ist – Maria muss sich dieses Kindes und seiner Herkunft nicht schämen.

Darauf kann Maria aus vollem Herzen dankbar antworten: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lukas 1, 38). Damit stimmt sie nicht einfach wie eine Sklavin allem zu, was ein absoluter Herrscher ihr befiehlt. Sie erklärt sich auch nicht damit einverstanden, was irgendjemand ihr angetan hat. Vielmehr glaubt sie dem Engel, dass Gott sie trotz allem begleitet und schützt und ihr die Kraft gibt, für dieses Kind eine gute Mutter zu sein. Matthäus hatte, wie wir vorhin gesehen haben, dasselbe aus der Sicht des Josef geschildert: Indem Josef Maria trotz der geheimnisvollen Umstände als Frau annimmt, gerät sie nicht in Schande, Mutter und Kind können in der Geborgenheit einer Familie leben.

Ich möchte niemanden nötigen, dieser Auslegung zu folgen. Ich möchte einfach dazu einladen, die Texte der Bibel mit den Augen des Herzens zu lesen, mit einem fühlenden Herzen, das sich fragt: War nicht auch Maria ein Mensch wie wir, ein vielleicht sehr gequältes und dann doch wunderbar bewahrtes Mädchen? War nicht Josef ein zwischen seinem Herzen und dem Gesetz und seinem männlichen Stolz hin- und hergerissener junger Mann, der es dann doch lernte, seinem Herzen zu folgen? War nicht dieses Kind, das da zur Welt kommen sollte, nach menschlichen Maßstäben eigentlich ein uneheliches Kind, in den Augen mancher sogar ein Bastard, ein Mensch ohne jedes Lebensrecht? Und doch war ausgerechnet dieses Kind der Gottessohn, der sich der Ausgestoßenen annahm, der die Huren nicht verachtete, der die Aussätzigen berührte und sich von einer blutflüssigen Frau anrühren ließ.

Wenn er es bereits selber als Kind erfahren hatte, was es hieß, als uneheliches Kind zu gelten, was es hieß, die Verachtung der Mitmenschen zu spüren, dann verstehe ich besonders gut, warum gerade Jesus nicht müde wurde, von der Barmherzigkeit Gottes zu predigen. In ihm kommt Gott zu uns mit seiner Liebe, so wie er mit Trost, Schutz und Hilfe angekommen ist bei einem erniedrigten und gedemütigten Mädchen namens Maria von Nazareth.

Helmut Schütz

Wie der Aufsatz „… Marie, die reine Magd“ entstand

Sabine Wagner (Foto: H. Schütz)

Elf Jahre nach dem Erscheinen meines Aufsatzes „... Marie, die reine Magd“ lud mich Sabine Wagner als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Theologischen Fachbereich der Universität Heidelberg zur Teilnahme an einem Workshop mit Jane Schaberg über „Die illegitime Geburt Jesu“ ein, der am 23. Oktober 2009 im Rahmen des Seminars „Gegenwärtige feministische Entwürfe als Herausforderung an Exegese, Predigt und Seelsorge“ stattfand und bat mich um einen Erfahrungsbericht, der die Hintergründe der Entstehung meines Aufsatzes beleuchten sollte. Bis zum Erscheinen dieses Buches im Oktober 2025 stand dieser Bericht nur in englischer Sprache auf der Bibelwelt-Homepage.

Helmut Schütz mit Jane Schaberg (Foto: Sabine Wagner)

Mein Name ist Helmut Schütz. Ich bin kein wissenschaftlicher Theologe, sondern ein Pfarrer des Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, seit 1998 in der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen.

Eine Vorlesung an irgendeiner Universität habe ich noch nie gehalten, schon gar nicht auf Englisch, abgesehen von den Referaten während meiner eigenen Studienzeit in den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Bethel, Mainz und Bochum. Mehr zu meiner Person im Laufe meiner Ausführungen.

Doch lassen Sie mich 90 Jahre früher beginnen, im Jahr 1880, dem Jahr der Geburt meiner Großmutter mütterlicherseits. Sie wurde geboren, bevor ihre Eltern verhei-

ratet waren, galt somit als uneheliches Kind und trug ihr Leben lang den Nachnamen ihrer Mutter, obwohl ihre Eltern zusammen blieben und schließlich doch heirateten. Ihre späteren Kinder erhielten den Nachnamen des Vaters. 115 Jahre später erzählte mir meine Mutter, wie ihre Mutter darunter gelitten hatte, wenn ihre Brüder und Schwestern zu ihr sagten: „Du gehörst nicht zu uns, du hast einen anderen Namen!“

Ein anderes Datum: 1946, der Wendepunkt im Leben meiner Mutter[1]. Zwei Tage nach ihrem 30. Geburtstag musste sie ihre schlesische Heimat verlassen, die heutzutage zu Polen gehört. Auf der einen Seite war das für sie tragisch. Auf der anderen Seite heiratete sie in Westdeutschland und bekam einen kleinen Sohn – mich –, während ihr Leben vor dem Krieg in Schlesien kein reines Zuckerschlecken war. Sie hatte als Hausmädchen „in Stellung“ hart zu arbeiten mit nur einem freien Sonntag alle 14 Tage, und wenn sie zu ihren Eltern heimkam, gab es auch keine Zeit zur Erholung, weil ihre Familie erwartete, dass sie mit bei der Ernte half. Schlimmer noch war, dass sie immer in Angst lebte, zum Beispiel in der Furcht vor den Söhnen auf dem Gutshof im Dorf, die Ausschau hielten nach einem Mädchen, das es sich nicht leisten konnte zu schreien, wenn sie sagten: „Komm mit in meine Kammer, niemand wird es mitkriegen“. Als im Zweiten Weltkrieg russische Truppen Schlesien überrollten, wuchs die Angst vor Vergewaltigung himmelhoch. Meine Mutter war Gott dankbar, dass es niemals soweit kam, aber sie verlor niemals ganz ihre Angst.

Und ich denke, ich habe einige ihrer grundlegenden Ängste geerbt, als ich im Jahr 1952 geboren wurde, sieben Jahre nach dem Krieg, klein, schwächlich und schüchtern, als ich in Westfalen als kleiner Junge aufwuchs. Ich bin überzeugt, dass meine Mutter ohne ihren Glauben an Gott nicht überlebt hätte, und von mir selbst denke ich das auch.

Wie kam es dazu, dass sich ein Mann wie ich, der in Bethel, Mainz und Bochum evangelische Theologie studierte, für das Thema des sexuellen Missbrauchs interessierte? Einfach indem ich betroffenen Mädchen und Frauen begegnete.

Und warum ließ mich dieses Thema seit inzwischen mehr als 25 Jahren nicht mehr los? Weil ich den Eindruck bekam, dass ich wirklich einigen von ihnen dabei helfen konnte, zu bewältigen, was ihnen angetan worden war.

Außerdem griff ich zurück auf Hilfe für mich selbst, in meiner Familie, in Selbsterfahrungsgruppen, in psychotherapeutischer Ausbildung und Supervision, und schützte mich auf diese Weise davor, von überwältigenden Problemen anderer überrollt oder zermürbt zu werden.

Zum ersten Mal wurde ich mit sexuellem Missbrauch in den Achtziger Jahren konfrontiert, als ich als Gemeindepfarrer drei Dörfer im Umland von Frankfurt am Main

1 Vgl. zum Folgenden Gertrud Schütz, „Erinnerungen an Riemberg in Schlesien“.

zu betreuen hatte. Nach einem Informationsabend der Anonymen Alkoholiker in unserer Jugendgruppe sprach mich ein vielleicht 14 Jahre altes Mädchen an, deren Mutter Alkoholikerin war, aber nicht nach Hilfe suchte. Sie bat mich, ihren Eltern nichts zu sagen, wünschte sich nur jemanden, der ihr zuhörte. Ich riet ihr, sich einer Selbsthilfegruppe für Angehörige von Alkoholikern (so genannten Co-Alkoholikern) anzuschließen und führte außerdem mit ihr Gespräche als Seelsorger.

Nach einigen Wochen wollte sie mir etwas sagen, brachte aber kein Wort heraus. Beim nächsten Mal gab sie mir einen Zettel, und ich las schockierende Sätze: „Weil ich nicht erzählen konnte, was mein Großvater von mir wollte, versuche ich es aufzuschreiben.“ Sie schrieb von seinen Umarmungen, bei denen er seinen Unterleib an sie presste, seine Hose öffnete und seine Genitalien an ihr rieb. Einmal sollte sie auf der Ecke eines Tisches sitzen und die Beine auf zwei Stühle stellen, und er versuchte, sie zu penetrieren, was ihm zum Glück noch nicht gelungen war. Zuletzt schrieb sie: „Wenn ich mit dir spreche, fühle ich mich OK, irgendwie sicher... Weiß du, dass ich dir vollkommen vertraue?“

Studierende im Workshop mit Jane Schaberg und Helmut Schütz
(Foto: Sabine Wagner)

Als ich diese Zeilen las, konnte (wollte) ich es zunächst nicht glauben. Später stellte sich heraus, dass alles sogar noch schlimmer war; auch ihr Vater hatte sich sexuell an ihr vergangen. Aber ich entschied mich, nicht in Frage zu stellen, was sie mir anvertraut hatte. Ich wusste einfach, dass sie keine Lügnerin war. Sie wollte nicht, dass ich mit ihrem Eltern oder mit dem Jugendamt oder mit irgendjemandem sonst rede; daher setzte ich die Gespräche mit ihr fort, bis sie alt genug war, um von zu Hause auszuziehen und sich weitere Hilfe zu suchen.

Mein erster Rat an Sie als angehende Seelsorgerinnen und Seelsorger: Wenn irgendjemand Ihnen unglaubliche Geschichte über sexuelle Traumatisierung erzählt, versuchen Sie gut mit ihrem eigenen Widerwillen und der Furcht vor diesen Themen umzugehen. Sie könnten die einzige oder der erste sein, der oder dem ein Opfer Dinge

zu erzählen wagt, deren sie oder er sich furchtbar schämt. Und wenn Sie sagen: „Ich kann es nicht glauben“, fühlt sich diese Person vielleicht wieder als Lügnerin oder Lügner gebrandmarkt.

Der psychoanalytische Therapeut Mathias Hirsch sagt: Sie können wirklich nichts falsch machen, wenn Sie einmal zu viel etwas glauben, was sich am Ende möglicherweise doch als Phantasie statt Realität herausstellt. Es ist viel schlimmer, wenn realer Inzest stattgefunden hat und Sie es von Anfang an als bloße Phantasie abtun, sozusagen in der „Rolle der verleugnenden Mutter“[2].

In diesen Jahren fand ich ein Buch von Josephine Rijnaarts über „Lots Töchter“[3], das mir einen ersten theoretischen Rahmen vermittelte, um zu verstehen, was mit Opfern sexueller Gewalt geschieht. Auch das Buch „Seelenmord“ von Ursula Wirtz[4] bot wertvolle Informationen zum Thema.

Nach zehn Jahren als Dorfpfarrer übernahm ich den Dienst als Seelsorger in einer psychiatrischen Klinik in Rheinhessen, südlich von Mainz. Dort kam ich in Kontakt mit weiteren Frauen, die sexuelle Gewalt und Inzest erfahren hatte, da viele von ihnen psychosomatische oder psychische Symptome oder schwere psychische Erkrankungen entwickeln, um mit unerträglichen Traumatisierungen in ihrer Kindheit fertig zu werden.

Wir hatten dort einen Bibelgesprächskreis, und eines Tages fragte eine Patientin: „Ist sexueller Missbrauch auch ein Thema in der Bibel?“ Wir lasen dann biblische Geschichten von Gewalt, auf die Phyllis Trible in ihrem Buch „Texts of Terror“ (deutscher Titel: „Mein Gott, warum hast du mich vergessen!“)[5].

Zu dieser Zeit wurde ich aufmerksam auf eine besondere Gestalt der Bibel, die namenlose Tochter des Richters Jeftah. Ich nenne sie „Batjah“, Gottes Tochter, weil ihr Vater, wie das Buch der Richter in Kapitel 11 erzählt, seine Tochter für Gott als Opfer darbringt. Dabei greift dieser Vater Jeftah auf dieselben Entschuldigungen zurück, die von jedem Inzesttäter vorgebracht werden, um ihre Taten zu rechtfertigen. „Ach, meine Tochter!“, ruft Jeftah aus. „Wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan vor dem HERRN und kann‘s nicht widerrufen.“ (Richter 11, 35)

---

2 Mathias Hirsch, Psychoanalytische Therapie mit Opfern inzestuöser Gewalt, S. 135. In: Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiträge zur Theorie und Praxis, Band 31, 1993, S. 132-148.

3 Josephine Rijnaarts, Lots Töchter. Über den Vater-Tochter-Inzest, Düsseldorf 1988.

4 Ursula Wirtz, Seelenmord. Inzest und Therapie, Zürich 1989.

5 Phyllis Trible, Mein Gott, warum hast du mich vergessen! Frauenschicksale im Alten Testament, 3. Auflage, Gütersloh 1995.

Und die Tochter, als wehrloses Opfer, antwortet so, wie die meisten Opfer sexueller Gewalt geantwortet hätten: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgetan vor dem HERRN, so tu mit mir, wie dein Mund geredet hat...“ (Richter 11, 36)

Dieser Satz wird in etwas anderen Worten in einem wohlbekannten Text des Neuen Testaments übernommen. Als die Jungfrau Maria nach dem Lukasevangelium vom Engel Gabriel die Botschaft bekommen hat, dass sie mit dem „Sohn des Höchsten“ schwanger sein wird (Lukas 1, 32), gibt sie die Antwort: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ (Lukas 1, 38)

Über diese erschreckende Übereinstimmung wollte ich mehr herausfinden. Bei dieser Suche fand und las ich Jane Schabergs Buch über „Die illegitime Geburt Jesu“, das in meinen Augen Sinn machte[6].

Im Bibelgesprächskreis der Klinik diskutierten wir darüber, ob Maria nicht nur das Opfer einer Vergewaltigung gewesen sein könnte, sondern einer Form des Missbrauchs innerhalb der Familie, möglicherweise eines Vater-Tochter-Inzests. Zu jeder Zeit der Geschichte haben solche furchtbaren Ereignisse stattgefunden, warum nicht auch zur Zeit Jesu, als junge Mädchen unter der Kontrolle ihrer Väter lebten, bis sie nach ihrer Heirat in den Haushalt ihrer Ehemänner aufgenommen wurden?

Einige der Patientinnen mit Inzesterfahrungen begannen sich selbst mit Maria zu identifizieren. So sagte eine Frau: „Ich habe oft gedacht, dass mich ein Engel besucht. Aber ein dunkler Engel. Es war mein Vater, der in mein Zimmer kam und mit mir Spiele gespielt hat, wie er sagte, schreckliche, ekelhafte Spiele.“ Sie sagte: „Wenn der Engel Gabriel mich besucht hätte, wäre ich auf den ersten Blick erschrocken gewesen, so wie Maria.“

Sehr viel später erzählte mir diese Frau von ihrem ersten Besuch beim Gynäkologen im Alter von 15 Jahren. Er fragte sie, ob sie bereits sexuellen Verkehr gehabt hätte. Sie sagte: „Nein.“ Er meinte: „Aber Ihr Jungfernhäutchen ist nicht intakt, sind Sie sicher?“ Sie war sich sicher, dass sie niemals mit einem Mann geschlafen hatte. Und doch hatte ihr Vater sie Nacht für Nacht missbraucht, seit sie ein Baby gewesen war. Aber diese Erfahrungen blieben von ihrer bewussten Wahrnehmung abgespalten – eine ihr unbewusste Schutzmaßnahme, um nicht verrückt zu werden oder sich selber umzubringen. Das wirft ein Licht auf die Frage, die Maria dem Engel stellt: „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1, 34)

Einige dieser Frauen (nicht alle) fanden es tröstlich, sich vorzustellen, dass Maria eine ähnliche Situation wie sie selber erlebt haben könnte – und durch den Engel Gottes und Gottes Hilfe wieder aufgerichtet zu werden.

6 Jane Schaberg, The Illegitimacy of Jesus. A Feminist Theological Interpretation of the Infancy Narratives, New York, USA 1990.

Im Jahr 1995 habe ich einen dreimonatigen Studienurlaub in Anspruch genommen, den mir meine Landeskirche alle zehn Jahre gewährt. Das Thema meiner Studien lautete: „Sexueller Missbrauch als Herausforderung an Seelsorge, Kirche und Bibelauslegung“. Am Ende brauchte ich vier Monate, um aufzuschreiben, was ich herausgefunden hatte, und zwar unter dem Titel: „Missbrauchtes Vertrauen“. Im Jahr 2001 veröffentlichte ich das Buch online auf meiner Homepage bibelwelt.de, und eine zweite gedruckte Version erschien im Jahr 2008[7].

Schon im Herbst 1997 rief mich eine Teilnehmerin des Bibelgesprächskreises an, um mir mitzuteilen: „Es gibt einen Theologen, der unsere Idee bewiesen hat. Schau mal in die Evangelische Kirchenzeitung...“ Dort fand ich eine Rezension des Buches von Gerd Lüdemann: „Jungfrauengeburt?“, und ich las es. Sie hatte Recht: Lüdemann behauptete ebenfalls, dass Maria vergewaltigt wurde. Dennoch unterschied sich seine theologische Sichtweise vollkommen von unserer. Er empfiehlt der Kirche, die Lehre von der Jungfrauengeburt aus dem Glaubensbekenntnis zu streichen und die „Heilige Nacht“ abzuschaffen.

Gegen diese Schlussfolgerung wollte ich Einspruch einlegen. Darum schrieb ich den Aufsatz „... Marie, die reine Magd“, der im März 1998 zuerst im Deutschen Pfarrerblatt veröffentlicht wurde. Der Nachrichtendienst „idea spektrum“ entnahm dem Artikel einige Zitate, die wiederum in der Wochenzeitung „Welt am Sonntag“ vom 29. März unter dem Titel: „Wurde Jungfrau Maria vergewaltigt?“ So gab es einige aufgeregte Tage in der deutschen Medienlandschaft.

Mein Aufsatz im Deutschen Pfarrerblatt wurde der umstrittenste aller je veröffentlichten Artikel. Viele Reaktionen bestürzten mich, indem mir vorgeworfen wurde, Maria oder Jesus in den Schmutz zu ziehen, Marias Vater zu verunglimpfen. Ja, sogar Blasphemie wurde mir unterstellt oder die Aufnahme alter Nazi-Ideologien.

Die meisten meiner Kritiker verstanden nicht (oder wollten sich nicht damit auseinandersetzen), dass es niemals meine Absicht war, vom christlichen Glauben Abschied zu nehmen, wie es Gerd Lüdemann getan hat. Es geht mir doch gerade nicht darum, Marias Ansehen zu beschädigen, sondern ihre Aufrichtung aus der Erniedrigung zu bezeugen. Schon gar nicht will ich wie Gerd Lüdemann aus der Weihnachtsgeschichte eine Tradödie machen.

Hören Sie gut zu: Ich schlage vor, die Möglichkeit zu erwägen, dass Maria ein sexuell missbrauchtes Mädchen gewesen sein kann, nicht sehr viel älter als 11 Jahre alt. Sie wurde jedoch geheilt von ihrem Gefühl, missbraucht und erniedrigt zu sein – und wenn nicht geheilt, so erfuhr sie wenigstens himmlischen Trost in ihren quälenden Leiden.

7 Helmut Schütz, Missbrauchtes Vertrauen, Norderstedt 2008. Inzwischen ist im Jahr 2011 eine 4. um zwei Kapitel erweiterte Auflage erschienen: „Missbrauchtes Vertrauen“.

Nachdem Maria Trost gefunden hat in den Bergen bei ihrer Verwandten Elisabeth, ähnlich dem Ritual, das die alttestamentliche Batjah mit ihren Freundinnen vollzog, kann sie Gott loben (Lukas 1, 46-48): „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Niedrigkeit, auf Griechisch *tapeinōsis*, exactly means „Erniedrigung“. Ich denke, wenn Gott sich selbst in Jesus am Ende seines Lebens an den römischen Sklaven- und Terroristengalgen bringen lässt, warum sollte Gott nicht imstande sein, schon bei seiner Geburt menschliche Gestalt in seiner „allerverachtetsten und unwertesten“ Form anzunehmen? Die Kirche hat Jesajas Lied vom gerechten Gottesknecht immer als ein Bild Jesu Christi gelesen: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet“ (Jesaja 53, 3)

Zuletzt noch einige Gedanken, um einem anderen Missverständnis vorzubeugen. Ich hatte nie die Absicht, meine Meinung als unumstößliche historische Wahrheit hinzustellen. Wir werden nie wissen, wie es wirklich war. Aber es muss möglich sein, über verschiedene Arten, an Gott zu glauben, nachzudenken und sich auf verschiedene Weise mit biblischen Gestalten zu identifizieren.

Eine alte Frau in meiner Gießener Kirchengemeinde sagte zu mir: „Sie wissen, dass ich Ihre These zu Maria nicht akzeptieren kann. Ich glaube immer noch an die Jungfräulichkeit Marias und dass ‚bei Gott nichts unmöglich ist‘ (Lukas 1, 37)“. Ich stimmte ihr insofern zu, als wir durch das Vertrauen auf Gott Wunder erleben, aber es muss für verschiedene Christen in Ordnung sein, „Wunder“ auf verschiedene Arten und Weisen zu definieren.

Und noch einmal bitte ich Sie, gut zuzuhören: Verschiedene Weisen, die Bibel zu lesen, führt nicht notwendig in die Beliebigkeit. Ein Mitglied meiner Gießener Gemeinde ist der von mir hochgeschätzte Philosoph Prof. Odo Marquard. Er befürwortet eine pluralistische Lektüre der Bibel, damit sich die Konfessionen nicht totschlagen wie im Dreißigjährigen Krieg. Ich schließe mit einem Zitat aus seinem Essay „Schwacher Trost“:

„[I]ch … interpretiere einen Text …; ... suche … interpretierend einen Kram, in den dieser Text … passt; aber indem ich interpretiere, wird … der interpretierte Text … zum Kram, in den ich … passe: ich interpretiere den Text, aber in Wirklichkeit interpretiert der Text mich.“[8]

Auf diese Weise sollte die Bibel gelesen werden – theologisch, persönlich, geistlich.

8 Odo Marquard, Schwacher Trost, in: Manfred Fuhrmann, Hans Robert Jauß, Wolfhart Pannenberg (Hg.), Text und Applikation, München 1981 (Poetik und Hermeneutik 9), S. 122.

Zur Diskussion um „Marie, die reine Magd…“

Bei einem so umstrittenen Thema ist es sinnvoll, auch zu dokumentieren, wie Leserinnen und Leser auf den Aufsatz reagiert haben. Dazu gehören Pressestimmen, Leserbriefe, meine Antworten auf die Reaktionen der Leserschaft und schließlich eine sehr persönliche Stellungnahme.

„Marie, die reine Magd“ im Spiegel der Presse

Der ideaPressedienst vom 26.3.1998 (www.idea-pressedienst.de) zitiert meinen Artikel in folgendem Beitrag. Ich danke für die Erlaubnis, ihn hier zu veröffentlichen.

Evangelischer Theologe hält Jesus für ein Inzestkind

Hessen-nassauischer Pfarrer: Maria wurde von ihrem Vater vergewaltigt

Schütz: Identifikationsmöglichkeit für Opfer sexueller Gewalt

Speyer (idea) – Maria ist möglicherweise von ihrem Vater vergewaltigt worden; aus dieser Beziehung ist Jesus hervorgegangen. Diese Theorie stellt der evangelische Theologe Helmut Schütz (Alzey) auf. Der Krankenhauspfarrer beschäftigt sich mit Opfern sexuellen Missbrauchs. In einem Artikel im Deutschen Pfarrerblatt (Speyer), das vom Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland herausgegeben wird, geht er noch einen Schritt weiter als der umstrittene Theologieprofessor Gerd Lüdemann (Göttingen), der sich inzwischen nicht mehr als Christ bezeichnet. Lüdemann geht zwar ebenfalls von einer Vergewaltigung Marias aus, aber ohne den Täter genau einzugrenzen. Im Unterschied zu Lüdemann hält Schütz jedoch die biblischen Aussagen, Jesus sei vom Heiligen Geist gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren, nicht einfach für eine Verfälschung historischer Gegebenheiten, sondern „für die theologische Deutung eines mit Gottes Hilfe bewältigten schrecklichen Geschehens“. Wie der hessen-nassauische Pfarrer weiter schreibt, könne er die Annahme, dass Maria von ihrem eigenen Vater vergewaltigt wurde, zwar nicht beweisen, aber eine Reihe von Hinweisen ließen dies zumindest denkbar erscheinen. Außerdem eröffne seine Theorie Identifikationsmöglichkeiten für Opfer sexueller Gewalt, die in der Bibel Trost suchen. Ihm stelle sich die Frage, wie – nach dem biblischen Zeugnis – Maria die Erfahrung eines sexuellen Mißbrauchs verkraften konnte. Schütz: „Wenn man einen solchen Gedanken weiterhin nicht einmal denken darf, wird die Tradition des Totschweigens sexueller Gewalt fortgesetzt.“ Als

Seelsorger nehme er das Recht für sich in Anspruch, einem Inzestkind zu sagen: „Vielleicht wurde auch Maria schwanger von ihrem eigenen Vater, und Jesus schien ein Kind der Schande zu sein, und dennoch verlor er nicht seine Heiligkeit.“

„Biblische Legenden“ als Bewältigung sexuellen Mißbrauchs lesen

Zu überprüfen sei, „ob sich die biblischen Legenden (Lukas 1,26-56 und Matthäus 1) als Geschichten der Bewältigung einer so traumatischen Situation wie des sexuellen Mißbrauchs lesen lassen“. Während Lukas die Situation Marias darstelle und der Frage nachgehe, wie ein sexuell mißbrauchtes Mädchen mit seiner Situation fertigwerde, so schildere Matthäus die Sichtweise ihres Verlobten, Josef.

Missbrauchte Mädchen flüchten sich oft in Halluzinationen

Schütz stellt Parallelen zwischen den Erfahrungen von Frauen, die von ihren Vätern vergewaltigt wurden, und den biblischen Texten her. Dies gelte beispielsweise für das Erschrecken Marias über die Botschaft des Engels, der ihr die Nachricht ihrer Schwangerschaft überbringt: „Es kommt häufig vor, dass sich missbrauchte Mädchen eine ideale Phantasiewelt aufbauen und auch Visionen oder Halluzinationen zur Bewältigung ihrer Situation nutzen.“ Der Theologe weiter: „Ist sie ein missbrauchtes Kind, kann sie sich, angesprochen als Begnadete, zunächst nur abwehrend als der Liebe Gottes unwürdig empfinden, denn sie ist wie alle Opfer sexueller Gewalt von Schuldgefühlen geplagt.“

Jubelpsalm einer Frau, die nach einer Vergewaltigung Trost erfährt

Auch die Aussage Marias, das sie „von keinem Mann wisse“, sei denkbar bei einem vom Vater missbrauchten Kind. Viele verdrängten das schreckliche Geschehen und flüchteten sich in eine Phantasiewelt. „Das Maria in den Mund gelegte Magnifikat“ (Lukas 1,46-55) lasse sich lesen als „Jubelpsalm einer jungen Frau, die nach dem Erlebnis massiver sexueller Gewalt Trost und Bewahrung erfahren hat“.

Auch im Nachrichtendienst IDEA SPEKTRUM (www.idea.de) wurde mein Artikel in der Ausgabe 14/1998 in folgendem Beitrag zitiert:

Wurde Maria von ihrem Vater vergewaltigt?

Ein Pfarrer geht im „Deutschen Pfarrerblatt“ noch weiter als Gerd Lüdemann

Maria ist möglicherweise von ihrem Vater vergewaltigt worden; aus dieser Beziehung ist Jesus hervorgegangen. Diese Theorie stellt der evangelische Theologe Helmut Schütz (Alzey) auf. Der Krankenhauspfarrer beschäftigt sich mit Opfern sexuellen Missbrauchs. In einem Artikel im Deutschen Pfarrerblatt, das vom Verband der

Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland herausgegeben wird, geht er noch einen Schritt weiter als der umstrittene Theologieprofessor Gerd Lüdemann, der sich inzwischen nicht mehr als Christ bezeichnet. Lüdemann geht zwar ebenfalls von einer Vergewaltigung Marias aus, aber ohne den Täter genau einzugrenzen. Im Unterschied zu Lüdemann hält Schütz jedoch die biblischen Aussagen, Jesus sei vom Heiligen Geist gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren, nicht einfach für eine Verfälschung historischer Gegebenheiten, sondern „für die theologische Deutung eines mit Gottes Hilfe bewältigten schrecklichen Geschehens“. Wie der hessen-nassauische Pfarrer weiter schreibt, könne er die Annahme, dass Maria von ihrem eigenen Vater vergewaltigt wurde, zwar nicht beweisen, aber eine Reihe von Hinweisen ließen dies zumindest denkbar erscheinen. Außerdem eröffne seine Theorie Identifikationsmöglichkeiten für Opfer sexueller Gewalt, die in der Bibel Trost suchen. Als Seelsorger nehme er das Recht für sich in Anspruch, einem Inzestkind zu sagen: „Vielleicht wurde auch Maria schwanger von ihrem eigenen Vater, und Jesus schien ein Kind der Schande zu sein, und dennoch verlor er nicht seine Heiligkeit.“ Zu überprüfen sei, „ob sich die biblischen Legenden (Lukas 1,26-56 und Matthäus 1) als Geschichten der Bewältigung einer so traumatischen Situation wie des sexuellen Missbrauchs lesen lassen“. Die Aussage Marias, das sie „von keinem Mann wisse“, sei denkbar bei einem vom Vater missbrauchten Kind. „Das Maria in den Mund gelegte Magnifikat“ (Lukas 1,46-55) lasse sich lesen als „Jubelpsalm einer jungen Frau, die nach dem Erlebnis massiver sexueller Gewalt Trost und Bewahrung erfahren hat“.

DIE „WELT AM WOCHENENDE“ vom 29. 3. 1998 übernahm die Informationen von „IDEA“ in folgender Form:

Wurde Jungfrau Maria vergewaltigt?

Neue These zur „unbefleckten Empfängnis“

idea Speyer. Maria ist möglicherweise von ihrem Vater vergewaltigt worden. Aus dieser Beziehung ist Jesus hervorgegangen. Diese Theorie stellt der evangelische Theologe Helmut Schütz (Alzey) auf.

Der Krankenhauspfarrer beschäftigt sich mit Opfern sexuellen Missbrauchs. In einem Artikel im Deutschen Pfarrerblatt (Speyer), das vom Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland herausgegeben wird, geht er noch einen Schritt weiter als der umstrittene Theologieprofessor Gerd Lüdemann (Göttingen), der sich inzwischen nicht mehr als Christ bezeichnet. Lüdemann geht zwar ebenfalls von einer Vergewaltigung Marias aus, aber ohne den Täter genau einzugrenzen.

Im Unterschied zu Lüdemann hält Schütz jedoch die biblischen Aussagen, Jesus sei vom Heiligen Geist gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren, nicht einfach für eine Verfälschung historischer Gegebenheiten, sondern „für die theologische Deutung eines mit Gottes Hilfe bewältigten schrecklichen Geschehens“. Wie der hessen-nassauische Pfarrer weiter schreibt, könne er die Annahme, dass Maria von ihrem eigenen Vater vergewaltigt wurde, zwar nicht beweisen, aber eine Reihe von Hinweisen ließen dies zumindest denkbar erscheinen.

Außerdem eröffne seine Theorie Identifikationsmöglichkeiten für Opfer sexueller Gewalt, die in der Bibel Trost suchen. „Vielleicht wurde auch Maria schwanger von ihrem eigenen Vater, und Jesus schien ein Kind der Schande zu sein, und dennoch verlor er nicht seine Heiligkeit“, meint Schütz.

Gemessen an dieser in ihrer Knappheit zwar notwendig verkürzenden, aber doch sachlichen Berichterstattung kann ich die Art des Rückbezugs auf meinen Artikel in dem Beitrag „Euch ist heute der Heiland geboren“ von Hansfrieder Hellenschmidt im „Informationsbrief“ der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ Nr. 197 vom Dezember 1999, Seite 4, nur als böswillige Verzeichnung betrachten (ich zitiere nur den Abschnitt, der sich auf meinen Artikel im Pfarrerblatt bezieht und ihm niederträchtige Motive unterstellt):

Der Kampf um das Christuskind

Als der Christus ist das Kind der Weihnacht bis auf den heutigen Tag hart umkämpft. Da steckt etwas Widerständiges in unserer Geschichte. Schon im Kindermord von Bethlehem hat sich der finstere Drang der politisch Mächtigen, ihr Nein gegen Christi Anspruch, der gute Hirte aller Menschen und der Herr und Erbe der Geschichte zu sein, geoffenbart.

Auch in der Welt des Geistes lebt die Auflehnung gegen den, der durch eine wunderbare Geburt in die Welt hereingetreten ist. Wie kann ein Mensch ohne Zeugung werden und zur Welt kommen? Das Geheimnis der göttlichen Geburt aus Maria, das mit dem Wort „Jungfrauengeburt“ bezeugt wird, ist der ungläubigen Vernunft immer ein Anstoß gewesen. Selbst Theologen versuchen, das Ärgernis an der Geburt Jesu, ohne Zeugung durch den Mann, mit Theorien des Zweifels zu beseitigen, bis hin zu dem Satz, dass Jesus das Produkt eines väterlichen Inzest gewesen sei (siehe Deutsches Pfarrerblatt 3/98). Mit der großen Freude am Heil: „…euch ist heute der Heiland geboren“, verbindet sich hier die Niedertracht – aber auch ein tiefer Ernst bei jenen, die von der Frage umgetrieben sind, wie das Weihnachtsgeheimnis denn recht zu verstehen sei.

Leserreaktionen zu „Marie, die reine Magd“

Erste Reaktionen auf meinen Aufsatz waren persönlicher Art – Kontakte auf der Straße in Alzey und per Telefon. Menschen, die mich als Kollegen und Seelsorger kannten, reagierten überwiegend positiv, andere mit zum Teil großer Erbitterung. Im „Deutschen Pfarrerblatt“ gab es sehr viele ablehnende und empörte Stellungnahmen, allerdings auch eine Reihe von sehr engagierten Zustimmungen, die ich hier dokumentiere – zusammen mit persönlichen Zuschriften, die mich per Briefpost oder Fax erreichten.

Telefonische Anfragen von Fernseh-Redaktionen

Nach dem Erscheinen von Meldungen über meinen Aufsatz in „IDEA Spektrum“ und der „Welt am Sonntag“ (am 29. 3. 1998) erreichten mich telefonische Anfragen einer RTL-Redakteurin und der Redakteurin Maya Daehne vom NDR, die für die Sendungen „Stern TV“ bzw. „Extra-3“ einen kurzen Drei-Minuten-Spot über meine Thesen drehen wollten, und zwar an meinem „Arbeitsplatz“ in der Rheinhessen-Klinik Alzey. Nach mehreren langen Telefonaten konnte ich beide Journalistinnen davon überzeugen, dass mein Anliegen ernsthafterer Art wäre, als sie angenommen hatten, und sich nicht reißerisch in einem Kurzbeitrag im Fernsehen darstellen ließe. Auftritte im Fernsehen sind auch später unterblieben.

Reaktionen meiner Landeskirche

Allerdings rief das Interesse von Fernsehanstalten an meinem Aufsatz vorübergehend auch „meine“ Kirchenleitung auf den Plan. Kirchenpräsident Steinacker (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau) ließ mir telefonisch ausrichten, dass ich mich auf Fernsehbeiträge nicht ohne Rücksprache mit dem Beauftragten für die Öffentlichkeitsarbeit der EKHN einlassen solle und bot mir ein Gespräch über meinen Aufsatz an (den er zwar noch nicht gelesen habe, dem er aber doch kritisch gegenüberstehe). Als es zu keinem weiteren öffentlichen Aufsehen gekommen war, hielt er einige Monate später ein solches Gespräch nicht mehr für dringend erforderlich, und auch ich bestand nicht darauf, es zu führen. Selbstverständlich, hörte ich wieder durch seinen persönlichen Referenten, sei ich als Pfarrer seiner Landeskirche frei, meine Meinung zu äußern.

Meine Meinungsäußerung hatte dann auch keinen negativen Einfluss auf die Übernahme einer neuen Pfarrstelle (Evangelische Paulusgemeinde Gießen) im Lauf des Jahres 1998. Bevor der Kirchenvorstand mir die Inhaberschaft der Pfarrstelle übertrug, war er von Propst Klaus Eibach über meine Veröffentlichung im Pfarrerblatt informiert worden, da die Gemeinde wissen sollte, auf wen sie sich als Seelsorger und Verkündiger des Evangeliums einlässt.

Leserbriefe

Eine Vielzahl von Reaktionen in schriftlicher Form erreichten sowohl die Redaktion des Deutschen Pfarrerblattes als auch mich selbst als den Autor des Aufsatzes „Marie, die reine Magd“. Ich gebe eine Reihe der Stellungnahmen hier wieder, allerdings ohne die Adressen-Angabe der Leserbriefschreiber, und zwar in einigermaßen chronologischer Reihenfolge.

Martin Keck: Persönliche Zuschrift vom 21. 3. 1998

Sehr geehrter Herr Schütz,

mit zunehmender Verwirrung und Verblüffung habe ich Ihren schönen Aufsatz über „Marie…“ gelesen. Vielen Dank. Obschon ich der Psychologie zu misstrauen geneigt bin, kann ich mich Ihren Ausführungen nicht entziehen die ja schon in einzelnen exegetischen Details – für mich in dieser Weise – neu sind: der Hinweis auf Jephtha etwa (darf man an Agamemnon und Iphigenie erinnern, die den Mord der Klytemnestra verständlich erscheinen lässt), oder „Schatten“ u. a. m.

Was mich interessiert und in jeder Bibelarbeit neu verblüfft: die schroffe Ablehnung der Mutter in Jesu späteren Leben, erst – bei Joh. – korrigiert am Kreuz, sein Weggang von der Familie, die Verweigerung der Sohnespflicht (wenn dem so war), den „Betrieb“ zu übernehmen und für die – verwaiste – Familie zu sorgen…

Kann es sein, dass das auch an Jesu Außenseitertum liegt gegenüber den „legitimen“ andern Kindern?

Dies nur zur Fortführung; vielleicht haben Sie dazu auch ein paar Anmerkungen zu machen, die überlegenswert wären.

Viele Grüße und Dank nochmals für gute Gedanken!
Martin Keck

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 101

→ Antwort von Martin Keck auf die Antwort von Helmut Schütz s. S. 59

Heinrich Storchmeier: Postkarte vom 17. 4. 1998

Sehr geehrter Herr Schütz, in der „Welt am Sonntag“ vom 29. 3. 98 kann ich Ihren Beitrag zum Thema „… zur unbefleckten Empfängnis“ als Auszug lesen. Können Sie mir bitte die Gesamtausgabe Ihres Artikels zusenden? Danke!

Mit freundlichen Grüßen
Heinrich Storchmeier

Markus Brasch: Persönliche Zuschrift vom 30. 4. 1998

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schütz,

mit Ihrer unlängst gemachten Äußerung, dass Maria möglicherweise von ihrem eigenen Vater vergewaltigt und Jesus demzufolge das Resultat eines Sexualverbrechens ist, haben Sie sich als würdiger Vertreter einer Kirche erwiesen, die schon lange den Boden von biblischer Schrift und christlichem Bekenntnis verlassen hat und daher mit dem Leib Christi nichts mehr gemein hat. Gerade darum habe ich nach über 30-jähriger und teilweise auch aktiv engagierter Zugehörigkeit zur EKHN vor einiger Zeit meinen Austritt erklärt. Fahren Sie nur fort, das Evangelium seiner Kraft zu berauben, zu einer Sozialphilosophie zu degradieren und durch solche Äußerungen wie die eingangs erwähnte das Werk Gottes und das Ansehen Jesu Christi in den Schmutz zu ziehen. Sie leisten Ihrer Kirche damit einen Bärendienst.

Mit freundlichen Grüßen
Markus Brasch

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 97

Siegfried Sunnus: Vere homo

Deutsches Pfarrerblatt 5/98, im Editorial S. 254

Selten erhielt ein Beitrag im DEUTSCHEN PFARRERBLATT ein solches Echo wie es dem Aufsatz von Helmut Schütz mit „… Marie, die reine Magd“ in Heft 3/98 widerfahren ist: Leserbriefe, IDEA-Meldung, Anfragen von TV-Redaktionen etc.

In welcher Spannweite die Kritik in den Leserbriefen geäußert wird, können Sie selber in der Rubrik „Echo und Aussprache“ beurteilen. Wenn dort aber vorwurfsvoll gefragt wird, wieso das DEUTSCHE PFARRERBLATT solchen Gedanken so viel Raum zur Verfügung stellt, dann lautet die schlichte Antwort des Schriftleiters: Damit der Freiheit des Geistes nicht gewehrt wird!

Wo sonst, wenn nicht in unserer Fachzeitschrift, können den Schwestern und Brüdern Gedanken zur Diskussion gestellt werden? Eine Diskussion, die in der BILD-Zeitung gewiss nicht geführt werden kann …

Der Privatbrief eines Ruheständlers, 87 Jahre alt, hat mir den entscheidenden Einfall zu diesem Editorial geschenkt: „Es war mutig, dass Sie den Aufsatz von Schütz über die ‚reine Magd‘ (vere homo!!) abgedruckt haben, was manchem Frommen gewiss nicht gefallen hat.“

Der Mann hat’s getroffen, dachte ich: vere homo! Wie weit dieser Satz aus dem Chalcedonense verstanden werden könnte, hat Schütz als Hypothese formuliert.

Warum erschrecken Theologen da? Ist uns denn die Jungfrauengeburt die einzige Möglichkeit, die das Neue Testament zur Verfügung stellt, um das „wahrer Mensch“

zu deuten und die Gottessohnschaft zu erklären? Dann aber hätten wir ja alles vergessen – oder verdrängt –, was wir einst im Studium historisch-kritisch gelernt haben.

Ich frage diese Kollegen ganz beklommen, wie sie denn im Konfirmandenunterricht und Religionsunterricht das Credo an dieser Stelle erklären? Wir wissen doch, dass das Neue Testament vier Möglichkeiten der Deutung aufweist und nur die eine, die Jungfrauengeburt, in das Credo gekommen ist und die Tradition bestimmt hat. Dies habe ich niemals, weder Jugendlichen noch Erwachsenen, verschwiegen: In Markus 1 bei der Taufe die Adoption („Du bist mein lieber Sohn"); Paulus in Römer 1 (Sohn Davids nach dem Fleisch, durch die Auferweckung als Sohn Gottes erwiesen); Matthäus 1 und Lukas 1 (durch den Heiligen Geist); Johannes 1 (die Präexistenz des Wortes Gottes, das Fleisch wird).

Wir sprechen das Credo in der Gemeinschaft der Generationen vor uns und in der weltweiten Gemeinschaft der Christen heute und wissen doch, aus welchen Zusammenhängen es – mit ‚Wachstumsringen' sozusagen versehen entstanden ist.

Die ‚erste' Naivität des einfachen Fürwahr-Haltens haben wir Theologen doch, spätestens durch unser Studium, verloren und – hoffentlich die ‚zweite' Naivität gewonnen, in der wir solche alten Texte wieder neu sprechen und verstehen können, ohne eben die Aufklärung zu verleugnen.

Wenn die Christenheit zu einem ökumenischen Konzil fähig wäre, könnte sie der Heilige Geist auch in die Formulierung eines – wiederum zeitgenössischen Credos leiten.

Aber die *providentia dei* und die *confusio hominum* scheinen uns zu zwingen, mit dem Vorlieb zu nehmen, was wir haben. Also so rechtschaffen und klar wie möglich mit den Einsichten zu arbeiten, die uns zur Verfügung stehen, sie der Diskussion und Kritik auszusetzen, sie im Gespräch mit den Kirchennahen und Kirchenfernen auf ihre Tragbarkeit hin zu überprüfen, um dann auch das urchristliche „Amen" in der Form zu erleben, dass wir hören: „Ja, das leuchtet mir ein!" Oder: „Das klingt interessant, darüber will ich nachdenken." Oder aber auch: „Das ist ja absurd!" Dann müssen wir eben neu ansetzen. So werden auch wir zu „wahren Menschen", meint

Ihr Siegfried Sunnus

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 96

Theodor Kühnle: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 295

Betr.: Zuschrift zu „Marie, die reine Magd"

Eine empörte Antwort auf den Artikel „Marie, die reine Magd".

1. Die Auswirkungen einer solchen „Theologie" zerstören vollends die Glaubwürdigkeit unserer Evang. Kirche. Dem Pfarrerblatt ist der Vorwurf zu machen, dass so et-

was überhaupt abgedruckt wird. Es scheint alles erlaubt zu sein. Folge: Abbestellung des Blattes.

2. Der Verfasser gibt eine „theologische Deutung eines mit Gottes Hilfe bewältigten schrecklichen Geschehens“, Gemeint ist die Geburt Jesu, die Jungfrauengeburt, unser Glaubensbekenntnis „empfangen durch den Heiligen Geist.“ Allen Ernstes wird die These vertreten, es handele sich bei dem Kind Jesus um ein Inzest-Kind! Da bleibt einem die Spucke weg. Diese These ist unsinnig und skandalös. Man erkennt die bösen Kapriolen einer irregeleiteten Psychologie und Psychotherapie. Hier wird zu allem unsachlichen Getue auch noch theologisch interpretiert und wie! Immer wieder taucht das Wörtlein „vielleicht“ auf. Diese Vielleichtschlüsse sind dann auch dementsprechend abenteuerliche Konstruktionen. In Bezug auf Maria werden dann scharfe Geschütze abgefeuert: „Missbrauchte Mädchen“, „sexuelle Gewalt“, schließlich „Inzest“.

3. Die Harmonisierung der NT-Berichte mit diesen Ungeheuerlichkeiten hätte sich verbieten müssen. Wie viele psychotherapeutische Erfahrungen und Behandlungen haben schon Unglück angerichtet, weil Schlüsse gezogen worden sind, die haarsträubend waren. Da wird irgend ein Phänomen (oder Hirngespinst) absolut gesetzt und übertragen (Transaktion). Vor solchen gefährlichen Praktiken, die auch noch im Namen der Wissenschaft daherkommen, kann nur gewarnt werden.

4. Der Konsens unserer Kirche basiert auf dem Glaubensbekenntnis (immer noch und immer mehr). Falls nun psychologisch auf Lüdemann draufgesattelt wird, ist kein gemeinsames Fundament mehr vorhanden, Man sollte geradezu katholisch werden!

Theodor Kühnle, Pfr. i. R.

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 96

Erich Warmers: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 295

zu „Marie, die reine Magd“ von Helmut Schütz.

Die Berichte über die Geburt Jesu sollen nach H. Schütz Theologumena sein, durch die Maria eine inzestuöse Vergewaltigung verarbeitete. Es verschlägt einem den Atem, wie hier das Geheimnis der Offenbarung Gottes in Jesus Christus „platt gemacht“ wird. Die historisch-kritische Methode ist hier – das zeigt Schütz‘ Artikel -, unangemessen angewandt worden, arbeitet sie doch nach dem Gesetz der Analogie und Korrelation. Dies lässt sich jedoch nicht auf ein Ereignis anwenden, zu dem es keine Analogie gibt und das ohne Korrelation eingetreten ist. Darum bleiben H. Schütz schließlich nur Vermutungen und Verdächtigungen. Mit ihrer Hilfe disqualifiziert er die biblischen Texte.

In Wahrheit wollen diese Texte bezeugen, wer Jesus Christus war, wer er ist und wer er sein wird. Wir können sie nur ehrfurchtsvoll und dankbar annehmen (EG 42,3).

Übrigens ist es anständig, Mariens Vater derart zu verleumden?

Erich Warmers, Propst i. R.

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Analogie, s. S. 96-97

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Wunder, s. S. 101

Henning Schmidt-Brücken: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 295f.

Beschwerde und Abbestellung

Im letzten „Deutschen Pfarrerblatt“ veröffentlichten Sie einen Artikel, in dem behauptet wird, dass Jesus das Produkt einer Vergewaltigung Marias durch ihren Vater sei. Die Begründung wurde durch viel Worte ersetzt. Natürlich, wenn in der Tagespresse das Thema Kindesmissbrauch aufgebauscht wird, muss man in der Kirche auch sofort seinen Fünfer dazu geben, aber nicht, wie es Sache der Kirche wäre, die Gemeindeglieder vor Kindesmissbrauch wie vor anderen sexuellen Sünden (incl. Homosexualität) zu warnen, sondern sie dem Großvater Jesu, von dem wir überhaupt nichts wissen, anzudichten. Im bürgerlichen Leben nennt man das „üble Nachrede“ oder „Verunglimpfung des Rufes eines Verstorbenen“. Das ist ein strafbarer Tatbestand. Im Bezug auf die Heilige Schrift und die Person unseres Heilandes handelt es sich um Gotteslästerung. Dass Jesus vom Heiligen Geist empfangen wurde, wie es die Bibel bezeugt, kommt für den Verfasser nicht in Betracht.

Wenn das Deutsche Pfarrerblatt ein solches Pamphlet abdruckt, macht es sich zu Mittätern. Als 1933 Reichsleiter Kube (?) von den DC in der berüchtigten Berliner Sportpalastkundgebung in ähnlicher Weise das Alte Testament durch den Schmutz zog, gab es in ganz Deutschland einen handfesten Skandal, der den Untergang der „Deutschen Christen“ einleitete. Und heute soll man eine solche Fehlleistung mit akademischer Gelassenheit hinnehmen?

Ich kann mich zwar nicht erinnern, dass ich das „Deutsche Pfarrerblatt“ bestellt hätte. | Aber jedenfalls bekomme ich es. Ich bestelle es hierdurch zum nächstmöglichen Zeitpunkt ab. Die Zusendung können Sie sofort einstellen.

Der sächsischen Pfarrervertretung übersende ich einen Durchschlag dieses Schreibens.

Es ist sehr traurig zu sehen, wie die Evangelische Kirche sich selbst zugrunde richtet.

Henning Schmidt-Brücken Pfr. i.R.

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Verleumdung Josefs, s. S. 99

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Heiliger Geist, s. S. 100

Edgar Spir: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 296

Betrifft: Heft 3/1998 – „… Marie, die reine Magd“ (Helmut Schütz)

Mehr als sieben Seiten wurden dem Autor eingeräumt, um seine widerbiblischen Thesen auszubreiten, wobei ihm Leute wie Uta Ranke-Heinemann, Gerd Lüdemann und Eugen Drewermann zur Seite stehen. Man kann die Aussagen getrost als frivol bezeichnen – Maria, die Mutter Jesu, ein „Inzestopfer“ – „Jesus hatte einen leiblichen Vater und wurde wahrscheinlich unehelich geboren“ – „Maria wurde vergewaltigt“. Natürlich lassen sich solche Behauptungen nur dann aufstellen, wenn man Luk. 1, 26ff. und Matth. 1 als „biblische Legenden“ auslegt – „die Vorstellung von der Jungfrauengeburt als bildhaften Ausdruck von Gottes besonderer Initiative im Heilsgeschehen“. Es lohnt sich nicht, die einzelnen Äußerungen von Helmut Schütz näher zu beleuchten. Lassen wir Martin Luther zu Worte kommen: „O Glaube, Glaube, wie schwer gehest du ein, und ist doch der ein überaus seliger Mensch, der da glaubt … Wieder ist der, der da nicht glaubt, des Teufels Hütte“ – „wunderbar, dass dies jungfräuliche Herz dies Unglaubliche glauben konnte, dass sie aus sich, d. h. ohne Mann Mutter werden soll und zwar eines solchen großen Königs, der der Sohn des Allerhöchsten ist … Der Heilige Geist hat sie überschattet. ‚Siehe, ich bin des Herrn Magd.‘ … Sobald sie das gesagt hat, ist sie Mutter geworden, und es ist etwas Außergewöhnlicheres mit ihr geschehen als mit allen andern Frauen“.

„Behüte uns, lieber Herr, vor Unglauben und stärke uns den Glauben“!!

Edgar Spir, Pastor i.R.

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Legendarische Berichte, s. S. 99

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Luther zur Jungfrauengeburt, s. S. 100

J. Hildebrandt: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 296

Betr.: Nr. 3, S. 128 „Marie, die reine Magd.“

Lieber Bruder Sunnus,

wieder einmal prostituiert sich evangelische Theologie in dem Bestreben, den Zeitgeist voll zu befriedigen. Wir erinnern uns noch an den blonden Halbarier Jesus, Sohn eines germanischen Römersoldaten, wie er uns im „Dritten Reich“ serviert wurde. Heute ist ein anderes Thema „in“: „Kindesmissbrauch“. Flugs weisen also evangelische Theologen nach, dass Jesus die Frucht eines Inzests ist. Die Tatsache, aufgrund deren man dieses Phantasiegebilde herstellt, sind genau so spärlich und dürftig wie bei all den andern Jesusbildern. „Der schlägt von einem Ei eine ganze Kirche voll Schaum“, sagt man von einem Prediger, der wenig Substanz, aber viel Phantasie und Rhetorik bietet. Im genannten Artikel wird aus den wenigen Angaben der Quellen mit dem Rührbesen der Spekulation ein Berg von Schaum geschlagen, von dem einem übel wird. Und dafür gibt das „Pfarrerblatt“ mehr als sieben Seiten her!

Mit freundlicher Begrüßung,
Ihr J. Hildebrandt

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 100

Dieter Walter: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 296

Zu „Echo … “: Art. „… Marie, die reine Magd“, Dt. Pfarrerblatt 3/ 1998.

Im „Deutschen Pfarrerblatt“ stand schon Vieles. Dieser Artikel: „Maria vergewaltigt“, „Jesus Spross eines Vater-Kind-Inzests“ ist für mich unfassbar, nicht mehr zu begreifen, jenseits alles bisher Dagewesenen. Und skandalös.

Was so unfassbar ist in der gegenwärtigen deutschen Theologie, ist zweierlei (für mich).

1. Es sei dies eben alles wissenschaftlich, theologisch, ist gleich klar. „Es ist eben so!“, heißt es. Jesus, so sagt die Oberanwältin der hiesigen Theologie, war mit Maria Magdalena verheiratet. (Die Oberanwältin, die immer vor die Bildschirme geholt wird, heißt Ranke Heinemann.) Jesus sei nicht auferstanden, habe nie Tote auferweckt, nie Wunder getan, nicht das Abendmahl eingesetzt, sei nicht „gen Himmel aufgefahren“ usw. Wieso? Wo steht das? Wer weiß das und wer sagt das mit letzter Gültigkeit?

2. Christen, die an den Aussagen von Bibel und Credo festhalten, werden ausgelacht, verächtlich gemacht, für dumm verkauft. Warum aber muss ich mitmachen, an dieser Lust am Kaputtmachen, am Zerstören, am Untergang? Kann denn ein Geheimnis nicht ein Geheimnis bleiben? Der Artikel „. … Marie, die reine Magd“ ist für mich pervers. Ich denke, dass Gott festhält an der „Jungfrau Maria“.

Mit freundlichen Grüßen!
Dieter Walter, Pfr.

→ zur Antwort von Helmut Schütz, Stichwort „Es ist eben so!“, s. S. 96

→ zur Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Jungfrau Maria, s. S. 97

Reiner Vogels: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 5/98, S. 296f.

Betr.: Leserbrief zu Helmut Schütz „Marie, die reine Magd“, Pfarrerblatt 3/1998, S. 128ff

Sehr geehrter Herr Dr. Sunnus!

In einer Zeit, in der auch seriöse Literatur nicht ohne detailgenaue Schilderung sexueller Perversitäten auskommen zu können glaubt, überrascht es nicht, wenn im Pfarrerblatt eine wissenschaftliche Abhandlung über die inzestuöse Herkunft Jesu erscheint. Die Argumentation des Kollegen Schütz ist überzeugend. Dass Maria von

ihrem Vater sexuell missbraucht worden ist, leuchtet unmittelbar ein. Schließlich ist es allgemein bekannt, dass Väter auf diese Weise mit ihren heranwachsenden Töchtern umgehen. Außerdem: Warum sonst wird der Name von Marias Vater in der Tradition totgeschwiegen, während man immerhin die Heilige Anna, Mariens Mutter, kennt? Ich möchte Schütz dazu gratulieren, dass er mit der Frage nach sexuellen Perversitäten der neutestamentlichen Wissenschaft ein ganz neues Forschungsgebiet erschlossen hat. Ich ermutige ihn, in seinen Forschungen fortzufahren. Auf den entdeckungsfreudigen Historiker warten im Neuen Testament viele ungehobene Schätze. Hier ein paar Tips:

Was ist z. B. mit männlich-homosexuellen Beziehungen? Hat nicht der Lieblingsjünger (vielleicht sogar Johannes selbst) beim letzten Abendmahl an der Brust Jesu gelegen (Joh. 13, 23-25)? Und was ist mit Paulus? Wer ist mit dem treuen Gefährten (Phil 4, 3 – *gnäsie syzyge*) gemeint? Klemens von Alexandrien hat hier bekanntlich einen Hinweis darauf gesehen, dass Paulus eine Ehefrau hatte. Aber Klemens konnte natürlich nicht so gut Griechisch wie wir und hat übersehen, dass „gnäsie suzyge“ kein Femininum ist. Außerdem hat er sicherlich 1. Kor. 9, 5 nicht gelesen. Seine Meinung ist daher sicherlich falsch. Aber was spricht gegen die These, dass Paulus in Philippi einen ihm offiziell angetrauten männlichen Ehepartner hatte? Dafür lässt sich sogar eine zeitgeschichtliche Parallele anführen: Nach Tacitus (Annalen XV, 37) hat sich ja auch Kaiser Nero mit dem Lustknaben Pythagoras feierlich vermählen lassen. Sollte, was Nero recht war, dem Paulus nicht billig gewesen sein? Aber auch wer nach weiblicher Homosexualität sucht, kann im Neuen Testament fündig werden. Was haben wohl Maria und Martha – zwei erwachsene Frauen, die in einem Haus zusammengelebt haben – miteinander angestellt, wenn sie nicht gerade Jesus zu Gast hatten (Lk. 10, 38-42)?

Und wie ist das mit Bisexualität? Heißt es nicht Joh. 11, 5, dass Jesus Martha lieb hatte und ihre Schwester und Lazarus!?

Zuletzt: Findet man nicht auch Hinweise auf Gruppensex, wenn man nur die Bibel aufmerksam liest? Was sonst kann denn gemeint sein, wenn von den ersten Christen berichtet wird, dass sie „alle Dinge gemeinsam“ hatten (Apg. 2, 44)?

Ich bin sicher, wenn Kollege Schutz seine kreative Forschertätigkeit fortsetzt, werden wir uns über eine Fülle weiterer neuer Erkenntnisse freuen dürfen.

Mit freundlichen Grüßen
Reiner Vogels, Pfr.

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 100

Reiner Dietrich-Zender: Fax am 22. 5. 1998

Lieber Kollege! Als ich heute das neue Pfarrerblatt aufschlug, die Verteidigungsrede von Sigfried Sunnus las und dann die verständnislosen, selbstgerechten bis schlicht dummen Briefe, bekamen diese wenigstens einen Sinn: Ich habe mir Ihren Artikel rausgesucht und gelesen: Er hat mir gefallen und sehr zu denken gegeben. Erschrocken bin ich dann nochmals über diese Zuschriften, vor allem das Unverständnis und das sich darin offenbarende Verhältnis zu dem, was Menschen bewegt, ihren Verletzungen und Gefühlen, was keinen Platz im „Heiligen“ haben darf. Danke für Ihre Mühe und Arbeit – ich finde, sie hat sich gelohnt. Ich hoffe, die Pamphlete gegen Ihren Artikel richten bei Ihnen keine zu große Verletzungen an.

Mit freundlichen Grüßen unbekannter Weise
Reiner Dietrich-Zender

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 98

Heinrich Treblin: Persönlicher Brief vom 23. 5. 1998

Lieber Bruder Schütz!

Mit großem Interesse und großer Freude habe ich Ihre gründliche und mir einleuchtende Arbeit gelesen. Müsste man sie nicht irgendwo veröffentlichen? Das wäre schon deswegen gut, um eine ernsthafte Diskussion unter Fachleuten herbeizuführen. Sie haben ja inzwischen erlebt, was oberflächliche Kenntnis Ihrer Gedanken und Argumente zur Folge hat, primitives Geschrei über angebliches Ketzertum usw. usw. Das Leserecho im neuen Pfarrerblatt spricht ja Bände! Erfreulich die Stellungnahme von Sunnus, der sich übrigens auf eine Bemerkung meinerseits in einem Brief an ihn (87jähriger Emeritus!) bezieht. Eins wird man freilich nicht vermeiden können: was auch Jesus passiert ist, dass die selbstgerechten frommen Schriftgelehrten Anstoß an Ihren Ausführungen nehmen, weil sie sich in ihrem frommen Stolz auf den Besitz der „Wahrheit“ verletzt fühlen. Sie sehen alle nicht, wie Sie aus herzlichem Erbarmen mit den Opfern der Gewalt nun auch diesen Trost, den uns Gott durch den erniedrigten Jesus und die geschändete Maria geschenkt hat, weitergeben. Sie müssten jetzt Ihnen nahestehende oder bekannte Theologen bitten, im Pfarrerblatt nun ihrerseits positiv auf Ihre Arbeit zu antworten. Auch Frauen kämen in Frage – Schottroff o. a.? Verlieren Sie den Mut nicht, in Ihrem Sinne weiterzuarbeiten!

Mit herzlichem Gruß
Ihr H. Treblin

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Herzliches Erbarmen, s. S. 97

→ Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Thesenreihe, s. S. 101

Dr. Wolfgang Lück: Fax am 23. 6. 1998

Sehr geehrter Herr Schütz,

können Sie sich vorstellen, bei dem Projekt „Theologische Studientage“ – „Fragen – Denken – Handeln“ mitzuwirken? Wir sind mit den Terminen flexibel. Könnten Sie am 14.11.? Die jeweiligen Streitfragen sind der Einstieg in die allgemeinen theologischen Fragen. Wenn Sie also zeitlich begrenzt wären, reichte auch der Vormittag. Unsere Studientage finden voraussichtlich in Darmstadt statt, jeweils ca. 10.00 bis 17.00 Uhr.

Freundliche Grüße
Wolfgang Lück

****

P. S.: Die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau lud dann auch ein zu „Theologischen Studientagen“ unter dem Motto „Omnes sumus theologici“ = „Alle sind wir Theologinnen oder Theologen (Martin Luther)“:

Martin Luther sagte es noch auf lateinisch in der ausschließlich maskulinen Form – und hat dabei wohl kaum über den Kreis der studierten und ordinierten Theologen hinausgedacht.

Theologie darf aber nicht allein eine Sache von Lateinern, Männern oder Studierten beiderlei Geschlechts sein, sondern geht alle mit ihren Fragen und Hoffnungen, Gedanken und Zweifeln an.

In einer lockeren Folge von Studientagen sollen grundlegende theologische Fragen besprochen werden. Ausgangspunkt ist jeweils eine aktuelle Streitfrage. Theologie soll erlebbar werden als ein immer auch umstrittener Bereich, der neben Zustimmung oft auch Ablehnung und harte Kritik erfährt.

Es werden vorerst drei Tage mit folgenden Titeln vorbereitet:

24.10.1998: Der Opfertod Jesu – göttlicher Heilsplan oder menschliche Projektion?

14.11.1998: Maria – die unberührte Jungfrau oder vom Vater missbraucht?

16.01.1999: Kirchen – Tempel oder leere Wohnungen Gottes?

Als Gesprächspartner werden uns Pfarrer unserer Landeskirche zur Verfügung stehen: … (u. a.) … Helmut Schütz, bis vor kurzem Krankenhauspfarrer in Alzey, der in der seelsorgerlichen Begleitung von missbrauchten Frauen auf die Frage stieß, ob nicht auch die Mutter Jesu ein Inzestopfer gewesen sein könnte und dieser Frage in einem Studienurlaub gründlich nachging.

Die Veranstaltungsreihe wurde allerdings abgesagt, weil sich nicht genügend Interessierte anmeldeten.

Christina Schatz: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 6/98, S. 353

„Marie die reine Magd“, DtPfrBl 3/98

Sehr geehrter Herr Dr. Sunnus, ich möchte Ihnen gratulieren, dass Sie den genannten Artikel veröffentlicht haben. Gerade habe ich das neue Pfarrerblatt 5/98 aus dem Briefkasten gefischt und die Reaktionen darauf gelesen. Und da dachte ich mir: Positive Stimmen sollten Sie doch auch bekommen (Nebenbei bemerkt: Gibt es eigentlich keine Rückmeldungen von Frauen zu dem Thema?) Hier also meine Meinung als theologische Laiin (Pfarrfrau), die den Artikel intensiv studiert hat: Ich habe mich bisher für die Jungfrauengeburt nie sonderlich interessiert. Ich dachte, sie ist sowieso nicht zentral für den christlichen Glauben. Es kostete mich jedoch immer Überwindung, den Satz im Glaubensbekenntnis mitzusprechen. Eigentlich fand ich, es sei doch ein viel größerer Beweis von Gottes Größe, wenn er ein uneheliches Kind zu seinem Sohn gemacht hätte.

Wie nun dieses junge Mädchen Maria auf natürlichem Weg hatte schwanger werden können, habe ich mir nie überlegt. Stellt man sich diese Frage allerdings, dann liegt es doch eigentlich auf der Hand, dass eine selbstbestimmte Liebesbeziehung, wie sie heute unter jungen, unverheirateten Menschen möglich ist, für die damaligen Verhältnisse unwahrscheinlich sein muss.

Klar, wir wissen nicht, wie es wirklich war. Klar, vieles ist Spekulation. Aber ich halte den Gedankengang, dass Jesus möglicherweise das Kind einer Vergewaltigung sein könnte, für durchaus plausibel. Komisch, dass noch niemand früher darauf gekommen ist. Wir werden es nie wissen und letztlich finde ich immer noch, dass die Jungfrauengeburt nicht zentral ist für den christlichen Glauben.

Dennoch: Jesus als Kind eines missbrauchten und erniedrigten Mädchens – diese Vorstellung macht in meinen Augen das Wunder der Gottessohnschaft nur um so größer. Was für eine Botschaft, was für ein Evangelium: Gott kommt zu den allerverachtetsten, zu denen in Schmach und Schande, die sich selber nicht mehr annehmen können, die sich schmutzig und schuldig fühlen und macht sie zu seinen Kindern!

Mit freundlichen Grüßen
Christina Schatz

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 97

Jörg Schreiner: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 7/98, S. 426

Noch ein Leserbrief zu 3/89: H. Schütz, „… Marie, die reine Magd“

Verehrter Herr Kollege Schütz!

Auch mich hat Ihr Artikel über die Zeugung Jesu provoziert und zu dieser Reaktion angeregt. Ich möchte Ihre Ausführungen ernstnehmen und nicht gleich undifferen-

ziert vom Tisch wischen; denn ich kann nur anerkennen und würdigen, wenn sich Leute wie Sie so sehr engagieren für misshandelte und ausgebeutete Kinder und deren lebenslanges Leid. Ich spüre aus Ihren Ausführungen eine tiefgehende Empathie für die Opfer und auch Aggression gegen die Aggressoren. Sie suchen Ursachen, Auswirkungen und Therapien in Theorie und Praxis und engagieren sich sehr für Opfer in biblischer und heutiger Zeit. Mein Respekt!

Ich habe jedoch das Gefühl, dass Sie sich in Ihrem Mitgefühl mit den Opfern in Identifikationen verstricken und in weit hergeholte Theorien und Vermutungen verirren. In meiner tiefenpsychologisch (nach C. G. Jung) orientierten Fortbildung in Pastoralpsychologie und Seelsorge musste ich z. T. leidvoll erkennen, wie ich mich mit meinen Gesprächspartnern und deren Verletzungen, Kränkungen und Leiden allzusehr identifizierte und in selektiven Wahrnehmungen verrannte und in der fehlenden Nähe-/Distanzbeziehung „blind“ wurde. In der nötigen Supervision musste dies erarbeitet und verarbeitet werden.

Könnte es sein, verehrter Herr Kollege, dass auch Ihnen in Ihrem Engagement Ähnliches passiert: fehlende Distanz, Identifikation mit dem Opfer, nicht gelungene Übertragung und Gegenübertragung, Projektion der eigenen aggressiven Gefühle und Anteile auf all die aggressiven Missbrauch-Väter samt Marias „Vergewaltiger“? Mit welchem Recht führen Sie Ihre theologisch-psychologischen Spekulationen und Mutmaßungen eng zu einer Ihnen schlüssigen Theorie über die Zeugung Jesu und das Leid der Maria? Machen Sie den leiblichen Vater Jesu zur Projektionsfläche Ihrer berechtigten Kritik an den Vergewaltigern in unserer Gesellschaft heute? Führt Ihre Verurteilung des wieder neu angestiegenen Kindesmissbrauchs zur Verurteilung des Vaters Jesu? Haben Sie sich so in theologisch verbrämte Psychologisierungen und Kombinationen verleiten lassen? Ihre Kombinationen und schier „unantastbaren“ Argumente erscheinen mir pseudowissenschaftlich. Warum wollen Sie und andere das Mysterium der Gottessohnschaft Jesu psychologisierend rational erklären?

Für mich bleibt Jesus von Nazareth der Christus und Gottessohn, gleich ob Josef oder ein anderer Mann ihn zeugte. Statt missbrauchende Männer vorschnell nur zu verurteilen, sollten wir uns alle mehr Zeit nehmen zu Seelsorge und Therapie (in Theorie und Praxis) für die Opfer und auch für die Täter, die ja auch „Opfer“ sind: Tätige Hilfe statt unnötige Erörterungen, Vermutungen, Entgegnungen – und auch Leserbriefe (so wie meiner).

Mit kollegialem Gruß
Jörg Schreiner, Pfr.

→ zur Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Gottessohn, s. S. 97

→ zur Antwort von Helmut Schütz, Stichwort Verleumdung Josefs, s. S. 99

Anne Becher-Hülshoff: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 7/98, S. 426

Leserbrief zu „Marie, die reine Magd“

Zuerst fand ich es nur befremdlich, dann wurde ich nachdenklich, dann erschrocken, und am Ende bin ich doch entsetzt:

Wozu sollen diese Unterstellungen und Diffamierungen gut sein? Woher kommt diese Abwertung und Häme, mit der ein Text bewusst entstellt und lächerlich gemacht wird?

Ich rede nicht von dem ausgezeichneten Aufsatz von Hehnut Schütz, sondern von den Leserbriefen, die dazu erschienen sind.

Dass die Thesen von Helmut Schütz bei manchen Angst und Widerstand herausfordern, kann ich verstehen, nicht aber dass ihm eine faire Auseinandersetzung verweigert wird. Denn auch der wütendste Kritiker könnte, wenn er die Arbeit aufmerksam gelesen hat, die Achtung spüren, mit der der Autor der biblischen Überlieferung und den Frauen, denen ihre eigene Tragik darin deutlich wird, begegnet.

Oder darf gerade das nicht sein? Sind Inzestopfer vielleicht etwas so Abscheuliches, dass sie nicht in die Nähe des Evangeliums kommen dürfen?

An welche Ängste hat der Autor da gerührt?

Ich glaube, dass wir durch fromme Geläufigkeit das Gespür für das ursprünglich Skandalöse und Anstößige der Jesusüberlieferung verloren haben. Helmut Schütz hat es uns durch seine Überlegungen wieder nahegebracht. Dafür danke ich ihm. Es geht hierbei ja nicht um historische oder biologische Fakten im Sinne eines platten „So und nicht anders“, sondern um die Botschaft, wie sie in die jeweilige Situation von Menschen hineinspricht und gehört wird. So ereignet sich, was wir die Gute Nachricht nennen.

Wenn also Menschen durch die Bilder und Geschichten der Bibel ihre Würde wiederfinden, ist das kein Grund, wütend zu werden, sondern Gott zu loben.

Mit herzlichem Gruß,
Anne Becher-Hülshoff, Pfarrerin

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 97

Johannes Thomas: Leserbrief im Deutschen Pfarrerblatt 7/98, S. 426f.

Betr.: Helmut Schütz, „Marie, die reine Magd“, Dt. Pfarrerblatt 3/1998, und „Echo“, ebd. 5/1998

Vor vielen Jahren las ich in Adolf Schlatters „Erläuterungen zum Neuen Testament“ eine Bemerkung über den „Anteil der Legende“ an den Kindheitsgeschichten Jesu im

NT. Diese Bemerkung war mir sehr hilfreich, zeigte sie doch, dass dieser exegetische Gewährsmann konservativer Theologen und „bibeltreuer“ Gemeindeglieder keine Bedenken trug, in einer allgemeinverständlichen Auslegung (für Schlatter typisch: in einer Fußnote!) ein historisches Verständnis der „Jungfrauengeburt“ in Zweifel zu ziehen. Entsprechend wendet er sich auch gegen die Interpretation von Luk. 2 und Matt. 1, die in der Ausnahme von der biologischen Regel der Abstammung als eine Kernaussage der Texte findet. Im § 1/2 „Der aus Gott Geborene“ in seiner „Geschichte des Christus“ (2./1923) schreibt Schlatter von der „Beseitigung der männlichen Funktion bei der Erzeugung Jesu“ in der Überlieferung und urteilt, dass dies gar zu leicht „das bildliche Element“ im Sohn-Gottes-Gedanken „zu einem naturartigen Vorgang entstellt“. Die Argumentation und Bewertung bei Schlatter hat mir sehr geholfen, die „narrative Theologie“ der Kindheitsgeschichten auch als Ausblendung historischer Erinnerungen zu begreifen.

Dann ist also die Frage des Historikers nach den geschichtlichen Ansatzpunkten für die Empfängnislegende legitim. Und dieser Frage ist Helmut Schütz – gewiss mit einseitigem Ansatz, aber korrekt – nachgegangen. Historie muss man einschätzen nach dem Grundsatz der überwiegenden Wahrscheinlichkeit. Mehr ist nicht zu erreichen. Aber eben mit diesem Wahrscheinlichkeitsgrad der Erinnerung und der Forschung leben wir. Ob dieser Grad erreicht ist in den Ausführungen von Schütz, ist die eine Frage. Ich meine, er hat mit den Neubewertungen der Indizien – z. B. des Schweigens über Joseph und der stereotypen Verbindung des Jesusnamens mit der Mutter – die Möglichkeiten einer Vergewaltigung bzw. eines Inzestes ins Gespräch gebracht, nicht mehr. Der hermeneutische Einsatz leidvoller Frauen-Erinnerungen zur Deutung der Textaussagen ist hilfreich. Auf wen hin sollen wir denn die Textinterpretation in heutiger Umwelt entwickeln wenn nicht auf die Erfahrungen der Leidenden, hier: der an der Männerwelt leidenden Frauen?! Allerdings mit seiner Tendenz, einen Inzest angedeutet zu sehen, schießt Schütz m. E. über die überwiegende Wahrscheinlichkeit hinaus. Ich bin noch geneigt, diese bei der Vaterschaft Josephs zu sehen. Aber Zweifel daran und Überlegungen, ob die bei den Evangelisten zutage tretende ältere Überlieferung etwas zuzudecken bzw. umzuinterpretieren hatte, hat Schütz auch bei mir geweckt. Eine zweite Frage an Schütz ist die nach der theologischen (Er-)Tragbarkeit und Relevanz seiner Thesen. Hier bin ich dankbar für die Konsequenz, mit der Schütz die Erwählung gedemütigter Frauen zum eigenen Heil und zu Werkzeugen des Heils für andere formuliert hat. Das Magnificat hat dadurch für mich neu an Bedeutung gewonnen.

Johannes Thomas

→ Antwort von Helmut Schütz s. S. 99

Heinrich Treblin: Persönliche Zuschrift im Oktober 1998

Lieber Bruder Schütz!

Zu Ihrem Anfang in Ihrer neuen Gemeinde grüße ich Sie herzlich. Der treue Gott möge Ihre Arbeit segnen. Fahren Sie fort, im Geiste Ihres schönen Aufsatzes den geringsten Seiner Brüder und Schwestern Gottes Menschenfreundlichkeit zu bezeugen!

Anbei noch Gedanken zu Ihren Thesen!
Ihr H. Treblin

Heinrich Treblin: Persönliche Zuschrift vom 5. 1. 1999

Lieber Bruder Schütz!

Mit Ihrer Erwiderung auf Ihre Kontrahenten und Freunde haben Sie mir eine ganz große Freude gemacht! Sie haben auch den rechten „freundlichen“ Ton getroffen, der dem Evangelium angemessen ist. Vielleicht interessieren Sie die beiden Beilagen („Antisemitismus und Holokaust“ und „Umkehr zum wahren Leben“) – all der Verwirrung ist nur zu wehren, wenn wir – sei es als Juden, sei es als Heidenchristen oder Heiden – uns über unsere Identität klar werden.

Herzlich!
Ihr H. Treblin

Achim Frick: Fax am 20. 2. 1999

Betr.: Ihre Veröffentlichung im Deutschen Pfarrerblatt „Marie, die reine Magd…“

Sehr geehrter, lieber Kollege Helmut Schütz, ich habe in der letzten Ausgabe des deutschen Pfarrerblattes unter der Rubrik „Echo und Aussprache“ Ihre Antwort auf die diversen Schreiben in Verbindung mit Ihrem o. a. Artikel mit sehr großem Interesse gelesen. Leider habe ich die Lektüre besagten Artikels irgendwie verpasst. Ich möchte auf diesem Wege mein starkes Interesse bekunden, vielleicht aus Ihrer Hand den Artikel nachgereicht zu bekommen, damit ich mich entsprechend informieren kann. Die von Ihnen in diesem Artikel angesprochene – sicherlich spekulative – Idee interessiert mich ganz besonders. Ich selbst arbeite in der psychologischen Beratung bei der Diakonie mit Missbrauchsopfern. Und die Anzahl der immer wieder neu aufzuarbeitenden Fälle ist nicht gering. Von daher begründet sich auch meine Neugierde auf Ihre ja wohl auch aus der pastoralpsychologischen Praxisarbeit mit Opfern resultierende Inspiration in Verknüpfung mit dieser biblischen Frauenfigur. Übrigens: Die krass parteiliche Konfrontation mit „emanzipierten“ Frauen-Therapeutinnen habe ich auch „erlitten“ und bedaure bei allem Verständnis für deren aus Betroffenheit resultierenden Radikalität der Konnotation des Männlichen die wohl unzureichende psychologische Aufarbeitung in Form von gründlich absolutierter Eigenthe-

rapie, was ja Voraussetzung jeder psychotherapeutischen SchulAusbildung ist. Dass in Verbindung mit dieser Thematik unsere Kollegenschaft über sie hergefallen ist, sollte mich nicht wundern; ist uns doch sehr wohl bekannt irn Umgang mit diesem sehr problematischen sexuellen Dilemma, dass gerade auch in unserem Berufs/Familien-Feld leider diese Thematik ihren „Sitz im Leben“ hat. Ich erinnere nur an das Buch von Lena Merz „Die verborgene Wirklichkeit“, wo aus der Sicht und Betroffenheit des Opfers diese schicksalhafte Inzest-Problernatik aus dem Milieu eines Pfarrhauses niedergeschrieben ist, natürlich kein Einzelfall! Ich wäre sehr dankbar, von Ihnen eine Kopie des o. a. Artikels zu erhalten.

Mit freundlichen Grüßen
Achim Frick

Klaus-Dieter Tempel: Persönliche Zuschrift vom 20. 2. 1999

Lieber Herr Schütz!

In Ihrer ausführlichen Leserbriefantwort auf alle Zuschriften zu „Marie, die reine Magd“, meinen Sie, dass Ihnen „mindestens 90% aller Amtskollegen auch natürlich Unglauben vorwerfen!“

Ich möchte Ihnen mitteilen, dass ich mich den 10% anderen zurechne, die Ihren wichtigen und durch und durch spannenden Beitrag im „Deutschen Pfarrerblatt“ vor einem Jahr mit großem persönlichen Gewinn gelesen haben. Es ist für mich nur die Bestätigung dessen gewesen, was Paulus mit Recht in 1. Kor. 1, 26-29 schreibt. „… das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt…“. Was immer auch der Geburt Jesu vorausging, Maria und Josef bleiben herausragende Gestalten der biblischen Geschichte, an denen unser eigener Glaube nur wachsen kann, je mehr wir uns mit ihnen auseinandersetzen.

Ich danke Ihnen für Ihren Beitrag, auch für den ausführlichen Leserbrief im neuen Pfarrerblatt, und Herrn Sunnus ist dafür zu danken, dass er den Beitrag ins Pfarrerblatt aufnahm. Vielleicht hat er viele zum Nachdenken darüber angeregt, was die Grundlagen ihres Glaubens sind.

Mit guten Wünschen und herzlichen Grüßen
Ihr Klaus-Dieter Tempel

Günter Bußmann: Persönliche Zuschrift vom 23. 2. 1999

„Marie, die reine Magd“ – Deutsches Pfarrerblatt 2/99

Sehr geehrter Herr Kollege,

auch bei mir hat ein Wechsel, in den Ruhestand nämlich, seinerzeit verhindert, dass ich gleich auf Ihren aufregenden und gerade darum zum Nachdenken anregenden

Artikel im Pfarrerblatt reagiert habe. Das hole ich nun nach und erfülle damit zugleich Ihren Wunsch am Schluss des detaillierten „halboffenen Briefes“ im DPfBl. 2/99.

Zunächst schäme ich mich als Zunftgenosse für die „rabies theologorum“, die mit solcher Wucht über Sie hereingebrochen ist und bewundere die seelsorgerlich noble Art, mit der Sie geantwortet haben. Diesen „Knigge für Theologen“ mögen sich alle Betroffenen hinter den Spiegel stecken und nicht nur sie! Ähnliches widerfuhr ja auch zuvor Herrn Lüdemann.

Sodann möchte ich Sie wissen lassen, dass ich Ihren Artikel eindeutig als das verstanden habe, was er sein wollte, als Hypothese. Darum gerade konnte ich Ihre schockierenden und erschütternden, in theologischer Verantwortung und gerade darum vorsichtig vorgetragenen, Überlegungen zur sog. Jungfrauengeburt „sine ira et studio“ verkraften und zu den Ernüchterungen hinzurechnen, zu denen mir der respektvolle Umgang mit der historisch-kritischen Forschung in 40 Dienstjahren immer wieder verholfen hat. Gerade die Denkvoraussetzungen, mit denen Sie an die biblischen Texte herangehen – und die ich teile – haben mir immer aufs Neue in Verkündigung und Seelsorge überraschende, helfende Zugänge zu Menschen in Not eröffnet. Wenn es wahr ist, daß der Bibel nichts Menschliches fremd ist, wieso sollten dann Maria und Josef samt ihren Herkunftsfamilien auf einer Insel der Seligen gelebt haben? Die sog. „Heilige Familie“ ist eine idealistische Verklärung ähnlich wie der ganze Marienkult.

Ihre Überlegungen haben schließlich meine „Christologie“ nicht beschädigt, sondern vertieft. Jesus Christus ist das leibhaftige Beispiel für das, was Karl Barth gern den „Triumph der Gnade“ genannt hat. Überdies könnte es ja sein, dass er sich auch und gerade deshalb aller Verlorenen ohne Ausnahme vorbehaltlos angenommen und Gottes Heil zugesprochen hat, weil der uneheliche Sohn der Maria am eigenen Leibe erfahren hat, „wie tief sich der Höchste hier beuget“ (EG 41,3)

Vielleicht machen Sie sich doch einmal daran, von der vorgetragenen und nicht widerlegten Hypothese aus – und durch alle Sperrfeuer kollegialer Kritik hindurchgegangen, das Verhältnis Jesu zu seiner Mutter (und umgekehrt) anhand der einschlägigen Texte des NT zu untersuchen.

Im Übrigen wünscht Ihnen viel Segen und Mut für den Dienst an den durch männliche Gewalt Verletzten

mit freundlichen Grüßen
Günter Bußmann

Johannes Thomas: Postkarte vom 3. 3. 1999

Lieber Herr Amtsbruder Schütz!

Das finde ich sehr anerkennens- und dankenswert, wie Sie die Leserbriefe zu Ihrem Maria-Artikel aufgenommen und jede und jeden in Ihre Zusammenfassung der Diskussion einbezogen und Ihr Resumé beigefügt haben. Inzwischen hat ja nun die Schriftleitung Ihrem Wunsch entsprochen und Ihren Brief veröffentlicht – sicher, weil sie sich über solche Entwicklungen hin zum Dialog nur freuen kann. Zu einer speziellen nochmaligen Rückmeldung bin ich zur Zeit durch anderes zu sehr in Anspruch genommen (wie auch meine späte Antwort zeigt). Gute Wünsche!

Ihr J. Thomas

Gerhard Leiser: Persönliche Zuschrift vom 10. 3. 1999

Betr. DPFBlatt 2/99

Lieber Bruder Schütz,

noch nie las ich eine so gute Antwort auf die Reaktionen auf einen Meinungsunterschiede auslösenden Artikel. Statt viele Leserbriefe abzudrucken, eine Aussprache. Und in so freundlichem Ton! Freute mich sehr.

Das könnte ich mir auch für die Zukunft wünschen: Leserbriefe verarbeitet veröffentlichen….

Dass Ihre „Hypothese“ aus seelsorgerlichen Erfahrungen kommt, machte sie erst einsichtig.

Ich bin Vorsitzender eines Heimes für Mädchen und junge Mütter, von denen etliche nur deshalb im Heim sind, weil Familienmitglieder sie mitunter lange missbrauchten.

Mit freundlichem Gruß
Ihr Gerhard Leiser

****

Nachricht hiervon an Dr. Siegfried Sunnus:

Ich freue mich über den frischen Wind im Pfarrerblatt! Diese Art Diskussion (vieler) Leserreaktionen könnte ein tolles Stilmittel sein, viele Reaktionen aufzunehmen!

Mit freundlichem Gruß
Gerhard Leiser

Martin Keck

Lieber Herr Schütz,

ehrlich, ich hatte durchaus auf eine Antwort gewartet und gehofft; dass sie nun derart ausfallen würde, allerdings nicht. An sich hat man sich denken können, dass Sie derartige Repliken erhalten würden; wenn Ungewöhnliches gesagt oder gedacht wird, ist angeblich der Glaube leicht in Gefahr. Ich frage mich dann, welche Systematik da herrscht, als ob Exegese das Dogma falsifizieren könnte und oder umgekehrt das Dogma die historische Wahrheit. Jedenfalls scheint da, wie Sie sagen, manches aufgebrochen zu sein, und allein dieser Vorgang bringt voran. Zur Sache selber: ich kann mich neben dem Amt leider nicht ausgiebig mit Forschung beschäftigen, die diesen Namen auch nur annähernd verdiente, um so mehr freue ich mich über Kollegen, die Nerven und Konzentration (und die Literatur) haben oder auftreiben können. Dass vieles sich verändert an theologischen Auffassungen, merke ich immer mehr, empfinde es als historisch betrüblich, aber doch sehr aufregend: was ich seinerzeit in Tübingen oder Marburg und Mainz bei den Bultmannianern gelernt habe, ist (fast) alles Makulatur, denkt man etwa an die Datierung des Johannesevangeliums (in einem Buch der nächsten Monate wird behauptet, Joh. habe aus Mk. abgeschrieben), die Papyrologie, die Archäologie, der immer stärker werdende Konnex zwischen AT und NT, dass also fast nichts aus dem „Hellenismus“ zu deuten wäre, dann die Frage der Ehegeschichten bei Paulus u. v. a. mehr. Wie gesagt, für mich älteren Knochen ein hartes Brot, aber schwarz. (Aber auch muss man erfahren, wie wenig solcherlei viele interessiert, kaum einer, mit dem man sich unterhalten könnte). Nun aber doch, wenn ich Ihnen die Zeit nicht stehle, noch ein paar Bemerkungen, von denen ich annehme, das Sie evtl. auch schon Ähnliches gedacht haben – in reiner Assoziation, ohne Anspruch auf wissenschaftliche Qualität:

1) JESUS war ein Allerweltsname (stimmt das?). Pinchas Lapide, über den man streiten kann (muss), schrieb freilich mal, die andern Namen, die der Geschwister, seien alles Namen von prominenten Gestalten der Makkabäerkriege! Namen sind Programm. Kann es sein, dass aus besagtem Grunde die Maria diese Namen wählte, weil sie genau wusste, was Unfreiheit, erst recht die einer Frau, bedeutet?

2) Hängt damit zusammen, was ihr zugeschrieben wird (oder sie gesagt hat) im Magnifikat? Ein extrem kämpferisches Lied – es würde doch wohl bei uns den Verfassungsschutz auf den Plan rufen. Dass es inhaltlich problematisch ist, selbst wenn man Befreiung akzeptiert, ist eine andre Sache. denn die „unten“ nach oben zu hieven und die andern nach unten, schafft keine neuen Verhältnisse, sondern zementiert die alten.

3) Die Mutter! Der 12Jährige – ja, ja, ich weiß, worum es sich handelt, trotzdem: immer fällt auf, dass es ganz unmöglich ist für eine Mutter, so lange nicht zu wissen, wo das Kind ist, ja, ob es überhaupt dabei ist! An sich doch unglaublich, finde ich.

Dazu eine schöne Geschichte über Wittgenstein, in: Hans Blumenberg, Matthäuspassion, Wittgensteins Mutter, S. 75. Was ist da gewesen zwischen denen…??

4) Die Familie: mich hat immer berührt, dass Jakobus der Nachfolger Petri (oder so ähnlich) werden könnte. Was ist mit den andern Geschwistern? Was muss sich da innerhalb der Familie, nicht bloß den Kindern, sondern später erst recht den Erwachsenen, abgespielt haben? Welche Polarisierungen!

5) Dann aber doch: die Mutter unterm Kreuz, sie allein, von Geschwistern ist nicht die Rede. Alte Liebe, die gegenüber den – selbständigen? – anderen ihre Bedeutung besaß über die schreckliche Hinrichtung hinaus?

6) Wiederum Lapide: er meint, JOSEPH sei in der Familie der erste Gekreuzigte gewesen, deswegen erscheine er nicht mehr in den Evangelien. Aber dies sei der eigentliche Skandal des Christentums gewesen und – wie denn anders – natürlich unterdrückt worden. Aber der Joseph sei schon so was wie ein Zelot gewesen, umgekommen bei einem der zahlreichen Aufstände in Galiläa. Also insgesamt ein politisiertes, hochsensibles Klima in der Familie, dass eine Kreuzigung eines der Kinder kein Wunder war.

7) Jesus,der Deserteur, der seine Familie hätte ernähren müssen, wenn der Vater nicht mehr da ist – daher der Groll der Geschwister? Einfach weggehen, selbst wenn es der Täufer war, der rief, das war schon ein Skandal – wenn es denn so war. Sie sehen, vieles durcheinander, die Kontinuität der Verhaltensweisen ist spekulativ. Auch nötig? Ich denke schon, nicht nur, weil die Wahrheit frei macht, sondern weil man Nachsinnen nicht verbieten kann und es quasi menschliches Pathos ist.

Zuletzt: ich habe keinen Computer und als Fossil in technicis lehne ich den auch ab. Daher müssen Sie die schlechte Qualität eines 2-4-Finger-Tippers entschuldigen.

Vielleicht werde ich wieder von Ihnen im Pfarrerblatt oder an andrer Stelle etwas lesen, ich würde mich freuen. Ihnen weiterhin, vor allem in Ihrer neuen Aufgabe, den Segen und die Kraft, die nicht von uns kommen!

Mit freundlichem Gruß!
Martin Keck

→ zurück zur Antwort von Helmut Schütz
auf die erste Zuschrift von Martin Keck s. 101

Heinrich Treblin: Persönliche Zuschrift vom Karsamstag, 3. 4. 1999

Lieber Bruder Schütz!

Die Kinder der Welt merken offenbar besser, um was es uns geht, nämlich darum, in einer erstarrten heidnisch überfremdeten Kirche die Stimme Jesu wieder zu Gehör

zu bringen, als die lieben Kollegen. Immerhin haben unsere bescheidenen Anmerkungen im Pfarrerblatt ziemlich Furore gemacht und manche zum Nachdenken gebracht. Was will man mehr!

Ich schrieb Sunnus, ich freue mich, dass es jetzt im Pfarrblatt zugehe „wie in der Judenschule“, d. h. wie in der judenchristlichen Gemeinde Jesu, da nicht einer sprach (Monologpredigt des Pfarrherrn), sondern alle lebhaft um den rechten Glauben stritten. Übrigens hätte ich anno 34, als wir illegalen Pastoren der BK trutzig den Nazis das altkirchllche Credo zuriefen, auch so argumentiert wie jene konservativen (oder evangelikalen) Kollegen und Tempelwächter. Aber schon damals sagte uns Bonhoeffer, dass das nicht ausreiche. Inzwischen haben wir ja auch gelernt, dass theological correctness nicht andere zum Glauben bringt, sondern dass man seelsorgerlich die Ängste und Erwartungen der Hörer mit berücksichtigen, durchs Evangelium korrigieren und erfüllen muss. So war mein Credo gemeint: Gottes Liebe zum Sünder als das wahre Wunder, nicht aber den infantilen Glauben an ein gynäkologisches Mirakel verkündigen!

Viel habe ich jetzt von Mayer („Zeit ist’s“) gelernt. Die heidnische Metapher von der Jungfrauengeburt (Augustus, Alexander), die Lukas seinen Hörern, da sie ihnen vertraut war, anbot, um das Wunder der Kondeszendenz Gottes zu beschreiben, haben spätere Theologen zum Mirakel umgemünzt und mit kaiserlicher Gewalt der Kirche aufgezwungen (Nicäa). Wie sie auch aus der mit Israel zusammen von den Heiden verfolgten erwählten Gemeinde Jesu (Röm. 9ff. „eingepfropft“) eine Juden verfolgende Kirche gemacht haben. Dieser Skandal führte zum Holokaust. Hier gilt es zur Umkehr zu rufen! Nicht Untertanen betreuende Anstalt, sondern mündige Gemeinde Jesu!

Ein gesegnetes Osterfest wünscht Ihnen ihr
H. Treblin

Albrecht Strebel: Persönliche Zuschrift vom 15. 4. 1999

Betr. „Marie, die reine Magd“

Sehr geehrter, lieber Helmut Schütz,

als Amtsbruder i. R. möchte ich Ihnen meine Anerkennung, ja Hochachtung für Ihre Arbeit aussprechen. Ich gehöre zu denen, die erst durch die wütenden Leserbriefe aufmerksam wurden, und dachte: Da muss doch was Interessantes sein!

Und es ist mehr als interessant! Das betrifft schon den Stil: Ich spüre die Erfahrung, die Solidarität mit den Opfern des Missbrauchs, die Behutsamkeit, mit der Sie Ihre Erkenntnisse auf die diffizile Materie des Dogmas übertragen… Ich glaube sogar ein eigenes Erschrecken zu spüren, es könnte so gewesen sein, und zugleich das Staunen über die „Unerforschlichkeit Seiner Wege“.

Zum Inhalt kann ich nur sagen, dass für mich das Wunder des sarx egeneto nur um so größer geworden ist.

Ihren Kritikern haben Sie in der Februarausgabe des Dt.Pfbl. das Nötige gesagt – als Theologe und als Psychologe – auch wieder im noblen Stil. Mir ist nur nicht nachvollziehbar, wie die gleichen Theologen (?), die sich am Karfreitag nicht genug tun können, den „Allerverachtetsten und Unwertesten“ herauszustellen, hier ein crimen laesae maiestatis konstatieren können.

Ich darf Ihnen auch im Namen meiner Frau danken – übrigens eine überzeugte Nicht-Kirchgängerin! Sie war als Therapeutin mit dem Tatbestand des Missbrauchs konfrontiert. Sie ist nicht nur berührt von der Einfühlsamkeit, mit der ein Mann an das delikate Thema herangeht, sondern spürt auch eine ganz neue Solidarität mit Maria, der reinen Magd.

Herzlich
Ihr Albrecht Strebel

P. S. Ich schreibe grundsätzlich keinen Leserbrief an das Dt.Pfbl., weil eh schon zwei Drittel der Zuschriften – auch zu Ihrer Arbeit! – von „i. R.“ kommen. Die Bitte am Schluss Ihrer Entgegnung hat mich ermutigt, Ihnen zu sagen, dass es auch Emeriti gibt, die Sie verstehen und sich von Ihnen anregen lassen.

Friedemann Klöber: Persönliche Zuschrift vom Frühjahr 1999

Lieber Bruder Schütz!

Als betroffener Seelsorger, der um die ungeheuerliche Not missbrauchter Menschen weiß, danke ich Ihnen für Ihren Artikel und die ausführlichen Stellungnahmen zu den Leserbriefen im Deutschen Pfarrerblatt.

Dadurch bin ich nun auf Ihre Arbeit „Missbrauchtes Vertrauen“ aufmerksam geworden. Würden Sie mir bitte ein Exemplar zuschicken? …

Danke, dass Sie Ihren Mund für die Stummen auftun!

Gott befohlen
Ihr Friedemann Klöber

Friedemann Klöber: Persönliche Zuschrift vom 1. 5. 1999

Lieber Herr Schütz,

den freien Tag für uns Pfarrer will ich endlich dazu nützen, um Ihnen für Ihre Arbeit und den Ertrag Ihres Studienurlaubes zu danken. Vieles ist mir in Ihren Ausführungen wiederbegegnet aus der früheren Seelsorgeausbildung und der täglichen Seel-

sorgearbeit in meiner Gemeinde. Anderes war mir neu, fordert mich heraus, manches kann ich sofort hilfreich umsetzen.

Bis vor wenigen Jahren war mir der ganze Bereich des sexuellen Missbrauchs völlig unbekannt und verschlossen, bis sich mir eine betroffene Frau anvertraut hat. Seitdem sind meine Augen offen und ich bin hellwach geworden vor allem für Kinder, denen ich in der Schule begegne und bei denen ein solcher Hintergrund des Missbrauchs naheliegt oder zu ahnen ist. Ein Abgrund des Schreckens hat sich hier für mich aufgetan und ich bin ständig gefordert, zu reagieren und aktiv zu werden, bei all den Schwierigkeiten, die hier durch die Gesetzeslage und mögliche falsche Verdächtigungen entstehen können. Aber ich will betroffenen Kindern wenigstens so ein Schicksal ersparen oder es beenden, wie ich es dann bei erwachsenen Frauen erlebe, die so einen Weg hinter sich haben.

Es kostet unendlich viel Geduld, Zeit und Kraft, da in der Begleitung nicht mutlos zu werden. Und wenn Menschen erst einmal gespürt haben, hier versteht mich jemand oder weiß wenigstens ein wenig, wovon ich als Betroffene spreche, dann sammeln sich mehr und mehr solcher Seelsorgefälle an. Auch wenn in diesen Menschen ganz viel kaputt gemacht wurde und kaputt gegangen ist, eines konnte ich feststellen: Ein „Seelenmord“ ist nicht erfolgt, sondern gerade in der Seele ist eine tiefe Lebenssehnsucht geblieben, die sich nach vielen Jahren durch allen Schlamm hindurch ihren Weg nach außen / nach oben sucht.

Aber der Weg ist lang und mühsam, einen Menschen dabei zu begleiten. Und doch auch etwas wertvolles, denn schließlich bin ich auch dazu Pfarrer geworden und bin es gerne für die anderen und mit den anderen.

Nochmals herzlichen Dank für Ihre hilfreichen und weiterführenden Gedanken.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Friedemann Klöber

Sieglinde Noll: Persönliche Zuschrift vom 5. 3. 2000

Betr.: Vater Jesu

Bezug: Artikel in „Welt am Sonntag“ S. 13, 29.3.1998

Titel: „Wurde Jungfrau Maria vergewaltigt?”

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schütz,

eine Bekannte, mit der ich bereits über das Thema sprach, gab mir den Zeitungsausschnitt, weshalb ich jetzt darauf eingehen kann.

Da das Neue Testament keine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Vater Jesu gibt, sind notgedrungen -oder zum Glück – Spekulationen Tür und Tor geöffnet. So

bleibt das Thema frisch und aktuell, da es mit unseren derzeitigen Beweisen nicht wird eindeutig belegt werden können.

Ich selbst widmete mich der Frage, probierte mich in früheren Jahren mangels anderer Möglichkeiten in der Theorie von der Jungfrauengeburt“, jedoch immer mit mulmigen Gefühl.

Nach heutigem exegetischen Forschungsstand sind viele in der katholischen Kirche von dieser Interpretation des Lukastextes abgerückt, woraus sich dann die Frage ergibt, wer denn dann der biologische Vater Jesu war. Und darauf – schließt man die Jungfrauengeburt aus – gibt es dann nur eine einzige richtige Antwort, die wir mit letzter Sicherheit nicht kennen.

Ihre Variante hat mich nun total überrascht, weil ich diesen Gedanken noch nicht hatte. Im Sinne kriminalistischen Nachspürens hat jede Variante als Denkansatz ihre Berechtigung, muss sorgfältig auf Triftigkeit ihrer Gründe überprüft werden, was jedoch in dem Zeitungsartikel zu kurz kommt.

Deshalb kann ich mich Ihrer These (noch) nicht anschließen, finde meine Variante für mich überzeugender. Als der Krieg in Jugoslawien wütete und immer wieder von Vergewaltigungen der Frauen berichtet wurde, kam mir die Idee, ob nicht Maria entsprechend unter der Besatzungsmacht der Römer zu leiden hatte, deren erklärtes Ziel es war, den Erdkreis römisch zu machen.

Wenn ein Römer das „ius primae noctis” für sich in Anspruch nimmt, hat ein Jude schlechte Karten und kann froh sein, wenn er überhaupt zum Zuge kommt. So musste Joseph wohl oder übel, wollte er überhaupt eine Frau haben, in Kauf nehmen, dass „sie empfangen hatte, noch ehe sie zusammengekommen waren.“

Interessanterweise kamen meinen eigenen Überlegungen mehrere Hinweise anderer Personen entgegen. So berichtete meine Tochter, dass sie im Geschichtsunterricht die Frage nach dem Vater Jesu behandelt hatten, wobei der Lehrer ebenfalls Jesus für einen Römersohn hält. Zu NS-Zeiten sollen die Nazis ebenfalls diese Theorie vertreten haben.

Und es gibt noch ältere Quellen: Der Kirchenvater Origenes nahm Stellung gegen die Thesen eines Celsus / Kelsos. Sein Werk lässt sich nur aus der Widerlegung des Origenes rekonstruieren. Und da gibt es sogar einen Namen, wenn auch Spitznamen für diesen Römer: Panthera oder Pandera.

Ich konnte mich total gut in die Situation hineindenken:

Da schleicht ein römischer Soldat wie ein Tiger, der seine Beute sucht, umher und schaut, wen er verschlingen könne; er fletscht die Zähne, heißt grinst: „Na, schönes Fräulein, wie wär’s mit uns beiden?“

Aber es ist nur eine rhetorische Frage, denn die dahinterliegende Einstellung lautet: Und bist du nicht willig, dann brauch‘ ich Gewalt!.

Da hat ein junges Judenmädchen keine Chance, solchem Liebeswerben zu entkommen, auch kein junger Jude, der seine Verlobte beschützen möchte.

Dem Vater Marias würde ich mehr Sittenstrenge zubilligen wollen und mehr Chancen bei seiner Frau…

Und Jesu Leben: Ich glaube wirklich, viele Anhaltspunkte im NT finden zu können, die die These, dass Jesus ein Halbjude, bzw. Halbrömer gewesen sein kann, zu stützen scheinen.

Aber das würde jetzt den Rahmen sprengen, da es ja auch sein kann, dass Sie die Panthera Version sowieso kennen.

Was halten Sie von dieser???

Mit freundlichen Grüßen
Sieglinde Noll

Gott gab mir meine Würde zurück

Als um die Jahreswende 2005/2006 im Forum der Internet-Seite www.jesus.de eine heftige Diskussion um meinen Aufsatz „Marie, die reine Magd“ entbrannte, in denen ähnliche Vorwürfe erhoben wurden wie in den Leserbriefen des Jahres 1998 im Deutschen Pfarrerblatt, gab eine Missbrauchsbetroffene an Silvester 2005 folgende sehr persönliche Stellungnahme ab.

Ich habe lange überlegt, ob ich hier posten sollte und möchte das hiermit tun. Das was Helmut Schütz hier unterstellt wird, wie über ihn geurteilt wird, das möchte ich so nicht stehen lassen. …

Ich bin ein Kind der Gewalt, gezeugt von einem zutiefst frommen und gläubigen Mann, einzig und allein zu dem Zweck, dass er Töchter bekommt, die er mb kann. Mein MB begann ab meinem 8 Lebensmonat innerhalb eines wahrhaft frommen und christl. fundamentalistischem Umfeldes.

Was das Thema Schmutz, Würdelosigkeit und Makel angeht, kenne ich es in all seinen Facetten. Wie ein Teilnehmer an dieser Diskussion es so treffend bezeichnet. Bastard……..

Als ich H.s Marienauslegung das erste Mal las, hat Gott mein Herz in einer Weise berührt, die sich nicht in Worten ausdrücken lässt. Er gab mir meine Würde zurück, die fromme Menschen mir genommen haben und dies im Namen Gottes taten. Es geht hier doch gar nicht um die Frage, wie war es wirklich damals, was ist historisch richtig. Es ist eine Sache des Glaubens, egal aus welcher Perspektive man dieses Geschehen nun wirklich annimmt. Helmut hat nie den Anspruch einer historischen Richtigkeit erhoben. Es ging ihm um ganz etwas anderes und das haben hier die Wenigsten verstanden. Es geht darum, ein Gefühl dafür zu gewinnen, was es bedeuten könnte, wenn es wirklich so gewesen wäre. Es zu wagen, dieses Geschehen einmal anders durchzudenken, welche Konsequenz es letztlich für Menschen der untersten Schublade bedeuten kann. Ein Jesus, der diese Schublade der tiefst möglichen Verachtung wählte, freiwillig und so solidarisch wird, mit denen, die in unserer Welt der absolute Abschaum sind. Wirklich ermessen kann das glaube ich nur der, der diese Schublade kennt.

Das zweite ist, was bedeutet es, sich Maria in seiner Auslegung anzuschauen. Menschen die mb werden, vergewaltigt, sind nicht nur in ihren Augen schmutzig, sie sind es auch in den Augen der anderen. Wenn es wirklich so war, wie H. hier vermutet, dann zeigt sich gerade darin, wie Maria als unbefleckt, unschuldig und rein über Jahrtausende verehrt wurde, in Gottes Augen wirklich rein war, angenommen und wertvoll. Das, was in den Augen der Menschen verachtet wird, abgelehnt und wo Menschen nicht schnell genug Distanz gewinnen können, da sieht Gott das Besondere, dem verleiht Gott eine unvergleichbare Würde. Alleine diesen Gedanken einmal wirklich wirken zu lassen, bedeutet, von der Barmherzigkeit Gottes ganz behutsam berührt zu werden, es bedeutet in Gottes Augen wirklich wertvoll zu sein, selbst wenn alle anderen Frommen es noch so sehr verachten.

Nein, Helmut Schütz hat das nicht verdient, wie hier mit ihm umgesprungen wird, denn mit seiner Auslegung gibt er Menschen wie mir Würde zurück und einen Jesus, den man lieben kann. Einen Gott vor dem man sich nicht verstecken muss, weil er so grausam ist. Nein, einen Gott, dem man ganz vorsichtig die Hände entgegen strecken kann.

Theologische Stellungnahmen

Christoph Erich: Maria – einigermaßen problematisch

Im Forum Deutsches Pfarrerblatt 7/98, S. 420+425, veröffentlichte Christoph Erich die folgende ausführliche Stellungnahme zu meinem Aufsatz „Marie, die reine Magd“ vom März 1998.

Zur Person: Christoph Erich, geb. 1914 zu Potsdam, Studium von 1933 bis 1937 in Berlin und Tübingen, Vikariat in Königs Wusterhausen, nach dem Krieg Gemeindepastor in Hamburg-Wohldorf und Schleswig, ab 1969 bis zur Emeritierung, 1978 Schulpfarrer in Frankfurt und Bad Ems.

In seinem Beitrag „Marie, die reine Magd“ geht Kollege Schütz von seinen Erfahrungen als Klinikseelsorger aus an das Problem der eventuellen Vergewaltigung Marieens heran und stellt von diesem Ausgangspunkt aus weitgehende und wesentliche Fragen, die für ihn zu einem möglichen bis wahrscheinlichen Ergebnis führen.

Wie im eigentlichen Sinne fragwürdig die Ergebnisse seiner Argumentationskette sind, zeigt sich, wenn man den Fragenkomplex von einer andern Ecke aus angeht, nämlich von der rein exegetischen Arbeit an den verschiedenen Aussagen des Neuen Testamentes. Wie das „Problem Maria“ von dieser Seite her aussieht, soll im folgenden kurz dargestellt werden.

Gehen wir in zeitlicher Reihenfolge vor. Die älteste Erwähnung der Geburt Jesu findet sich bekanntlich in Gal. 4, 4: „Da die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe … “. Wohlgemerkt, von einer GYNE, nicht von einer PARTHENOS schreibt Paulus an dieser Stelle. Er, der merkwürdig wenig an der Geschichte der Geburt Jesu interessiert zu sein scheint, kennt also offensichtlich noch nicht die Meinung von einer Jungfrauengeburt – eine immerhin bemerkenswerte Feststellung. Hätte er sie gekannt – so darf man wohl annehmen – hätte er wohl kaum versäumt, sie zur Verherrlichung des CHRISTOS zu gebrauchen.

Wie liegen die Dinge bei Markus, also beim ältesten Evangelium? Markus kennt keine Geburtsgeschichte Jesu. Bei ihm kommt Jesus aus Nazareth (Bethlehem wird bei Markus überhaupt nicht erwähnt) zum Täufer an den Jordan, ebenso wie Leute aus Judäa und Jerusalem, die laut Markus „ihre Sünden bekannten“ (Gerd Lüdemann hat darauf hingewiesen) und lässt sich von ihm taufen. Danach erfolgt die Vision/Audition der herabschwebenden Taube des Heiligen Geistes und der Stimme, die ihn zu Gottes liebem Sohn erklärt. (Bei Markus sah nur er die herabkommende Taube –

erst Lukas scheint in Kap. 3, 22 die Vision zu verallgemeinern). Offensichtlich ist für Markus Jesus zunächst ein „Unbekannter aus dem Volke“, der nach seiner Taufe zum Gottessohn adoptiert wird, in Parallele zu Psalm 2, 7, wo ein israelitischer König bei seiner Thronbesteigung zum Sohn Gottes adoptiert wird. Die Gestalt Jesu wird für Markus erst vom Augenblick dieser Adoption an wirklich interessant. Seine bürgerliche Herkunft ist für ihn unwichtig.

Auffallend ist allerdings, darauf hat Schütz mit Recht hingewiesen, dass Jesus in Mark 6, 6, nicht als Sohn Josephs, sondern als Sohn Marieens von den Einwohnern Nazareths benannt wird. (Matthäus windet sich an dieser Stelle etwas und sagt nur ‚des Zimmermanns‘, und Luk. wagt es in 4,22 zu schreiben ‚Sohn Josephs‘.) Dass mit der Markusfassung eine uneheliche Geburt Jesu gemeint ist, wird mir fraglich durch die Tatsache, dass unmittelbar hinterher namentlich vier Brüder Jesu genannt werden und (ohne Namensnennung, also unter ‚ferner liefen‘, einige Schwestern), alle diese Geschwister doch wohl Kinder Marieens wie Jesus auch. Jesus wird also von den Nazarenern auf die gleiche Ebene gestellt wie seine Geschwister – die können ja wohl nicht alle unehelich geboren sein. Gibt es folglich eine andere Erklärung für die zunächst befremdliche Tatsache, dass an dieser Markusstelle Jesus als ‚Sohn Marieens‘ bezeichnet wird? Denkbar wäre m. E. folgende Argumentation: Joseph kommt bei allen Synoptikem zur Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu nicht mehr vor, vgl. Mark. 3, 31 parr., wo nur seine Mutter und seine Brüder ihn aus einer Volksmenge herausrufen. Also kann man annehmen, dass Joseph zu dieser Zeit bereits gestorben war; die spätmittelalterlichen deutschen Maler der Christgeburt stellen ihn doch wohl aus dieser Annähme heraus stets als weißhaarigen alten Mann dar!

Zur Geburtsgeschichte bei Matthäus nur zwei kurze Bemerkungen im Sinne von Alternativen zu den Schütz’schen Erwägungen. Bei Matth. 1, 23 wird das Zitat aus Jes. 7, 14 zitiert. Die Septuaginta übersetzt die hebräische Vorlage an entscheidender Stelle mit PARTHENOS. Es ist denkbar, dass die Legende (die es dann ja wäre), von der Jungfrauengeburt aus dieser Septuagintafassung entwickelt wurde. Und dann: ebenso denkbar scheint mir, dass das Verhalten des Joseph bei Matthäus eine bewusste Reaktion auf jüdische Verleumdungen sei, die zur Zeit der Abfassung des Matthäusevangeliums bereits im Umlauf waren.

Eine besondere Rolle aber spielt bei Kollege Schütz die Lukasversion der bei diesem so ausführlichen und schönen Geburtsgeschichten des Täufers und Jesu. Auch zu Luk. 1 und 2 einige Überlegungen, die die Ausführungen des Kollegen Schütz in Frage stellen können und wollen. Die beiden ersten Kapitel des Lukasevangeliums bilden ja ganz offenbar den großen Bogen eines Gesamtentwurfs: in Kap. 1 die wundersame Geburt des Täufers, in Kap. 2 die Christgeburt. Der gewollte Sinn dieses schönen, eindrucksvollen Bogens ist doch offensichtlich dieser: „Schon die Geburt

Johannes des Täufers ist voller Wunder und nur durch die unmittelbare Gnade Gottes zustande gekommen erst recht aber und in noch viel höherem Grade die Geburt Jesu.“ Beidemal ist es Gabriel, der „Mann Gottes“, der die Geburt des je besonderen Kindes ankündigt – man kann ihn also kaum einseitig als verkappten Erzeuger Jesu in Anspruch nehmen, wie Schütz es tut, der den Namen des Erzengels mit „Mein Mann ist Gott“ übersetzt, während niemand geringeres als Hermann Gunkel in RGG 2. Aufl. die obgenannte Übersetzung „Mann Gottes“ bringt.

Die Gesamtkomposition von Luk. 1 und 2 will also von vornherein Jesus höher einstufen und bewerten als den Täufer. Darüber hinaus aber könnte Luk. 1, 25 ff. noch einen andern Skopos haben, den die Widmung des Evangeliums in Kap. 1, 3 nahelegt. Der Adressat Theophilos ist seinem Namen nach Grieche, und als solcher natürlich von Hause aus vertraut mit der religiösen Vorstellungswelt seiner Herkunft. Er kennt also die vielerlei mythologischen Erzählungen von der Zeugung von Halbgöttern durch göttlichen Vater und menschliche Mutter: Zeus und Amphitrite, Zeus und Leto, Zeus und Semele und ähnliche. Es könnte gut sein, dass Lukas im Sinne von Paulus (Röm. 1, 14) sich insoweit als ‚Schuldner auch der Griechen‘ fühlt, dass er einem griechischen Proselyten die Geburt und damit das göttliche Wesen Jesu entsprechend seiner gewohnten Vorstellungswelt ‚göttlicher Vater – menschliche Mutter‘ vorstellt. Zu Denken wäre da in erster Linie an den Danae-Mythos: Danae, die als des Zeus Geliebte durch einen goldenen Regen den Perseus | empfängt; dabei hätte Lukas allerdings geflissentlich darauf geachtet, dass für den biblischen Gott eine reale, naturhafte Zeugung nicht in Frage kommt. Ein vermutlicher Rückgriff des Verfassers auf Gen. 1, 2 („Der Geist Gottes schwebte über den Wassern“) könnte ihm die Lösung von Luk. 1, 35 eingegeben haben.

Conclusio: Gewiss geben manche Argumente und Denkbewegungen der Schütz’schen Darlegungen zu denken; Beweiskraft haben sie – wie der Autor zugibt nicht. Auch die hier vorgelegten exegetischen Versuche beweisen nichts, wären aber wohl auch in ihrer Plausibilität ebenso wenig zurückzuweisen. Was bleibt, wäre ein unbeantwortbares Fragezeichen. Ein Geheimnis also. Und das ist gut so.

Christoph Erich

→ Antwort von Helmut Schütz an Christoph Erich s. S. 98-99

Jungfrauengeburt: Metapher oder historisches Faktum

von Heinrich Treblin, 1. Oktober 1998

1. Viele evangelische Christen nehmen heute daran Anstoß, dass sie im Gottesdienst die Formel „geboren von der Jungfrau Maria“ des Apostolikums als ihr persönliches Glaubensbekenntnis mitsprechen sollen. Es handelt sich dabei nicht um ein Ärgernis, das der „natürliche“ Mensch am Evangelium nimmt (1. Kor. 1), auch nicht um einen modern-rationalistischen Zweifel an der „Wahrheit“ biblischer Texte im Blick auf die mythologische Gestalt ihrer Sprache. Sie meinen vielmehr, dass das wahre Wunder der Gottessohnschaft des Juden Jesus von Nazareth angemessen nicht durch das Bild eines Gottes, der seine Allmacht durch besondere mirakulöse Zeichen erweisen muss, bezeugt wird, sondern durch die Begegnung mit dem wirklichen Menschen Jesus, der, erfüllt vom Geiste Gottes, durch sein ganzheitliches Verhalten gegenüber den. ärmsten Mitmenschen, denen er als Unehelich-Geborener von seinen Feinden als Verbrecher Hingerichteter mitleidend-glaubwürdig die Liebe des barmherzigen Gottes zu seinen treulosen Geschöpfen bezeugte.

2. Wir wissen heute, dass die biblischen Texte nicht wortwörtlich als „Gotteswort“ verstanden werden dürfen, sondern dass Menschen aus Fleisch und Blut, geprägt durch die Denkformen und Weltbilder ihrer jeweiligen Epoche und im Bewusstsein ihrer Unzulänglichkeit (als „irdene Gefäße“, „stückwerkhaft“) dennoch sich berufen wussten, als Werkzeuge des Geistes Gottes Zeugnis von ihrem Glauben an Jesus Christus, Sohn und Ebenbild des lebendigen Gottes abzulegen. Beides ist bei der Auslegung dieser Texte zu beachten: Dass das Wunder der in Jesus von Nazareth uns begegnenden göttlichen Zuwendung als solches nur von uns erfasst werden kann, sofern uns Gottes Geist dazu befähigt; dass wir dieses Wunder nicht verwechseln dürfen mit den menschlichen Versuchen, dieses Wunder mit menschlichen Worten zu beschreiben.

3. Wir wissen ferner, dass es sich bei den Berichten der Evangelisten und Apostel über ihre Begegnung mit der ihnen teils durch Augenzeugen, teils durch deren Schüler vermittelten Botschaft Jesu um kein Protokoll historischer Ereignisse handelt, sondern dass sie versuchten, ihren Zeitgenossen ihre Glaubenserfahrung unter Anknüpfung an deren jeweilige Sprache und Denkweise zu vermitteln. Daraus erklären sich die unterschiedlichen Weisen, in denen von Jesus geredet wird. Wie Paulus „den Juden ein Jude“ werden und den „Griechen ein Grieche“, so richteten sich auch die Evangelisten an unterschiedliche Hörer bzw. Leser. Wenn Juden Jesus als Sohn Gottes bezeugt wurde, so wurde das anders verstanden, als wenn Heiden, die ihre Herrscher und Helden als Gottessöhne zu ehren pflegten. Mit zunehmender zeitlicher Entfernung vom irdischen Leben Jesu stellte sich dann zudem eine Überfremdung der christlichen Gemeinde in Form einer Anpassung an heidnisch-hellenistische Religionen ein.

4. Wie steht's nun mit der „Jungfrauengeburt"? Paulus, 20 Jahre nach dem Tod Jesu, weiß davon nichts zu berichten. Für ihn ist Jesus als „Gottessohn" erst als der Auferstandene eingesetzt. Über seine Herkunft „aus dem Geschlecht Davids dem Fleische nach" weiß er nichts Wunderbares. Für Markus, den frühesten Evangelisten, hat Jesus bei seiner Taufe durch den Täufer Johannes Gottes Geist empfangen. Über die Kindheit Jesu war offenbar nichts Näheres oder Wunderbares bekannt. Wenn Lukas und Matthäus trotzdem ihre Evangelien mit den bekannten Geburtsgeschichten beginnen, so war das ein Versuch, die göttliche Vollmacht Jesu schon auf dessen wunderbare Geburt zurückzuführen. Bekannt war ihnen nur, dass Jesus als uneheliches Kind der Maria und eines unbekannten Vaters in Nazareth geboren und unter der Obhut seines Pflegevaters, des Zimmermanns Josef, aufgewachsen war. So füllten sie im Stile damaliger Königslegenden die Lücke durch die Legende von Jesu übernatürlicher Zeugung durch Gottes Geist (statt durch einen unbekannten menschlichen Vater), verlegten die Geburt unter Hinweis auf alttestamentliche Weissagungen nach Bethlehem und schmückten sie märchenhaft aus (Micha 5, 2; Jesaja 9, 6 u. a.). Das noch später entstandene Thomasevangelium steigert die Geschichte noch mehr ins Wunderbare: Das Kind Jesus formt Tontauben, klatscht in die Hände und lässt sie davonfliegen. Der Evangelist Johannes wiederum spricht mehr theologisch von Jesu „Präexistenz".

5. Ob die damaligen Menschen in ihrer vorwissenschaftlich-naiven Denkweise solche Legenden als Berichte von historischen Fakten oder als Metaphern verstanden haben, ob sie tatsächlich an ein biologisches Mirakel glaubten oder darin nur den (unzulänglichen) Versuch sahen, Jesu Gottessohnschaft zu betonen, sei dahingestellt. Für uns moderne Christen, die durch das Evangelium von heidnisch-religiöser Überfremdung und infantilem Autoritätsglauben befreit worden sind, ist es jedenfalls leichter, damalige Versuche, Jesu wunderbare Vollmacht als Gottes Sohn und Ebenbild in menschlicher Sprache begreiflich zu machen, von dem wahren Wunder der in dem Juden Jesus erfolgten Zuwendung Gottes zu uns Sündern zu unterscheiden. Die altkirchlichen Theologen haben bekannt: Jesus sei vere Deus et vere homo, wahrer Gott und wahrer Mensch, beides ungetrennt, aber auch unvermischt. Wir fragen: wird bei dem Versuch, die Tatsache, dass der lebendige Gott sich diesen wirklichen Menschen Jesus als Werkzeug erwählt hat, um uns seine Liebe zu uns Sündern nahezubringen, solidarisch mit unserer Schwachheit und Erniedrigung durch unsere Mitmenschen (Er trug unsere Krankheit…) zusätzlich dadurch glaubhafter oder begreiflicher zu machen, dass der Mensch Jesus mit überirdischen Zügen ausgestattet wird? Steht dahinter nicht ein anderes Gottesbild, das Bild eines allmächtigen Gottes, wie wir ihn uns wünschen, eines Gottes nach unserem Bilde, groß und stark und alle Hindernisse überwindend? Wird hier nicht Jesu göttliche Vollmacht mit seiner Menschheit, die man mit überirdischen Zügen ausstattet, unerlaubterweise vermischt? Unter diesem Aspekt (dem wirklichen Ärgernis), dass Gott sich durch einen wirklichen Menschen (und keinen Halbgott) als liebender, mit-leidender Vater und Bruder offenbart, begrüße ich die seelsorgerlich erprobte These von H. Schütz.

Dietrich Fischinger zu „Marie, die reine Magd“

Eine ausführliche Leserzuschrift zu meinem Aufsatz „Marie, die reine Magd“ im Deutschen Pfarrerblatt erreichte mich von Dietrich Fischinger, die ich hier wiedergeben darf.

Zur Biographie von Dietrich Fischinger:

Geboren 8. 4. 1928 in Stuttgart.Luftwaffenhelfer und Flaksoldat 1944-45.
Studium der Evangelischen Theologie in Tübingen und Göttingen 1946-51.
Examensarbeit über den Todesprozeß Jesu 1954.
Pfarrer im Heimatvertriebenen-Neubaugebiet Stuttgart-Zuffenhausen-Rot 1955-60.
Theologischer Lehrer an der Bahnauer Evangelischen Missionsschule in Unterweissach 1960-66.
Pfarrer in Stuttgart-Feuerbach 1966-77 (mit Kontaktstudium in Rom über die urchristliche Kirchenreform der Waldenser im Hochmittelalter); in Bad Liebenzell 1977-83.

Im vorzeitigen Ruhestand:
Museumsmitarbeit und wissenschaftliches Vorstandsmitglied der Deutschen Waldenservereinigung in Ötisheim-Schönenberg 1983-95.
Mitarbeit in der Kirchlichen Bruderschaft in Württemberg,
Mitglied beim Internationalen Versöhnungsbund.
Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft für Kirchliches Friedenszeugnis;
Mitarbeit in zwei Puidoux-Kommissionen.

Veröffentlichungen:
„Das Lukasevangelium“ Kreuz-Verlag 1962,
„Der Deutsche Waldenser“,
„Blätter für Württembergische Kirchengeschichte“.

Sehr geehrter, lieber Bruder Schütz,

mein alter Freund und „Mitstreiter“ in der Arbeitsgemeinschaft für Kirchliches Friedenszeugnis (seit 1961 bin ich dabei) Heinrich Treblin (Alzey), hat mich über seinen Briefwechsel mit Ihnen anlässlich Ihres Pfarrerblatt-Aufsatzes „Marie, die reine Magd“ informiert.

Da ich schon beim Stuttgarter Kirchentag 1969 – vor 30 Jahren – in Halle 6, wo sich die Entmythologisierer und Neoliberalen samt Neuaufklärern einerseits und die traditionalistisch-Orthodoxen und Supranaturalisten mit ihrem autoritären Gottesver-

ständnis eine täglich lautstärker werdende „Redeschlacht“ lieferten, zum Thema „Jungfrauengeburt“ mit schriftlichen Thesen, die auf das Entscheidende an der Geburt des Immanuel nach Jes.7,14, Mt.1 und Lk. 2 als „unehelichem Sohn“ zum Zeichen gleicher Verwerfung der Männer (im Hause David), wie sie in Gen. 3 im semitischen Völkerkreis der Frau zuteil wurde, und der Wiederannahme / Rechtfertigung der Frau hinwiesen, ebenso auf den Auftrag Jesu, des unter dem Schein der Schande (Unehelichkeit) in dies sterbliche Leben Eingetretenen und ebenso (als Aufrührer / Terrorist gekreuzigt) zu Tod Gekommenen, die Menschheit, die in wahrhaftiger Schande allgegenwärtiger Unmenschlichkeit aus Todesangst, Feigheit und Selbstsicherung zu Lasten der Schwächsten und scheinbar am meisten Straffälligen, als gott- und heillose in Feindschaft zu Gott begriffen, zu retten durch den Heilsgeist, der im Samen des Wortes Gottes, das im Tun Jesu laut wurde, einfürallemal, uns allgegenwärtig jetzt zu wahren Kindern Gottes befreit durch die Gegenwart der Transzendenz, vom Evangelium als treue und barmherzige Liebe voll Leben, das weder aus sterblicher Kraft, noch aus supranaturaler Wunderzwangskraft, sondern aus der schöpferischen Liebe dessen kommt, der uns für die Einwohnung seines Geistes zu seinen Ebenbildern geschaffen hat. Entschuldigen Sie bitte die lange Zusammenfassung. Das Podium mit vielen Professoren und wenigen Laien, auch die Referenten, wussten nichts damit anzufangen. Um so erfreuter bin ich, dass Sie den „springenden Punkt“ so klar herausschälten. Auch in Ihrem Brief S. 3, Abs. 2: 1. Ja, wir müssen Jesu Jungfrauengeburt auf missbrauchte Mütter und uneheliche Kinder anwenden: Nur dazu hat der Vater Jesu dies Geburtszeichen gewählt (sog. 6. Gebot) (wie auch das Todeszeichen für Mörder, Totschläger, Aufrührer, Soldaten, Terroristen, Politiker). Keiner von uns, der nicht am 5. und 6. Gebot in irgendeinerweise, auch indirekt durch Wegsehen, Weghören, mitschuldig wäre!

Daraus folgt, dass ich auch ganz Ihren 2. Hauptpunkt bejahe (S.3, Abs. 4): Das Ziel der Jungfrauengeburt Jesu ist, dass alle Menschen sich im Glauben an Jesus als das vom Geist ewigen / transzendenten Lebens erfülltes Wort Gottes in der Immanenz je jetzt als Kinder Gottes annehmen und demgemäß auch in Gedanken, Worten und Taten sich äußern, verhalten – und das geduldig lernen. Darin liegt auch die Freiheit je jetzt, das „hiermit vergeben haben allen an uns und damit Gottes Ebenbild in uns / Gott selbst Schuldiggewordenen“ neu zu wagen, getragen von Gottes Vergebenhaben uns Zwangssündern ohne den ewigen Gottesgeist. Und auch mein Ja zu Ihrer seelsorgerlichen Zuspitzung ganz besonders für Opfer von Kinderschändungen und Täter / Täterinnen von Kinderschändung und zwar für jeden Menschen als Aufgabe, ob er nun Mann oder Frau ist, und das an Männern oder Frauen in der Seelsorge – begleitet von einer Gruppe, die verantwortlich, selbstkritisch und wach gegeneinander bleibt -, zu lernen wagt. Auf Einzelfragen hierbei wie Sicherheitsverwahrung und Möglichkeit einer echten Resozialisierung und deren Erkennbarkeit,

dazu das Risiko aller lebenslang, Opfer und oder Täter zu werden, möchte ich hier nicht weiter eingehen.

Aber in einem erlaube ich mir, Ihnen doch zu widersprechen: Sie sagen, über die historische Wahrscheinlichkeit sei keine sichere Aussage möglich (S. 3, Abs. 2, letzter Satz) und begründen das damit, dass eine Empfängnis Jesu vom Heiligen Geist nicht auf übernatürliche Weise geschehen sein muss, ja weigern sich gegen die gewisse Aussage, dass hier ein „übernatürliches Wunder“ vorliegen „müsse“ (S. 4, Abs. 2 und 3).

Dagegen mache ich nicht zuerst, aber doch auch mit den biblisch argumentierenden Brüdern und Schwestern in dieser Frage geltend, dass im NT überall vorausgesetzt ist, dass Jesus „versucht wurde, doch ohne Sünde“, vgl. Hebr. 2, 14-18; 4, 14f. Denn wer Opfer einer Gewalttat wurde, ist darin schwergeschädigt. Und die Heilung einer solchen Schädigung wäre für mein Verständnis ein „übernatürliches Wunder“, das gleich mit der Geburt Jesu dessen Besonderheit herausstellen würde, die viele eben der Jungfrauengeburt anlasten, weil diese von Anfang an die Besonderheit Jesu herauszustellen interessiert sein könnte und das „Mensch, versuchbar wie wir“ – nämlich von innen durch den angenommenen sündegewohnten Leib aus der Maria als Sünderin wie alle Menschen in ihrem sozialen, zur Rechtfertigung der Zwangsgewalt gegen gefährliche Sünder genötigten Umfeld, ebenso von außen durch ebendiese, zur eidbeschworenen Loyalität der Rechtfertigung dieser Zwangsgewalt nötigenden Gesellschaft, widrigenfalls sie dem Freund der Rechtsbrecher deren Strafe auferlegt, solange keine Freiheit für gewissensmäßige Feindesliebe / „Vaterlandsverrat“ / „Loyalitätsbruch“ / „Eidverzicht“ gesellschaftsgesetzlich eingeräumt ist (was Jesu weltgeschichtliche Rechtsauswirkung ist und bleibt und erkennbares Zeichen seiner Präsenz und noch gegenwärtigen Geisteswirkung bleibt) – grundsätzlich in Frage stellt. Hier sehe ich christologische Konsequenzen, die sich gegen Hebr. 1f. vergehen, wonach Gottes Sohn nicht Engel, sondern Mensch wie wir in sterblich-anfechtbarer und nur dem gehorsamen Glauben gegen das Sehen in Freiheit zugeordneter Mensch wurde und die Inkarnation des Geistes in wahrer Gottebenbildlichkeit bewährt hat außerhalb von uns unter selben Bedingungen und gegen unseren Widerspruch; doch für uns zum fertig bewährten Wort Gottes unterwegs von Empfängnis / Geburt bis Tod / Übergang ins Ziel der Schöpfung (in zwei Schritten um der Freiheit gottebenbildlicher Liebe willen) geworden ist. Dies außerhalb von uns (extra nos) und doch immanent / inkarniert schon übersehbar fertig gegenwärtig macht seine Objektivierbarkeit aus, was Luther gegen des Erasmus Relativismus der Humanisten die assertiones, „gewissen Aussagen“ nannte, die dem Menschen erlauben, gegen die Gesellschaft, Kirche, Politik. und Wirtschaft gewissensmäßig und für alle an Jesus nachprüfbar aufzustehen und eine allen wohltätig dienende Menschenwürde ohne Gewalttat in solchem Verhalten zu beweisen, ob dies anerkannt wird oder zur Hinrichtung führt.

Solche Aussagen meiden Sie, arbeiten – wie Erasmus – mit moralisch allen Wohltätigem, vermeiden aber das Ärgernis von Jesus, Paulus, der Urchristenheit, ebendieses assertiven „einen Wortes Gottes mit gesellschaftlichem Verhaltensanspruch“, das in den Konflikt führt, Ja oder Nein abnötigt – der Ausweg ist Verleugnen Jesu und seiner Worte / Gebote vom Vater, wie Gaben der eindeutigen Liebe (1. Kor. 13; Röm. 12f.; Mt. 5-7). Sie begnügen sich scheinbar bescheiden mit einer „Randnotiz“ (S. 4, Abs. 2), wo für Paulus seine gerechtmachende Wirkung des Geistes in der Rechtfertigung des Schwachen (zur Gerechtigkeit Gottes noch unfähigen Menschen, mangels Evangeliums, des Gottlosen, des Sünders, des Gottesfeindes (Röm. 5, 6.8.10; vgl. 8, 1ff.) auf dem Spiel steht, je jetzt im Zeugnis und der Tat des Glaubens, zu dem uns Christus je jetzt und bleibend jetzt befreit hat Gal. 5, 1.

Bei der Frage der Jungfrauengeburt erlaube ich mir für die „historische Wahrscheinlichkeit“ für jetzt nur auf 2 Umstände hinzuweisen: Jes. 7, 14 ist die Geburt des verheißenen Geistbringers – seit Abraham verheißen und offen – auf eine alma / junge Frau ohne Herleitung vom Königshaus David, wohin die Erwartung durch die Natanverheißung für Israel konzentriert war, zugespitzt. Das war für Israel deshalb nicht beliebig auf irgendeinen anderen Mann oder gar Gottlosen oder Gewalttäter übertragbar, weil ja Abraham durch die Auslieferung von Sara an den Pharao und an Abimelech von Gerar schuldig wurde und diese Schuld am Verheißenen in Gen. 22 bekennen musste; und Ahas als Davidide den Gottesglauben gegenüber Jesaja verleugnete und mit eigener Weisheit und Politik der Selbsthilfe die Unfähigkeit aller Männer zum Glaubensgehorsam in Ganzheit deutlich gemacht hatte. Diese Verheißung geschah „unter dem Gesetz“ Gottes, nicht unter heidnischer Mythologie. Darum war hier das Gotteszeichen alma-Geburt = ohne Zutun eines Mannes gegeben als Erkennungszeichen für den Geisterschließer für alle Menschen, wenn er da ist. 2. Luk. 2, 24 – das Auslöseopfer für männliche Erstgeburt wurde dem Ortspriester gegeben vom leibl. Vater, bei unehel. Geburt vom Erstgeborenen selbst vom ersten Verdienst. Lag, wie bei Jesus beides nicht vor, war der Hohepriester in Jerusalem zuständig, das anzuerkennen; Frauenzeugnis galt in Israel nicht. Deshalb ist das Ziel von Lk. 2, 22-39 das Bekenntnis der alma-Geburt Jesu von 2 Männern, Josef und Simeon, und 2 Frauen (nicht gleichberechtigt!) Maria und Hanna vor dem Hohepriester und dessen Anerkennung (nicht ausdrücklich ausgesagt) der Nichtauslösung durch Josef, d. h. der alma-Geburt Jesu. In Israel unter dem Gesetz war das nötig, dort gelten keine Legenden. Damit bleibt das Zeugnis stehen, aber bestreitbar (was Israel im Talmud tat).

Mit sehr herzlichem Gruß und Dank!
Ihr Dietrich Fischinger

Apostolikum heute

von Heinrich Treblin

Wir setzen unser Vertrauen auf Gott,
den allmächtigen und barmherzigen Vater,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
dessen vergebende und befreiende Liebe
zu uns gottlos-lieblosen Geschöpfen
uns der Jude Jesus von Nazareth,
unehelicher Sohn einer Frau namens Maria,
erfüllt vom Geiste des lebendigen Gottes bezeugt hat,
indem er es auf sich nahm,
als Bruder und Freund der Erniedrigten und Verachteten
selbst ein Opfer der Herrschenden dieser Welt
und so ein Zeuge und Ebenbild der Liebe Gottes zu sein.
Durch die völlige Hingabe seines Lebens
bis in den Tod am Kreuz von Golgatha
für uns gottlos-lieblose Menschen
hat er die Menschen aller Völker und Religionen geladen,
wie er, der Kraft der göttlichen Liebe zu vertrauen
und als Friedensstifter im Dienste Gottes
getrost der Vollendung seines Friedenswerkes zu harren.

(Johannesevangelium 15, 6ff.)

Das oben zitierte, nicht dem Zeitgeist angepasste, sondern den Zeitgeist mit der Friedensbotschaft Jesu konfrontierende Glaubensbekenntnis druckte das Deutsche Pfarrerblatt in Heft 1, Januar 1999, S. 22-23 ab, eingeleitet durch folgenden Text:

Lieber Bruder Sunnus!

Heute schicke ich Ihnen einen Text, der mich schon lange umtreibt.

Die neuerlichen Bemühungen der Kirche um ihre „distanzierten“ Mitglieder werden kaum Früchte tragen, solange man sie durch Anpassung an den Zeitgeist oder durch oberflächliche Mätzchen wie Diskoparties zu gewinnen sucht. Sollten wir nicht viel entschiedener daran gehen. die alte Botschaft endlich von überholten, heute unverständlichen Schalen zu befreien und sie, dem „Paradigma“ (Küng) der Moderne anzupassen, ohne ihren allzeit gültigen Gehalt zu verändern. Weder die schreckliche Absage Lüdemanns an den Christus Jesus, noch das ängstliche Festhalten der Funda-

mentalisten am Buchstaben der Schrift, hilft da weiter. Das gilt auch für die Form unserer Gottesdienste. Viele moderne Christen nehmen Anstoß daran, das Apostolische Glaubensbekenntnis, wie es früher einmal formuliert wurde. mitzusprechen. Wenn ich im Deutschen Pfarrerblatt mit Freuden lese, wie da die allerneuesten Erkenntnisse der theologischen Wissenschaft dargelegt werden, so frage ich mich, warum die kirchenleitenden Organe nicht den Mut aufbringen, diese Erkenntnisse auch in der Praxis des Gemeindelebens umzusetzen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie den Text im Deutschen (oder Hessischen) Pfarrerblatt zur Diskussion stellen könnten.

Mit brüderlichem Gruß!
Ihr Heinrich Treblin

Im Deutschen Pfarrerblatt, Heft 3, März 1999, S. 162-164 wurden folgende drei Stellungnahmen zum „Apostolikum heute“ abgedruckt:

Apostolikum heute?

Überlegungen zum Text im Deutschen Pfarrerblatt 1/1999, S. 22

1. Die altkirchlichen Bekenntnisse sind zweifellos in manchen ihrer Aussagen für den heutigen Menschen schwer oder gar nicht verständlich und bedürfen deshalb immer wieder der Interpretation. Das gleiche Problem besteht ja auch bei vielen Texten des Alten und Neuen Testamentes. Aber wie bei den biblischen Schriften muss man sich auch bei den Bekenntnistexten vor einer Veränderung der überlieferten Fassungen hüten. Die altkirchlichen Bekenntnisse stellen nicht nur die Kontinuität des kirchlichen Glaubens durch die Jahrhunderte sicher und ermöglichen immer von Neuem die Rückbesinnung auf seine zentralen Inhalte. Sie verbinden zugleich die verschiedenen Konfessionen und bilden die Basis für jede ökumenische Zusammenarbeit.

2. In dem Text „Apostolikum heute“ wird der zweite Glaubensartikel reduziert auf scheinbar historisch verifizierbare Aussagen über Jesus. Die Sätze des Apostolikums … wir glauben an „Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ werden ersetzt durch „… der Jude Jesus von Nazareth, unehelicher Sohn einer Frau namens Maria, erfüllt vom Geist des lebendigen Gottes“. Die Geburtsgeschichten des Lukas und des Matthäus interpretieren den Hoheitstitel „Gottes Sohn“, mit dem die Gemeinde die Sendung Jesu bereits früh verbunden hat. Andere Interpretationen dafür finden sich bekanntlich bei Markus (Kap 1, 11), der die Gottessohnschaft Jesu nicht durch seine wunderbare Geburt, sondern mit der Adoption durch Gott begründet, und bei Johannes (1, 1-14). Das ist jedem Theologen hinlänglich bekannt. Die bei Matthäus und Lukas ausgesag-

te Jungfrauengeburt ist also alles andere als ein historisch relevanter Hinweis auf eine uneheliche Geburt Jesu. Sie soll vielmehr das Wunder der Menschwerdung Jesu bezeugen. Das hindert den Evangelisten Lukas aber nicht, Maria in Kap. 2, 5 als angetraute Frau Josephs zu bezeichnen. Der Unterschied zwischen Verlobung und Heirat, der in den meisten Übersetzungen zu finden ist, soll die Jungfräulichkeit Marias betonen, dürfte den historischen Gegebenheiten im alten Israel aber kaum entsprechen. Historisch bedeutsamer sind aber die Aussagen in Lk. 4, 22 und Joh. 1, 45, in denen Jesus als Sohn Josephs bezeichnet wird.

Ein anderer Würdetitel Jesu lautete: „Er war Davids Sohn“. Matthäus überliefert einen Stammbaum. der von Abraham über David bis Joseph und von ihm zu Jesus verläuft (Mt. 1, 2-16). Und Lukas spricht ebenfalls von der Zugehörigkeit Josephs zum Geschlecht Davids (Lk. 2, 4). Eine uneheliche Geburt Jesu wird erst von heidnischen Feinden der Kirche im 2. Jahrhundert behauptet (Celsus). Man machte sich damit über den christlichen Glaubenssatz von der Zeugung durch den Heiligen Geist lustig und vermutete einen römischen Legionär als Vater Jesu. Irgend einen historischen Wert haben diese alten Polemiken ebenso wenig. wie die zu Zeiten des 3. Reiches von den „Deutschen Christen“ in die Welt gesetzte Behauptung, jener römische Legionär sei germanischer Herkunft gewesen. Die Nazis wollten Jesus damit eine arische Blutzufuhr verschaffen. Man möge sich also davor hüten, Glaubenszeugnisse durch solche Geschichtsklitterungen zu ersetzen, auch wenn die eigenen Motive dafür durchaus honorig sind.

3. Der dritte Glaubensartikel fehlt. Der Heilige Geist kommt zwar in der Passage über Jesus vor, er habe „erfüllt vom Geiste des lebendigen Gottes bezeugt“ … Aber das ist eine sehr allgemeine Aussage, die so auch auf alle möglichen anderen Künder religiöser Lehren angewandt werden könnte. Von der Kirche fehlt jede Aussage, was auf ein eher individualistisches Glaubensverständnis schließen lässt.

4. Der aufklärerische Versuch, jedes Mysterium in der Glaubensverkündigung aufzulösen und durch rational einsehbare, historisch scheinbar begründbare Aussagen zu ersetzen, ist gut gemeint. Dabei wird vorausgesetzt, dass die Gottesdienstbesucher (die wenigen, die es noch gibt) das Evangelium mit dem, was sie täglich erleben, rein rational zur Deckung bringen wollen. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Die Tatsache, dass das starke religiöse Interesse in der Gegenwart an der evangelischen Kirche vollkommen vorbeigeht, hat ohne Zweifel seinen Grund in der Verkopfung unserer Predigten und unserer Gottesdienste. Wir meinen, alles erklären und einsehbar machen zu müssen und laufen dem, was wir für modernes Denken halten, nach. Es wundert einen in diesem Zusammenhang nicht, dass in dem besprochenen Text von der Auferstehung keine Rede mehr ist. Die Gefahr besteht. dass die Botschaft des Evangeliums so auf banale Alltagsweisheiten reduziert wird. Ist es ein Wunder, dass die Menschen in Massen zu allen möglichen, oft zweifelhaften, esoterischen Anbie-

tern abwandern, die ihnen die göttlichen Geheimnisse verheißen, über die zu sprechen wir uns zunehmend genieren?

5. Es kann sein, dass man manche Aussagen der Bibel oder der Glaubensbekenntnisse in der Gegenwart nicht so gut aussprechen kann, wie in der Vergangenheit und vielleicht irgend wann wieder in der Zukunft. Es kann sein, dass dabei auch der eigene Glaube in Frage steht. Wie dem auch sei: Es ist durchaus legitim, nur das zu sagen, was man für sich selbst vertreten kann. Es gehört zum Glauben dazu, dass einen Zweifel plagen. Und die muss man nicht verschweigen. Aber die überlieferten Texte sollte man nicht anrühren, damit die Kontinuität ihrer Aussagen in zeitlicher und ökumenischer Sicht nicht verloren geht.

Dr. theol. Peter Kaiser, München

Einspruch gegen das „Apostolikum heute“

Sehr geehrter Herr Dr. Sunnus!

Im Pfarrblatt 1/1999 fand ich das „Apostolikum heute“, doch leider ohne Angabe des Verfassers. Gegen diese Fassung muss ich Einspruch einlegen. Zugleich bitte ich um Veröffentlichung als Leserbrief.

In drei Artikeln gibt das altkirchliche Apostolikum Auskunft über unseren christlichen Glauben. Zunächst über den Dreieinigen Gott, dann über seine Liebe zu uns Menschen, Sein Werk für uns, an uns und sein Ziel mit uns.

Was mich an dieser Neufassung erschüttert, ist zunächst die Aussage, Jesus sei ein „unehelicher Sohn einer Frau, namens Maria“. Daraus folgt:

1. Die Jungfrauengeburt wird ihres Mysteriums beraubt und unserem Verstand unterworfen. Dadurch wird die Ehre der Jungfrau Maria in den Schmutz der Gosse gezerrt. Maria, die Verlobte Josefs, hat sich folgerichtig herumgetrieben und Ehebruch begangen, denn die Verlobung hatte den gleichen bindenden Charakter wie die Ehe. Darum wurde auch die Braut, deren Verlobter starb, Witwe … Weil Josef – nach Matth. 1 – auch nicht fassen konnte, was an Maria geschehen war, wollte er sie heimlich verlassen, um sie vor dem Todesurteil. das ihr als Ehebrecherin drohte, zu bewahren. Matth. berichtet, wie dann der „Engel Gottes“ ihm die Sorge nahm.

2. Bei dem „Englischen Gruß“ (Lukas 1) fragt Maria ja auch den Engel: „Wie soll das denn zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß?“ Sie kann also das Mysterium ihrer werdenden Mutterschaft auch nicht begreifen. So wird Maria im „Apostolikum heute“ noch zusätzlich der Lüge bezichtigt.

3. Nun noch mein letzter Einwand: Wo bleibt denn unsere Christenhoffnung, wenn die Auferstehung Jesu mit keiner Silbe erwähnt wird? Zum Glück ist dieser Veröffentlichung des „Apostolikum heute“ noch die Schriftstelle Joh. 15, 6ff. angeführt,

durch die wir gleich 3rnal zum Bleiben aufgefordert werden. Diese großartige Mahnung sollten wir beherzigen.

Diese Antwort habe ich mit Brüdern abgestimmt, die ihr ausdrücklich zugestimmt haben …

Mit freundlichem Gruß
Ernst-August Heinemeyer, Pastor i. R., Kirchlengern

Leserbrief zu „Apostolikum heute“ in: Deutsches Pfarrerblatt 1/99, S. 22f.

Herr Treblin meint, es sei nötig, die Botschaft der Kirche zu ändern. Anscheinend ist es ihm – und vielen mit ihm – gar nicht mehr bewusst, dass wir nicht Herren über das Wort und die Botschaft sind, sondern dass dies vielmehr allein der lebendige dreieinige Gott ist, dessen Nachsprecher, Sprachrohr wir bestenfalls sein können. Der lebendige Gott aber will, dass dieses sein Wort unverfälscht verkündigt wird (Joh. 8, 31.32; Röm. 16, 17.18; 1 Tim. 3, 15; Matth. 28, 18-20; Offenb. 22, 18.19).

Das „Apostolikum heute“ ist allerdings eine völlig andere, kurz: unbiblische, Botschaft, denn es leugnet die wahre Gottheit Christi, seine Gottessohnschaft und ist allein damit schon antichristlich (1. Joh. 4, 1-3.14.15; 5, 1); leugnet die Jungfrauengeburt und lästert die Gottesmutter Maria in einer Weise. wie es sonst nur im Talmud vorkommt; ist, ganz zeitgeistförmig, klassen-rassistisch; leugnet, dass Christus, der Sohn Gottes, um der Sünden aller Menschen willen Mensch wurde, um diese Schuld aller Menschen am Kreuz zu sühnen und den Freispruch im Jüngsten Gericht uns zu erwerben; leugnet damit auch, dass wir allein aus Gottes Gnade, allein durch den Glauben an Jesus Christus diesen Freispruch haben – kurz: dieses Glaubensbekenntnis ist zutiefst Ausdruck nichtchristlicher Selbsterlösungsreligion und steht ganz außerhalb der christlichen Kirche.

Roland Sckerl, Durmersheim

Ein evangelisches Glaubensbekenntnis

Lieber Bruder Treblin!

Herzlich möchte ich Ihnen danken für Ihre Zeilen an Bruder Sunnus mit dem von Ihnen formulierten Glaubensbekenntnis, veröffentlicht in Nr. 1/99 des Pfarrerblattes. Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen, denn auch ich gehöre zu den Christen, die Anstoß daran nehmen. dass sie das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis im Gottesdienst mitsprechen sollen. Es stammt nicht von den Aposteln, sondern von der Synode zu Nicäa 325. Gemeinsam gesprochen macht es die sonntäglichen Gottesdienste zu geschlossenen Veranstaltungen, die dadurch ausgesprochen unmissionarisch wirken müssen. Ich freue mich, dass Sie Ihr Glaubensbekenntnis zur Diskussion gestellt haben. Sie haben darin wichtige Gedanken zur Sprache gebracht.

Auch ich habe meine Glaubensüberzeugung in einem eigenen Glaubensbekenntnis zur Sprache gebracht. Ebenso wie Sie hatte ich das Wort „glauben“ durch „vertrauen“ ersetzt. Ich lege mein Glaubensbekenntnis bei und würde mich freuen, wenn es ebenfalls zur Diskussion gestellt würde.

Ich vertraue auf Gott (Mk. 11, 22; Matth. 6, 26-33),
unsern ewigen Vater (Matth. 6, 9; 23, 9),
der zwar nicht allmächtig ist (Mk. 3, 23-27),
aber mächtig, uns zu helfen (Mk. 5, 19; Matth. 7, 11),
über Bitten und Verstehen (Matth. 6, 8; 7, 7),
der das ganze Weltall ins Dasein gerufen hat (1. Mose 1, 1)
und auch unser Leben in seiner Hand hält (Matth. 6, 25-27).

Ich vertraue auf Jesus. den verheißenen Messias
(Mk. 8, 29 u. 30; 14, 61 u. 62),
Gottes einzigartigen Sohn. unser Herrn
(Mk. 1, 11; 10, 18; Matth. 7, 21-23),
erstes Kind des Joseph und seiner Frau Maria
(Luk. 2, 5; Mk. 3, 21 u. 31; 6,3),
der bei seiner Taufe Gottes Ruf vernahm (Mk. 1, 10 u. 11 ; Hebr. 5, 5)
als der versprochene Retter (Messias) (Mk. 14, 61; Joh. 3, 17)
Gottes Willen und Königsherrschaft (Reich Gottes)
(Mk. 1, 15 ; 1, 38; 4, 30-33)
den Menschen nahe zu bringen (Luk. 4, 43; 17, 20 u. 21)
durch seine Lehren und vorbildlichen Taten
(Mk. 2, 27; 3, 1-6; Matth. 6, 24).
Wegen seines Widerspruchs gegen die Lehren (Mk. 7, 8-13)
der Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer (Matth. 23, 13-33)
und seiner Liebe zu den damals Verachteten
(Mk. 2, 15-17; 9, 37; 10, 13-16)
wurde er gekreuzigt (Mk. 15, 24).
Er opferte bewusst sein Leben (Mk. 8, 31; 9, 31; 10, 34; 14, 32-42)
um durch seine Liebe (Joh. 13, 34 u. 35)
und durch seinen neuen Bund mit Gott (Mk. 14, 24; 1. Kor. 11, 25)
die Macht des Bösen bei den Menschen zu brechen
(Mk. 10, 45; 16, 9; Matth. 12, 28f.).
Er wurde von Gott auferweckt zu einem neuen Leben (1. Kor. 15, 4-8).
Seine Gemeinde ist nun sein Auferstehungsleib (Eph. 4, 12; 2. Kor. 5, 15).
durch den er mit Worten und Taten (Matth. 5, 44 u. 45)
in dieser Welt wirken will und kann (Mk. 13, 10; 16, 15 u. 20).

Ich vertraue auf den heiligen Geist Gottes (Luk. 11, 13; Joh. 4, 24),
der durch Propheten und andere Menschen (Röm. 8, 14),
vor allem aber durch den Geist Jesu uns leiten (Matth. 5, 38-48)
und zu einer Gemeinschaft aller Gläubigen (Joh. 10, 16)
zusammenführen will (Eph. 4, 3-6),
der uns darauf vertrauen lässt, dass Gott uns unsere
(Matth. 6, 12; Luk. 11, 4)
Schuld vergibt, wenn auch wir vergeben (Mk. 11, 25f.; Matth. 18, 21-35)
und uns ewige Gemeinschaft mit Gott und Jesus verheißt
(Matth. 18, 20; 25, 34 u. 46).

Mit brüderlichem Gruß!
Gottfried Pfennigsdorf, Dessau

Winkelried Gähler: „Israel hat zwei Väter“

Versuch eines Gesprächs mit Helmut Schütz, seinen Kritikern und Befürwortern[1]

Pfarrer Winkelried Gähler stellte mir die folgende Stellungnahme zu meinem Aufsatz in einer **persönlichen Zuschrift vom 22. 2. 1999** zur Verfügung:

Betr.: Ihren Aufsatz „Marie, die reine Magd…“, Deutsches Pfarrerblatt 3/98, und Ihr Schlusswort hierzu, DP 2/99

Verehrter, lieber Bruder Schütz!

Als Wunsch für 1999 hoffen Sie, dass das Gespräch mit Ihnen, Ihren Aufsatz betreffend, doch weitergehen möge. Ich für meine Person habe Ihren Wunsch vernommen und möchte ihn mit Schillers Schlusswort in den Räubern „Dem Manne kann geholfen werden!“ in Erfüllung gehen lassen. So erlaube ich mir, meinen Gesprächsbeitrag zu o. a. Aufsatz diesem Schreiben beizulegen.

Ich hatte im Frühjahr 1998 Ihr Opus gelesen und die Reaktionen im Pfarrerblatt mit Schrecken und zuweilen Zorn, selten mit freudigem Herzen vernommen. Ich fragte mich, ob hier nicht ein Gespräch darüber im Pfarrerblatt angebracht, ja nötig sei. Ich fragte Bruder Sunnus an, ob hierfür Interesse bestehe, was er – im gebotenen Umfang! – bejahte. Dann erarbeitete ich beiliegenden Versuch und ließ ihn Bruder Sunnus zugehen. Er war zuerst willens, den Beitrag in 12/98 Dtsch. Pfarrerblatt zu bringen, etwa als „Schlusswort“ der erregten Diskussion. Der Beirat indes entschied sich für Ihr o. a. Schlusswort, was ich voll akzeptiere. Bruder Sunnus aber bat mich, dass ich ihm den Aufsatz überlasse, um ihn anderweitig zu verwenden.

Nun las ich Ihren Neujahrswunsch und entschied mich, Ihnen das Manuskript zugehen zu lassen. Vielleicht kann es ein wenig dazu beitragen, Ihre ‚traumatische Situation‘, die durch so manches böse Wort in ‚Echo und Aussprache‘ entstanden sein wird, zu bewältigen, um es mit Ihren Worten zu sagen.

Ich habe mich besonders gefreut, dass Sie die wichtige Rolle des Josef zum Weihnachtsfest neu ‚entdeckt‘ haben; ich habe mich bemüht, sie in meinem Beitrag an Stelle der Maria in den Vordergrund zu rücken, nicht aus Männerarroganz, sondern aus biblischen Sachgründen.

In der Hoffnung, Ihrem Wunsch ein wenig entgegengekommen zu sein, grüße ich Sie herzlich als

Ihr Winkelried Gähler, Pfarrer i. R.

1 Deutsches Pfarrerblatt 3/98, S. 128ff.; 5/98, S. 295ff.; 6/98, S. 353; 7/98, S. 420; 425-427

„… und wenn sie auch die Absicht hat,
den Freunden wohlzutun,
so fühlt man Absicht, und man ist verstimmt“

meint Goethe im Tasso[2], und er scheint damit recht zu behalten: obwohl uns der Verfasser des Aufsatzes „… Marie, die reine Magd“ in – wie ich meine – eindrucksvoller Weise teilnehmen lässt an seiner seelsorgerlichen Arbeit mit Menschen, die in ihrer Kindheit bzw. Jugend wiederholt von Erwachsenen, ja sogar von ihren leiblichen Vätern sexuell missbraucht worden sind und noch heute darunter leiden, was sie damals erlitten haben, hat er bei seinen Lesern weithin ‚Verstimmung‘ ausgelöst. In „Echo und Aussprache“ ist von ‚Empörung‘ und ‚den Atem verschlagen‘, von ‚Gotteslästerung‘ und ‚Abbestellung des Blattes‘, von ‚frivol‘ und ‚pervers‘ die Rede. Gegenüber diesem vielstimmigen ‚protest-antischen‘ Chor nimmt sich die Stimme jener Pfarrfrau, die sich selbst als ‚theologische Laiin‘ bezeichnet und die Veröffentlichung jenes Aufsatzes in Deutschen Pfarrerblatt ausdrücklich begrüßt, fast leise aus. Sie schließt ihren Leserbrief mit folgenden schönen Worten: ‚Jesus als Kind eines missbrauchten … Mädchens – diese Vorstellung macht in meinen Augen das Wunder der Gottessohnschaft um so größer … was für ein Evangelium: Gott kommt zu den Allerverachtetsten, zu denen in Schmach und Schande, die sich selber nicht mehr annehmen können … und macht sie zu seinen Kindern!“

Wieder einmal prallen Verstimmung und Zustimmung hart aufeinander. Grund genug, um mit dem Verfasser, seinen Kritikern und Befürwortern ins Gespräch zu kommen. Die Sache ist dringend, wie ich meine, um Verstimmungen abzubauen und das Gespräch zwischen Nichttheologen und Theologen fördern zu helfen. Versuchen wir es!

1. Rechtsschutz gegen geschlechtlichen Missbrauch in Israel

Zeit seines Bestehens hat Israel sich nicht nur bemüht, den Weisungen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs zu folgen, sondern hat auch in enger Nachbarschaft mit Völkern gelebt, deren Götter entschieden anders waren als der ‚Gott der Väter‘. Der Gehorsam gegenüber dessen Ordnungen und zugleich die ständige Versuchung, es doch auch einmal mit jenen anderen Göttern zu probieren, prägt den Lebensweg dieses Volkes, dem auch die Eltern Jesu und unser Herr selbst entstammen[3].

Durch eine Fülle von Ge- und Verbotsreihen aus unterschiedlichen Rechtstraditionen (Heiligkeitsgesetz, Deuteronomium u. a.) werden im AT die verschiedensten menschlichen Lebensbereiche in Israel geordnet, so auch der geschlechtliche Um-

2 Torquato Tasso. Ein Schauspiel, 11, 1
3 5. Mose 12, 29-31

gang der Menschen miteinander[4]. „Lebt nicht so, wie man in Ägypten lebt, woher ihr kommt, auch nicht, wie man in Kanaan lebt, wohin ich euch bringe … Ihr sollt euch nach meinen Ordnungen richten … Ich bin der Herr, euer Gott“ – diese Sätze leiten die Verbotsreihe 3. Mose 18, 6-18 ein, die den geschlechtlichen Umgang ordnet und begründet.

Dass Verbote ausgesprochen werden müssen, setzt praktizierten Missbrauch des Menschen durch seine Mitmenschen voraus. Jene Verbotsreihe gewährt Einblick in den geschlechtlichen Umgang der Mitglieder einer israelitischen Großfamilie (Blutsverwandte, Eheleute, Ledige u. a.) und zeigt auf, wie geschlechtlicher Umgang zum Missbrauch des Mitmenschen pervertieren kann. Die Frage von H. Schütz, ob es „in biblischen Zeiten so ungeheuerliche Taten wie den sexuellen Missbrauch einer Tochter durch ihren Vater gegeben hat“, muss bejaht werden[5]. Auch wenn dieses Beispiel geschlechtlichen Missbrauchs in o. a. Reihe nicht ausdrücklich genannt wird: Der Eingangsvers (V. 6) schließt es auf alle Fälle mit ein.

Dass es zur Ausformulierung einer solchen Verbotsreihe kommen konnte, weist einmal auf die detaillierte Kenntnis über diesen Lebensbereich in Israel hin, will aber vor allen dazu anhalten, „alle innerhalb der Großfamilie bestehenden Eheverhältnisse“ und „die Unberührtheit der im Schutze der Großfamilie lebenden unverheirateten Mädchen zu respektieren“[6]. In den weiteren o. a. Gesetzesreihen (Anm. 4) wird der Rechtsschutz gegen sexuellen Missbrauch ausgebaut, insofern Strafbestimmungen benannt werden und Strafvollzug angedroht wird. Josef, der Mann der Maria, wird – zumindest, wie es Matthäus erzählt! – gleich zu Beginn seiner Ehe mit der Frage des Rechtsschutzes gegen geschlechtlichen Missbrauch nachdrücklich befasst werden.

2. Zwei Erzählweisen zum Thema ‚Kindheit Jesu‘

Wir heutigen Christen legen Wert darauf, durch unseren Glauben nicht in unnötige Konflikte mit den sog. ‚wissenschaftlichen Weltbild‘ gebracht zu werden. Die Erzählung von der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria scheint ein solcher ‚unnötiger Konfliktfall‘ zu sein, wussten doch die Menschen der Antike ebenso wie wir heutigen Erdenbürger, dass sich Gottes Gebot „Seid fruchtbar und mehret euch“ (1. Mose 1, 28) ausschließlich an Mann und Frau wendet. In ihrem Leserbrief bekennt deshalb jene eingangs zitierte Pfarrfrau unumwunden, dass „die Jungfrauengeburt … nicht zentral für den christlichen Glauben“ sei und „es mich … immer Überwindung kostete, den Satz im Glaubensbekenntnis mitzusprechen“. Dass sie mit dieser Meinung nicht alleine dasteht, wird niemand ernsthaft bestreiten wollen.

4 3. Mose 18, 3-5. 6-18; 20,8. 10-12. 14. 17. 19. 20f.; 5. Mose 22, 13-29

5 3/98, S. 129

6 M. Noth, Das dritte Buch Mose / Leviticus (ATD, Bd. 6, 1962), S. 116

Wir Christen geben uns jedoch nicht nur als naturwissenschaftlich Gebildete; wir sind auch furchtbar neugierig. Wie, wo und wann sich etwas zugetragen hat, wollen wir genau wissen und geben keine Ruhe, bis wir alles – natürlich exakt belegt! – erfahren haben.

Zuweilen bereitet uns diese bohrende Neugier größere Schwierigkeiten hinsichtlich des Glaubens als die Naturwissenschaften, und die Bibel kommt unseren Wunsch nach möglichst lückenloser und überzeugender Darstellung der geschichtlichen Sachverhalte keineswegs immer verständnisvoll entgegen. So wird uns im NT gleich zweimal erzählt, wie es zur Geburt Jesu gekommen sei[7]. Zwischen beiden Erzählweisen bestehen indes so viele und so erhebliche Unterschiede, dass Kurt Aland sie in seiner Griechischen Synopse[8] nur getrennt voneinander (S. 4; 10f.) bringen kann, obwohl beide Erzählungen aussagen, dass Jesus sein Leben der Schöpferkraft des Heiligen Geistes und nicht der Beiwohnung eines Mannes verdankt habe (Matth. 1, 18.20; Luk. 1, 35).

In Luk. 1,27 wird nachdrücklich betont, dass Maria noch Jungfrau war, als ihr ein Engel Gottes eine Schwangerschaft und die Geburt eines Sohnes als zukünftiges Ereignis in ihren Leben ankündigte und dies ihr auf ihre Frage hin näher erläuterte. Matthäus hingegen erzählt von der Jungfräulichkeit Mariens nichts. Er unterbricht seine Erzählung jedoch nach der Botschaft des Engels und fügt einen Vers aus dem Buch Jesaja ein (Matth. 1, 22ff. = Jes. 7, 14), wonach zur Zeit des Propheten (ca. 730 v. Chr.) eine ‚Jungfrau' (so die griechische Übersetzung der LXX) schwanger werden und einen Sohn gebären wird, den man ‚Immanuel' nennen werde, was ‚Gott steht uns bei' bedeutet. Während Matthäus in Gegensatz zu Lukas – durch die Falschübersetzung eines alttestamentlichen Wortes – die Jungfräulichkeit Mariens gerade noch an Rande erwähnt, sieht er in den Namen ‚Immanuel' die eigentliche Aussage des Prophetenspruches; er übersetzt den Namen ausdrücklich, damit jeder Leser des Evangeliums erfährt, dass das Kind Jesus, dessen Geburt angekündigt wird, den helfenden Beistand Gottes bringen wird.

Josef jedoch wird zunächst einmal mit der harten Tatsache konfrontiert, dass seine Braut ein Kind erwartet, das nicht von ihm stammt[9]. Zwar wird der Leser sofort darüber informiert, dass es sich hierbei nicht um eheliche Untreue oder sexuellen Missbrauch, sondern um ein ‚übernatürliches Ereignis' handelt[10]. Josef aber erfährt

7 Matth. 1,18-25; Luk. 1,26-38

8 8. Aufl., Stuttgart 1973

9 *heuriskein* = feststellen (Matth. 1,18), ThW II, S. 767, 41f.; A 1 (Preisker) – *synerchesthai* = zusammenkommen, um eine Haus- und Ehegemeinschaft zu gründen; heiraten (Matth. 1,18), ThW 11, 682, A 1 (Schneider); W. Bauer, Wörterbuch NT 4, Sp. 1433

10 ThW IX, S. 204, A 104 (Balz)

davon erst später (V. 20b f.) und muss zuerst versuchen, als rechtschaffener Mann damit fertig zu werden (V. 19. 20a). H. Schütz spricht deshalb von der „Bewältigung traumatischer Situationen“[11]. In V. 19-20a gewährt uns Matthäus Einblick in die Art, wie Josef versuchte, seine traumatische Situation zu bewältigen: Er bedenkt die verschiedenen Gesichtspunkte seiner Lage als – wie er meint – betrogener Ehemann[12]; er verwirft die Möglichkeit einer Anzeige bei Gericht[13] und entschließt sich für eine nicht-öffentliche Entlassung seiner Braut aus dem Eheverhältnis durch Aushändigung einer Scheidungsurkunde[14]. – Bei allem Respekt vor dem gewiss redlichen Versuch des Josef, seine traumatische Situation zu bewältigen: am Ende werden ein einsamer Ehemann, eine verstoßene Ehefrau und ein Kind zurückbleiben, das ohne Vater aufwachsen und ‚unter der Diskriminierung eines unehelich Geborenen … leiden‘ wird[15].

Da ist es tröstlich, zu erfahren, dass Gott Menschen nicht allein lässt, die mit ihrem Versuch scheitern, ihre traumatische Situation zu bewältigen. Gott begegnet dem Josef seelsorgerlich: Er lässt ihn wissen, dass er ihn kenne (Name, Herkunft); dass ihn seine Situation und sein Versuch, damit fertig zu werden, bekannt seien und er sich in die Angst des Josef hineinversetzen könne (Furcht vor falschen Entscheidungen u. a.). – Gott erteilt ihm aber auch eine seelsorgerliche Weisung: Er solle Maria getrost heiraten[16] und dem von ihr geborenen Sohn den Namen ‚Jesus‘ geben (V. 20b-21). – Diese seelsorgerliche Weisung steht zwar der von Josef getroffenen Entscheidung radikal entgegen; dennoch hat er den Mut, letztere fallen zu lassen und es mit Gottes Weisung zu wagen. Das Ergebnis: eine traumatische Situation wird bewältigt; zwei fast schon geschiedene Eheleute finden wieder zueinander, und ein Kind findet, als es geboren wird, ein Elternpaar vor, das gemäß der Weisung des himmlischen Vaters seine Verantwortung für das Kind wahrnimmt, und dies sofort: Der irdische Vater gibt seinen Kind jenen Namen, den der himmlische Vater für dieses Kind bestimmt hatte (V. 24-25). Etwa dreißig Jahre später wird Jesus die Erfahrung seiner Eltern mit jener Weisung Gottes an Menschen weitergeben, die ihn nach der Möglichkeit der Ehescheidung fragen (Matth. 19, 3-6. 7-9).

Der Behauptung H. Schützens aber, Jesus habe unter der Diskriminierung als eines unehelich Geborenen zu leiden gehabt, muss nachdrücklich widersprochen werden.

---

11 3/98, S. 129f. u. a.

12 *enthymeisthai* erwägen, bedenken, ThW III, S. 172, 17f. (Büchsel)

13 *deigmatizein* bloßstellen, ThW II, S. 31, 36ff. (Schlier)

14 W. Bauer, Wörterbuch NT 4, Sp. 838 (lathra), Sp. 175 (*apolyein*); vgl. 3. Mose 20,10; 5. Mose 22,22ff.; 24,1. – *bulomai* = beabsichtigen, ThW I, S. 630, 30; A 53 (Schrenk)

15 3/98, S. 130

16 *paralambanein* = eine Frau als Gattin zu sich nehmen, heiraten (Matth. 1,20.24): W. Bauer, Wörterbuch NT 4,- Sp. 1128; ThW IV, S. 11, 33f.; S. 14, 20f. (Delling)

Ich frage: „Muss es nicht notwendigerweise zu einer solchen Diskriminierung kommen, wenn psychoanalytische Gesichtspunkte wie ‚die Widerspiegelung eigener Erfahrungen in biblischen Texten'; die ‚Eröffnung von ‚Identifikationsmöglichkeiten' und ‚biblische Erzählungen zu seiner eigenen Geschichte werden lassen'[17] zum hermeneutischen Maßstab des Verstehens biblischer Botschaft erhoben werden? Besteht denn darin der Trost von Gottes Guter Nachricht, dass jemand als Inzestopfer erfährt, dass bereits die Mutter Jesu sexuell missbraucht worden ist; oder dass ein unehelich Gezeugter bzw. Geborener vernimmt, dass auch Jesus unter diesen Makel gelitten habe? Müssen Menschen, die dieses alles nicht erlitten haben, dann ungetröstet bleiben?

Ich habe Matth. 1, 18-25 deshalb gewählt, weil dieser Text m. E. der Problemstellung von H. Schütz an weitesten entgegenkommt.

3. Gottes Sohn – was wird damit ausgesagt?

Es ist uns Christen heilsam, wenn wir von Zeit zu Zeit auch durch einen Aufsatz wie dem von H. Schütz genötigt werden, über Aussagen unseres Glaubensbekenntnisses kritisch nachzudenken; nicht, um ein Stück davon, das uns unbrauchbar erscheint, über Bord zu werfen, sondern um anderen Menschen gegenüber verständlicher artikulieren zu können, was unser Glaube aussagt. So schreibt jene eingangs zitierte Pfarrfrau gegen Ende ihres Leserbriefes vom ‚Wunder der Gottessohnschaft'. Ich möchte sie fragen, ob sie dabei auch an jene Millionen von Muslime gedacht hat, die seit langer Zeit mitten unter uns leben und aus den Koran lernen[18], dass die christliche Rede von der Gottessohnschaft Jesu nichts Wunderbares, sondern erklärte Gottlosigkeit sei? „Die Christen sagen: ‚Der Allbarmherzige hat einen Sohn gezeugt.' Damit aber äußern sie eine Gottlosigkeit, … weil sie dem Allerbarmer einen Sohn zuschreiben, den es doch nicht ziemte, Kinder zu zeugen."

Für die Muslime ist Jesus niemals der Sohn, wohl aber der Knecht Gottes; arab. ‚abd'; hebr. ‚ebed'[19]. Ein für allemal gilt für sie: „Es gibt nur einen einzigen Gott. Fern von ihm, dass er einen Sohn habe … Allah genügt als Beschützer"[20]. Muss es denn aber dabei bleiben, dass sich Christen und Nichtchristen in schöner Regelmäßigkeit ihre Glaubenssätze entgegenhalten und sich gegenseitig des Unglaubens bezichtigen? Könnten wir Christen uns nicht der Mühe unterziehen und die Bibel dahinge-

17 3/98, S. 128, 129, 130

18 DIE ZEIT, Nr. 31, 23. Juli 1998, S. 9-11 „Allah ist schulreif?" (Spiewak)

19 aus: Der Koran, das Heilige Buch des Islam, übersetzt von L. Ullmann 1840; neu bearbeitet von L. Winter, Goldmann-Verlag München, 19. Sure, 89-93; vgl. 2. Sure 117f.; 10. Sure, 69ff.; 19. Sure 35f., 112. Sure, 1-5

20 4. Sure, 172

hend befragen, was sie mit der Wendung ‚Gottes Sohn' meint, um uns dadurch für das Gespräch mit den Anderen zu rüsten, Missverständnisse oder Voreingenommenheiten aus dem Feld zu räumen oder durch die Argumente der Anderen Fehlentwicklungen bei uns selbst zu entdecken?

Setzen wir wieder bei der Kindheitserzählung nach Matthäus ein: Auf Weisung des Engels flieht Josef mit den Kind und seiner Mutter vor der Tötungsabsicht des Königs Herodes nach Ägypten, um dort den Tod des Königs abzuwarten und dann nach Palästina zurückzukehren. Der Evangelist erkannte darin die Erfüllung eines Gotteswortes aus dem Buche des Propheten Hosea „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen" (Matth. 2, 13ff.). Es bedarf keines Hinweises, dass hier bereits das Jesuskind ‚Sohn Gottes' genannt wird. Wer dieses Zitat jedoch kritisch überprüft, erfährt, dass Gott dort (Hos. 11,1) das Volk Israel und nicht eine Einzelperson als ‚seinen Sohn' bezeichnet: „Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten"[21]. Das Zeugnis von Israel als dem Sohne Gottes steht indes nicht nur am Anfang der Geschichte dieses Volkes, sondern begleitet es durch die Jahrhunderte bis hin zu Maleachi, den letzten Schriftpropheten Israels (ca. 510 v. Chr.)[22].

Wenn vor allem Israel als ‚Gottes Sohn' gilt, dann gilt Gott vorrangig als ‚Vater Israels'. Die Gebetsanrede ‚Mein Vater', ‚Unser Vater' findet sich jedoch erst relativ spät, weil sie offensichtlich auch in benachbarten Fremdreligionen üblich war und die Gefahr bestand, dass die Israeliten auch zu anderen Göttern als zu ‚ihrem Vater' beten[23]. Das Vater-Sohn-Verhältnis kennzeichnet somit die Beziehung zwischen Gott und seinen Volk: Israel verdankt Gott sein Leben; zuweilen kann hierfür sogar das Bild der Ehe zwischen Gott und Israel gebraucht werden. Wie ein Vater bzw. eine Mutter erbarmt sich Gott seines Kindes, trägt und tröstet es. Er fordert Gehorsam und Unterordnung, erweist ihm aber auch seine Güte und Liebe und weist ihm den rechten Weg[24]. Personhafter und persönlicher kann ein Verhältnis wohl kam gezeichnet werden. In enger Beziehung dazu steht die Bezeichnung des über Israel / Juda regierenden Königs als ‚Sohn Gottes'. Durch den Propheten Nathan, einen Berater des Königs David, erhielt dieser die Zusage Gottes, dass leibliche Nachkommen Davids für alle Zeiten als Könige in Jerusalem regieren werden, damit Israel in einem gesicherten Lebensraum und in Frieden leben könne. Jedem einzelnen dieser als Könige regierenden Nachkommen Davids sagt Gott fest zu: „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein." Von diesen ‚Gottessöhnen' wird nicht gesagt, dass sie

21 2. Mose 4, 22. 23a

22 Dt. 14,1; 32, 5f., 18f.; Hos. 2,1; Jer. 3,19a; 31,9.20; Jes. 43,6; 45,11; Mal. 1,6; 2,10

23 Jer. 2,26f.; Dt. 32,6; Jer. 3,4.19b; Jes. 63,16; 64,7; 4. Hose 21,29

24 5. Mose 32,6; Hos. 2,4; Hes. 16,20; 5. Mose 1,31; 8,5; Jes. 66,13; Mal. 3,17; Ps. 27,10; 68,6; 103,13; ThW VIII, S. 352, 21ff. (Fohrer)

göttlicher Natur und deshalb unfehlbar seien. Im Gegenteil: Von ihnen wird angenommen, dass sie sündigen werden wie andere Menschen auch. Deshalb bedürfen sie der Zurechtweisung. Aber Gott wird zu ihnen stehen und sie niemals fallen lassen, wie ein rechter Vater stets und überall zu seinen Sohne steht[25]. Diese Zusage Gottes gilt als Regierungslegitimation für das gesamte Herrscherhaus Davids. Jeder König hatte somit als ‚Sohn Gottes' und damit als von Gott legitimierter Regent den Auftrag, für das Wohl des ihm anvertrauten Volkes Israel, des ‚Sohnes Gottes', zu sorgen.

Eine Fülle von Textstellen, zumeist aus den Psalmen, gewähren Einblick in den konkreten Vollzug dieser göttlichen Legitimation im judäischen Krönungsritual: So dürfte Psalm 2 anlässlich der Inthronisierung des neuen Königs rezitiert worden sein: V. 1-3 schildern die weltpolitische Lage, die durch die radikale Feindschaft der Völker gegen den Gott Israels und dessen Sohn geprägt ist. – V. 4-6 lassen die Stellung Gottes zu dieser geballten Feindesmacht erkennen und gipfeln in der Feststellung, dass er seinen König in Jerusalem bereits eingesetzt habe. V. 7-12 können als eine Regierungserklärung des neuen Königs verstanden werden. Sie beginnt mit der Erinnerung an jene Legitimierung der davidischen Könige durch Gott: „Ich gebe bekannt, was der Herr verfügt hat. Er hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn (2. Sam. 7, 14a); heute habe ich dich dazu gemacht" (wörtlich: heute habe ich dich gezeugt; hebr. jalad) (Ps. 2, 7). Da jeder judäische König ein leiblicher Nachkomme Davids (2. Sam. 7, 12; Ps. 132, 11f.; Matth. 1, 8-11) und bei seiner Inthronisierung erwachsen war, schließt sich der Gedanke an eine physische Zeugung durch Gott von selbst aus. Das Verbum „zeugen" bezeichnet in unserem Zusammenhang den Vorgang der Krönung, zu dem die Erteilung des vollen königlichen Namens (2. Sam., 7, 9; 1. Kön. 1, 46f.), die Gewährung einer ersten Bitte (Ps. 2, 8; 20, 5; 21, 3.5) und die Verleihung von Krone (Ps. 21, 4; 2. Kön. 11, 12) und Szepter (Ps. 2, 9; 110, 2) gehörten. Nur wenige Stellen in der Bibel bezeugen so deutlich wie die Königskrönung der Nachkommen Davids, dass Israel zwei Väter hat. – Das Herrscherhaus Davids sollte nicht ewig währen, wie Gott es ihm zusagen ließ. Nach knapp vierhundert Jahren fand es sein Ende. In Jahre 587 v. Chr. zog der babylonische Großkönig Nebukadnezar II. vor Jerusalem. „Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht, der salomonische Tempel niedergebrannt. In den Flammen ist wahrscheinlich die Lade Jahwes umgekommen"[26]. Der letzte judäische König, Zedekia, vermochte noch zu fliehen, wurde aber bei Jericho

25 2. Sam. 7,8-16; ThW VIII, S. 350ff. (Fohrer); E. Kutsch, Die Dynastie von Gottes Gnaden, ZThK 58 (1961), S. 137ff. 1; M. Gese, Der Davidsbund und die Zionserwählung, ZAK 61 (1964), S. 10ff.

26 H. Donner, Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen, Bd. 2, 1986, S. 379

gefangengenommen und ins Hauptquartier nach Ribla (Syrien) gebracht, wo der Großkönig ihn blenden und nach Babylonien in die Gefangenschaft bringen ließ. Dort starb er (Jer. 52, 11), und mit ihn zerbrachen das Herrscherhaus Davids und die ihm und dem Volke Israel gegebenen Zusagen Gottes. Der 89. Psalm (V. 2-38. 39-52), der wahrscheinlich aus der Zeit des Exils stammt, „zeigt, wie schwere, bis an die Wurzeln gehende Anfechtungen Israel aus dem Zerbrechen der Davidverheißung erwuchsen“[27].

Aber Gott führte seine Sache weiter. In der Zeit tiefster Verzweiflung erstand ein namentlich nicht bekannter Prophet, der im Auftrage Gottes ‚die Durstigen und Hungrigen‘ Israels aufsuchte und ihnen Gottes alte und doch völlig neue Zusage verkündigte:

„Ich will mit euch einen unauflöslichen Bund schließen. Die Zusagen, die ich David gegeben habe, sind nicht ungültig geworden: an euch werde ich sie erfüllen. Ihn habe ich einst zum Herrscher über viele Völker gemacht, damit sie durch ihn meine Macht erkennen. Auch durch euch sollen jetzt fremde Völker mich kennen lernen …“ (Jes. 55, 1-3a.3b-5a).

„Diese Worte werden direkt der Klage um das Zerbrechen des Davidbundes entgegengesetzt“ (Westermann, a. a. O.). Mit den Worten von H. Schütz würde dies etwa so lauten: Gott schickt sich an, die traumatische Situation seines Sohnes Israel zu bewältigen.

Und Gott hat sie bewältigt. Im Winter 55/56 n. Chr. schrieb Paulus seinen Brief an die Christengemeinde in Rom, um sich ihr bekannt zu machen, bevor er sie auf seiner Weiterreise nach Spanien erstmals besuchen wird (Röm. 15, 20-24). Er beginnt seinen Brief mit einer der ältesten Bekenntnisformulierungen der Christenheit[28]:

„Gott hat seine Zusagen eingelöst durch seinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, von den wir bekennen: ‚Er ist seiner irdischen Herkunft nach ein Nachkomme König Davids; seiner göttlichen Heiligkeit nach ist er der Sohn Gottes; in diese Machtstellung hat Gott ihn eingesetzt, indem er ihn als den ersten vom Tod erweckte‘.“ (Röm. 1, 3f.)

Christlicher Glaube bekennt somit von jeher Jesus als Nachkomme Davids in Sinne der Königslegitimierung 2. Sam. 7, 12ff.[29]. Zahlreiche Stellen im NT nennen Josef und Jesus selbst ‚Sohn David‘[30]. Mit dieser Bezeichnung wird Jesu Wirken während seiner

27 C. Westermann, Das Buch Jesaja Kap. 40-66 (ATD, Bd. 19, 1968), S. 228; Klg. Jer. 4,12-26.

28 O. Michel, Der Brief an die Römer, 1955, S. 30f.

29 ThW VIII, S. 367, 26ff.-368,15 (Schweizer)

30 Matth. 1,20; 1,1. 9,27. 15,22. 20,30f. 12,23. 21,9.15; Luk. 1,32; Job. 7,42; Offb. 5,5. 22,16 u. a. J. Becker, Jesus von Nazaret, 1996, S. 25

Lebenszeit markiert. Die den Nachkommen Davids verheißene ewige Königsherrschaft aber hat sich mit Ostern erfüllt. Während die beiden Bezeichnungen ‚Sohn Davids' und ‚Sohn Gottes' im AT identisch sind, treten sie im NT, weitergeführt durch die Auferweckung Jesu, auseinander.

Als ‚Sohn Davids' wuchs Jesus als Glied einer jüdischen Familie in Nazareth auf. Sein Vater Josef (Joh. 1, 45. 6, 42; Matth. 13, 55 als Bauhandwerker), seine beiden Eltern (Luk. 2, 4ff., 27.33.41ff.) samt seinen Geschwistern sind den Bewohnern seiner Vaterstadt bekannt. Dass Jesus Mk. 6, 3 abschätzig als ‚Sohn der Maria' bezeichnet wird, weil angeblich der Vater des Kindes unbekannt sei, wie H. Schütz meint (S. 129), trifft nicht zu: Markus lässt Jesu Tätigkeit erst mit seiner Taufe durch Johannes beginnen; Jesus war zu diesem Zeitpunkt etwa 28 Jahre alt und sein Vater Josef wahrscheinlich bereits verstorben[31].

Auch wenn die o. a. Angaben zur Herkunft Jesu durch Augenzeugen als geschichtlich gelten dürften, so dokumentieren sie dennoch die Blindheit dieser Menschen gegenüber Jesus, weil sie meinen, dass sie Jesus bereits kennen, wenn sie über seine familiäre Herkunft Bescheid wissen.

Hierher gehört deshalb auch die Vermutung von H. Schütz, dass der Vater Mariens zugleich der leibliche Vater Jesu gewesen sein könnte und Maria ein Inzestopfer wurde. Diese Vermutung führt insofern nicht weiter, weil sie damalige wie heutige Menschen dabei behaftet, nach Jesus ausschließlich hinsichtlich seines Charakters als ‚Sohn Davids', nicht aber auch zugleich als ‚Sohn Gottes' zu fragen. Die Kirche Jesu Christi aber hat sich von Anfang an darum bemüht, Jesus in seiner Ganzheit, als ‚Sohn Davids' und als ‚Sohn Gottes' zu bezeugen, sei es in Form eines knapp formulierten Christusbekenntnisses (Röm. 1, 3f.), sei es in Form missionarischer Verkündigung (Apg. 2, 29ff. 13, 32ff. u. a.) (32). Bei unserer Arbeit mit heutigen Menschen sollten wir dies nicht aus den Augen verlieren.

Winkelried Gähler, Pfarrer i. R.

→ Antwort von Helmut Schütz an Winkelried Gähler s. S. 103

31 E. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums 1. Bd., 1920, S. 277; ThW VIII, S. 364, 10f. (Schweizer); J. Becker (A 30), 30j, S. 25

Klaus Berger: Wider das Contrafaktische

Nach dem Vortrag „Chancen der Kirche in Gegenwart und Zukunft“, den Prof. Dr. Klaus Berger auf dem „Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer“ am 29. August 2001 in Friedberg (Hessen) hielt, kam ich auf dem Bahnsteig vor der Abfahrt meines Zuges mit ihm ins Gespräch über meinen Aufsatz „... Marie, die reine Magd“. Einige Zeit später sandte er mir eine Stellungnahme mit folgenden Worten zu:

Lieber Herr Kollege, hier sehen Sie, wie Ihre Anregung in mein Denken eingeflossen ist. Daher noch einmal herzlichen Dank!
Ihr K. Berger

Im Zusammenhang mit der Dialektischen Theologie hat sich das Stichwort von der „contrafaktischen Realität“ eingebürgert. Contrafaktisch soll demnach die Annahme der Auferstehung als Kehrseite der Kreuzigung sein, ebenso die Erwählung der Jünger im Kontrast zu ihrer Sünde (vgl. besonders Barnabasbrief), die Heiligsprechung des Sünders, die Umdeutung der sexuellen Geschäftigkeit der Sünderin als „Liebe“ durch Jesus nach Lk 7. Jüngst hat man dieses Schema sogar auf die Schwangerschaft Mariens ausgeweitet: Gerade die (angeblich) Missbrauchte oder Vergewaltigte sei durch Gottes Willen eben „voll der Gnade“. Und Paulus, der Verfolger, werde zum heiligen Apostel.

Eher wird nun offensichtlich Verschiedenes durcheinandergeworfen. Aus meiner Sicht ist in keinem der Fälle die Denkweise des Neuen Testaments „dialektisch“ in dem Sinne, als ob das Geringe, Sündige, Schwache zugleich nach Gottes Willen das Gegenteil sei: so als nenne Gott das Schwarze nach freier Willkür weiß, und zwar gerade das Schwarze. Hier wird ein voluntaristisches Gottesbild geradezu auf die Spitze getrieben.

Und vor allem beruht die Rede vom Contrafaktischen darauf, dass konsequent der Auferstehung Jesu der Realitätscharakter abgesprochen wird, und ebenso ist es mit der durch den Heiligen Geist bewirkten Schwangerschaft. Erst wenn man beides nicht mehr glaubt oder glauben kann und will, greift man zum Contrafaktischen. Denn das Wort bedeutet ja, dass etwas faktisch nicht ist, nur von Gott total umgewertet wird, und zwar gewiss aus Liebe. Aber was hilft es, wenn diese Liebe nur formal ist, wenn sie nur das betrifft, was etwas vor Gott wert ist, ohne dass diese Liebe wirklich den Menschen erreicht. Das, was man „mystische Fakten“ oder „mystische Wirklichkeit“ nennt, gibt es für diese Perspektive einfach nicht.

Im einzelnen:

a) Die Auferweckung ist nicht die Kreuzigung, und beides geschieht nacheinander. Ich bleibe hier naiv beim Wortlaut und nehme die „drei Tage“ ernst. Selbst im JohEv ist die Kreuzigung nicht die Verherrlichung. Sie ist als Stück Erhöhung gedeutet, weil der Gekreuzigte über der Erde hängt. Aber der Evangelist spricht hier von Erhöhung, um realsymbolisch anzudeuten, dass die Kreuzigung in den Rückweg Jesu zum Vater gehört. Das ist nicht contrafaktisch, sondern eben symbolisch zu nennen. Denn das Hängen am Kreuz ist tatsächlich ein Schritt in den Himmel, der Tod ist logischerweise die erste Stufe auf dem Weg der Rückkehr zu Gott.

b) Auch die Erwählung des Gekreuzigten bei Paulus nach 1 Kor 1 bedeutet nicht dialektische Identität, sondern das, was Gott aus dem macht, was vor der Welt gekreuzigt, schwach, arm usw. ist. Andernfalls wäre es logisch, jeden Armen und Nicht-Edlen als Erwählten zu bezeichnen. Hier geht es doch nicht um einen Automatismus, sondern um Gottes freie Erwählungstat gegenüber Jesus, bzw. an den Korinthern.

c) Die Hypothese über Maria setzt voraus, dass der Bericht in Lukas 1 ebenso naiv falsch ist wie die Ostergeschichten. Wenn Maria sagt, dass sie keinen Mann habe oder gehabt habe, dann ist das entweder wahr oder falsch. Der Heilige Geist hat ihre Schwangerschaft entweder bewirkt oder nicht. Umgekehrt gilt: Eine Vergewaltigung der Mutter Gottes anzunehmen, diese abenteuerliche Exegese ist selbst ein verzweifelter rationalistischer Ausweg aus dem neutestamentlichen Befund, den man nicht annehmen will, weil es nicht „sein darf“, was angeblich nicht sein kann. Die These zeigt nur, zu welchen Thesen Theologen voranschreiten, die Wunder aus ihrer(!) Welt verbannt haben.

d) Wenn Paulus aus dem Verfolger zum Bekehrten wird, dann ist das ebenso ein Nacheinander wie das Sündersein der Jünger und ihre Berufung. Dazwischen liegt ihre Berufung oder Bekehrung; Petrus zeigt, dass es Rückfälle gibt. Aber deswegen ist Judas noch nicht der größte Heilige 1,

e) In der Beurteilung der Sünderin in Lk 7 wertet Jesus die ihm gewidmete erotische Geschäftsmäßigkeit positiv. Hier und allein hier geht es um eine gewisse Umwertung, doch nicht um eine totale. Denn in jedem Fall war das Handeln positiv auf ihn gerichtet. Jesus deutet es etwa in dem Sinne „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“. Es geht daher nicht um contrafaktischen, sondern um eine extrem wohlwollende Interpretation, die selber von großer Menschenliebe zeugt.

Fazit: Die Rede vom Contrafaktischen steckt in zweifacher Sackgasse. Entweder verführt sie zu einem Automatismus (der größte Sünder ist der größte Heilige) oder sie verfällt einem Voluntarismus. Wenn Gott es eben will, dann ist schwarz gleich weiß. Und dafür muss sich schwarz überhaupt nicht im geringsten geändert haben. Theo-

logiegeschichtlich liegt daher eine radikalisierte Rechtfertigungsdoktrin zugrunde. Bei dieser wird das, was sich ändert, allein in Gott gesehen, ohne dass es irgendwelche positive Auswirkungen auf den Menschen hätte.

Diese Sicht der Rechtfertigung trifft nicht zu; denn Paulus setzt voraus, dass die Menschen durch den Empfang des Heiligen Geistes zu Gottes Kindern geworden sind (nicht nur als solche gelten) und dass der „innere Mensch“ in ihnen im Werden und Wachsen begriffen ist. Es ist daher der alte Streit über wirkliche Veränderung oder bloßes „als ob“.

Die Rede vom Contrafaktischen ist daher kein Zugang zum bibischen Wirklichkeitsverständnis. Sie übersieht vollständig, dass dem Menschen bereits in der vorfindlichen Wirklichkeit Veränderung zuteil wurde, zumindest in Gestalt „charismatischer Gaben“. E. Käsemann hat dieses Element stets zu Recht gegenüber einem rein formalen Verständnis von Rechtfertigung betont und damit M. Luther vor der Einseitigkeit der Lutheraner bewahrt. Dieser Bereich der chrismatischen Gaben weist direkt in das Feld der mystischen Faktizität, das unten zu behandeln ist.

Gerade hieran wird erkennbar: Die Rede vom Contrafaktischen ist ein Weg, die lupenreine Weltlichkeit der christlichen Botschaft zu bewahren. Wenn sich nur im Urteil Gottes etwas ändert, aber nicht am Menschen, dann bleibt die Welt abgedichtet gegenüber jeder Wirkung der Gnade. Dann bleibt tatsächlich nur das Glaubensurteil des Menschen und das ethische Handeln aus geänderter Überzeugung. Das aber unterscheidet den Neuprotestantismus von dem, was er selbst Supranaturalismus und Nicht-Emstnehmen der Profanität nennt.

Prof. Dr. K. Berger, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Wissenschaftlich-Theologisches Seminar

→ Antwort von Helmut Schütz an Prof. Dr. Klaus Berger s. S. 102

Meine Antwort auf die Leserreaktionen

Die Veröffentlichung des Aufsatzes „Marie, die reine Magd“ im Deutschen Pfarrerblatt im März 1998 rief vielfältige Leserreaktionen hervor, auf die ich am 31. Dezember 1998 mit einem zusammenfassenden Brief reagiert habe. Er wurde im Februar 1999 im Deutschen Pfarrerblatt abgedruckt:

Zur These über die Jungfrau Maria von Helmut Schütz

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Genau vor einem Jahr, am Altjahrsabend 1997, wurde mein Artikel über „Marie, die reine Magd“ für das „Deutsche Pfarrerblatt“ fertig. Dann begann das Jahr 1998 für mich mit der Idee, noch einmal die Pfarrstelle zu wechseln, und das Jahr verging mit Bewerbungen, dem Abschied von Alzey und schließlich im Oktober mit dem Neuanfang als Gemeindepfarrer in der Paulusgemeinde in Gießen. „Zwischen den Jahren“ 1998/1999 komme ich nun endlich dazu, auf die Zuschriften zu reagieren, die mich zu meinem Artikel erreichten. Sie waren mir nicht unwichtig, sie sprachen mich in unterschiedlicher Weise an – als **Gesprächsangebote**, die eine Antwort verdienen. Ich antworte in Form eines halboffenen Briefes, indem ich einen Brief an alle versende, die mir geschrieben haben.

Lieber Herr **Sunnus**, Ihnen danke ich für den Mut, meinen Artikel abzudrucken, und vor allem für die Rückenstärkung im Editorial des Mai-Pfarrerblattes! (Ob Sie es für sinnvoll halten, meinen heutigen Brief sozusagen als Schlusspunkt unter eine Diskussion im Pfarrerblatt zu veröffentlichen, überlasse ich Ihnen.) Vor allem danke ich Ihnen für die Klarstellung, dass es sich bei meinen Ausführungen nicht um ein neues Dogma, sondern um eine **Hypothese** handelt. Dies betone ich vor allem in Entgegnung auf Sie, lieber Herr **Kühnle**. Einerseits werfen Sie mir vor, dass ich „irgend ein Phänomen (oder Hirngespinst) absolut gesetzt“ hätte, andererseits sind Sie auch gegen meine „Vielleichtschlüsse“. Nein, ich setze nicht absolut. Und auch Sie, lieber Herr **Walter**, unterstellen mir fälschlich die Behauptung: „Es ist eben so“. Nein, eben nicht. Die Aussage über einen möglichen Missbrauch Marias habe ich bewusst nicht als These, sondern als Hypothese formuliert, weil das Material nicht ausreicht, um sie zu beweisen. Ich habe allerdings auch noch keine stichhaltigen Gegenargumente gehört, die meine Hypothese widerlegen. Ich ergänze zwar Lüdemanns Vermutung, Maria könnte vergewaltigt worden sein, aber das ist kein Draufsatteln, lieber Herr **Kühnle**, vielmehr wehre ich mich gegen seine platten Angriffe auf das Glaubensbekenntnis und sein Unverständnis gegenüber der Tatsache, dass man Glaubensaussagen nur in irdischen Bildern und sich dem Geheimnis annähernden Analogien zur Sprache bringen kann – selbst das „Übernatürliche“ als solches ist ein Analogie-

schluss „über“ das „Natürliche“ hinaus, lieber Herr **Warmers**. Und das ist meine eigentliche **These**: dass unser Glaube an das „Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ gerade unter der Voraussetzung meiner Hypothese nicht hinfällig wird, sondern noch tiefer verstanden und empfunden werden kann – als Geheimnis der Liebe Gottes zu verachteten Menschen. Auch für mich, lieber Herr **Schreiner**, bleibt jenseits aller Psychologisierung „Jesus von Nazareth der Christus und Gottessohn“. Mit Ihnen, lieber Herr **Walter**, bin ich in dem Punkt völlig einig, „dass Gott festhält an der ‚Jungfrau Maria‘“. Die von Ihnen unterstellte „Lust am Kaputtmachen, am Zerstören, am Untergang“ habe ich allerdings nicht, sondern ich bemühe mich, ein verständnisvoller und aufbauender Seelsorger zu sein.

Sie, lieber Herr **Treblin**, „den 87-jährigen Emeritus“, wie Herr Sunnus Sie genannt hat, durfte ich ja erst durch meinen Artikel kennenlernen, obwohl wir zehn Jahre lang nur ein paar Straßen voneinander entfernt in Alzey gewohnt haben. Sie haben mein Anliegen genau verstanden, dass ich „aus herzlichem Erbarmen mit den Opfern der Gewalt nun auch diesen Trost, den uns Gott durch den erniedrigten Jesus und die geschändete Maria geschenkt hat, weitergeben“ möchte. Mein Artikel war in der Tat in erster Linie für Seelsorger gedacht, die ähnlich wie ich mit Opfern sexueller Gewalt zu tun haben. In diesem Sinne haben Sie, lieber Herr **Günther** (telefonischer Kontakt), meine Gedanken als sehr hilfreich empfunden. Sie waren übrigens bisher der einzige, der ein Exemplar meiner Arbeit **„Missbrauchtes Vertrauen“** aus dem Jahr 1995 angefordert hat, in der ich sehr viel ausführlicher auf die seelsorgerliche Arbeit mit Missbrauchsopfern eingegangen bin.

Von Frauen habe ich nur wenige, aber durchwegs positive Rückmeldungen erhalten. Vielen Dank vor allem Ihnen, liebe Frau **Schatz**, für Ihren Satz: „**Gott kommt zu den Allerverachtetsten**, zu denen in Schmach und Schande, die sich selber nicht annehmen können, die sich schmutzig und schuldig fühlen und macht sie zu seinen Kindern!“ Ihr Leserbrief sprach auch anderen Frauen in Alzey und anderswo aus dem Herzen, die von meinem Aufsatz angetan waren. Und Sie, liebe Frau **Becher-Hülshoff**, stellen eine wichtige Frage an meine schärfsten Kritiker: „Sind Inzestopfer vielleicht etwas so Abscheuliches, dass sie nicht in die Nähe des Evangeliums kommen dürfen?“

Noch einmal, lieber Herr **Brasch**, wie ich Ihnen bereits persönlich schrieb: Das **Ansehen Jesu** wird keineswegs in den Schmutz gezogen, falls seine Mutter wirklich ein missbrauchtes Kind gewesen und seine Geburt „das Resultat eines Sexualverbrechens“ sein sollte. Kein Kind in einer solchen Lage kann doch selbst für die Umstände seiner Empfängnis und Geburt verantwortlich gemacht werden; umgekehrt traue ich Gott das Wunder zu, dass er gerade in dem Menschen zur Welt kommen konnte, der in den Augen der Menschen der „Allerverachtetste und Unwerteste“ war, „so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg“ (Jesaja 53, 3). Das Ansehen Jesu

wird doch für uns Christen auch nicht dadurch in den Schmutz gezogen, dass er die in den Augen der damaligen Welt schändlichste Todesart am Kreuz erleiden musste. Eine „Torheit“ ist auch „das Wort vom Kreuz“ nur für die, „die verloren werden“; für uns als Christen ist es eine „Gotteskraft“ (1. Korintherbrief 1, 18). – Und ebenso wenig wird das Ansehen Marias in den Schmutz gezogen, wenn sie ein Opfer von sexueller Gewalt gewesen sein sollte. Das ist gerade das Hauptanliegen meines Artikels: herauszuarbeiten, dass wir Maria dennoch mit vollem Recht „Jungfrau“ und „reine Magd“ nennen dürfen, auch wenn sie vergewaltigt worden sein sollte. Denn niemand hat das Recht, ein Gewaltopfer selber für die Gewalt verantwortlich zu machen, die ihm angetan wurde. Als Seelsorger spreche ich von Missbrauch betroffenen Frauen von Evangelium her die Erlaubnis zu, sich nicht mehr beschmutzt fühlen zu müssen und ein von Gott geliebtes Kind zu sein, das an den Taten des Missbrauchers unschuldig ist.

So hart und ungerecht viele Vorwürfe (im Mai-Pfarrerblatt) auch waren, sie haben mich dennoch nicht wirklich „getroffen“, denn das wäre nur dann der Fall, wenn ich den Eindruck hätte, dass eine Kritik vielleicht doch teilweise berechtigt sein könnte bzw. bei mir einen **wunden Punkt** anspräche.

Darf ich Sie, die mich empört als Gotteslästerer, Kirchen- und Glaubenszerstörer angreifen, umgekehrt fragen, welchen wunden Punkt ich bei Ihnen getroffen habe? Es liegt mir völlig fern, Mitchristen in ihrem persönlichen Glauben zu verletzen. Kann es für Sie einfach nicht wahr sein, dass Maria mit der schmutzigsten Form gewaltsamer Sexualität auch nur als Opfer in Kontakt geraten sein könnte? Einer meiner Kollegen in Alzey hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass in Stalingrad auch viele evangelische Männer in höchster Not die Gottesmutter Maria angerufen hätten; in ihr verkörpere sich für viele das **Ideal höchster Reinheit** (so wie es für viele unmöglich sei, sich vorzustellen, dass die eigene Mutter sexuellen Verkehr gehabt haben könnte). Oder geht das Tabu, an das ich gerührt habe, sogar noch tiefer? Ist für Sie jede Sexualität grundsätzlich schmutzig? Wir müssen doch unterscheiden zwischen 1. nichtsexueller Liebe und Nähe, der einzig erlaubten Liebe zwischen Eltern und Kindern, 2. reiner, keuscher Sexualität zwischen Erwachsenen (oder Heranwachsenden) auf freiwilliger Basis und 3. gewaltsamer Sexualität, die Menschen zu Objekten macht.

Ein erfreulicher Nebeneffekt der mich verketzernden Leserbriefe war, dass manche Kollegen erst durch sie auf meinen Artikel aufmerksam geworden sind, zum Beispiel Sie, lieber Herr **Dietrich-Zender**, – danke schön für Ihr aufmunterndes Fax! (Insofern auch ein Dankeschön an die schärfsten Kritiker!)

Nun zu Ihrer **sachlichen Gesamtschau auf das „Problem Maria“ aus exegetischer Sicht**, lieber Herr **Erich** („Maria – einigermaßen problematisch“), die ich als gute Ergänzung meiner Überlegungen empfinde. Im Namen Gabriel erkenne ich in Anlehnung an Ben Chorins Deutung einen Anklang an das Thema Inzest, wollte jedoch kei-

nesfalls den Engel als möglichen Erzeuger Jesu implizieren. Was Markus 6, 4 betrifft, widerspreche ich Ihnen; die Geschwister Jesu gelten sicher als eheliche Söhne und Töchter Josefs. Noch vor hundert Jahren, als es noch eine große Schande war, wenn ein un- bzw. vorehelich geborenes Kind des Vaters nicht seinen Namen, sondern den der Mutter trug, litt zum Beispiel meine Großmutter sehr darunter, wenn ihre Geschwister ihr sagten: „Du gehörst nicht zu uns, du bist nicht von unserem Vater, du trägst ja nicht unseren Namen“.

Einig bin ich mit Ihnen, lieber Herr **Erich**, dass völlig offen bleiben muss, wer historisch gesehen Jesu Vater war, eben weil wir über Jesu Geburt nur legendarische Berichte haben. Wer diese exegetische Denkvoraussetzung nicht teilt, lieber Herr **Spir**, der muss mir – aber sicher mindestens 90 Prozent aller Amtskollegen auch – natürlich Unglauben vorwerfen! Mein Alzeyer Pfarrerkollege im Klinikseelsorgeteam meinte, dass meine Arbeit zu sehr den Anschein erweckt, doch eine historische Aussage über die Herkunft Jesu machen zu wollen. Meine Hypothese zielt jedenfalls darauf, ob wir die Legenden auf Erfahrungen beziehen dürfen, die von missbrauchten Mädchen und unehelichen Kindern im Laufe der Geschichte immer wieder gemacht worden sind; und dafür mag es sogar ausreichen, wenn sich in den biblischen Geschichten nur Gerüchte und Verleumdungen über Jesu Geburt widerspiegeln. Das haben Sie, lieber Herr **Thomas**, aufgegriffen, wenn Sie sagen: „Der hermeneutische Einsatz leidvoller Frauen-Erinnerungen zur Deutung der Textaussagen ist hilfreich.“ Was die historische Wahrscheinlichkeit angeht, kann ich Ihnen nur zustimmen: Darüber ist keine sichere Aussage möglich.

Den Vorwurf der **Verleumdung des Vaters der Maria** nehme ich sehr ernst, lieber Herr **Schreiner** (Juli), und auch lieber Herr **Schmidt-Brücken**. Es ist ja ein ungelöstes Problem, dass sich viele Väter auch gegen falsche Missbrauchsvorwürfe zur Wehr setzen müssen, und dass sich umgekehrt viele echte Missbrauchserfahrungen kaum beweisen lassen. Aber weitreichende Folgen hat dieses Problem nur dort, wo ein Kind sich noch in der Obhut eines vermeintlichen oder möglichen Täters befindet; da ist es sehr schwer, zwischen der Unschuldsvermutung gegenüber einem mutmaßlichen Täter und dem Schutz eines möglicherweise missbrauchten Kindes eine halbwegs richtige Entscheidung zu treffen.

Grundsätzlich geht es mir sowohl in der Seelsorge an Frauen, die als Kind missbraucht wurden, als auch in der Beschäftigung mit der biblischen Maria **nicht um die Verurteilung eines Vaters, der zum Täter wurde** (und der natürlich auch Therapie braucht, lieber Herr **Schreiner**), **sondern um die Hilfe für ein Opfer**. Es geht darum, wie ein missbrauchtes Kind sich über die Gefühle zum Missbraucher klarwerden kann, über Liebe und Hass. Erst dann kann es sich von der verheerenden Treuebindung an den Vater befreien, die es dazu getrieben hat, sich selbst schuldig zu fühlen für die Tat des anderen. Das Ziel ist, sich selbst als ein geliebtes Kind Gottes anneh-

men zu können. Ob irgendwann auch Vergebung für den Täter möglich ist, lasse ich offen; erlebt habe ich, dass am Ende eines langen Therapieweges eine Tochter sich auch an Gutes erinnern konnte, das sie mit dem Vater erlebt hatte.

Vielleicht habe ich zu undifferenziert von Marias „Vater“ gesprochen. Meine Vermutung bezieht sich auf eine Person, die väterliche Verantwortung für das Kind trägt, die **zugleich Vertrauensperson und Vergewaltiger** ist. Das könnte auch ein Onkel, ein älterer Bruder, ein Freund der Mutter sein. Ich weiß sogar von missbrauchenden Müttern. Ich klage keine bestimmte Person der Geschichte an.

Mit verletzendem **Sarkasmus** deuten Sie an, lieber Herr **Vogels**, es gebe keine Väter, die „auf diese Weise mit ihren heranwachsenden Töchtern umgehen“. Es gibt sie, einige tun es sogar mit Babies. Über Zahlen möchte ich mit Ihnen nicht streiten, jeder einzelne Fall ist ein Fall zu viel.

Auf Ihre ironisch gemeinte Aufforderung, mich mit dem **Thema der Homosexualität** in der Bibel zu befassen, dennoch eine ernst gemeinte Antwort: Dafür fühle ich mich nicht kompetent genug. Aber es gibt in der Kirche Menschen, die gleichgeschlechtliche Neigungen haben und sich trotzdem ernsthaft bemühen, als Christ zu leben, zum Beispiel in den Vereinigungen, die sich HuK nennen, „Homosexuelle und Kirche“. Von ihnen weiß ich, dass sie sich zum Beispiel in der Freundschaft Davids und Jonathans ein wenig wiederfinden (2. Sam. 1, 26). Aber mit Ihren Beispielen aus dem Neuen Testament wollen Sie ja nur das ganze Thema in den Schmutz ziehen. Schade.

Lieber Herr **Hildebrandt**, meine Gedanken sind aus der Seelsorge entstanden, nicht aus einer Prostitution an den **Zeitgeist**. Von Organisationen wie Wildwasser erhalte ich keinen Beifall, von feministischen Frauen bekomme ich eher die kritische Anfrage, wie ich es als Mann wagen kann, missbrauchten Frauen helfen zu wollen. Der sensationslüsterne Umgang mit dem Thema Kindesmissbrauch liegt mir ebenso fern wie der arische Unsinn aus dem Dritten Reich. Nein, mit dem Zeitgeist hat es nichts zu tun, wenn ich meine, dass wir in der Kirche noch viel zu wenig über den sexuellen Missbrauch von Kindern und abhängiger Personen nachdenken, ganz anders als zum Beispiel in der niederländischen Kirche.

Sie, lieber Herr **Schmidt-Brücken**, haben mich falsch verstanden, wenn Sie meinen, eine **Empfängnis Jesu vom Heiligen Geist** komme für mich nicht in Betracht. Doch, genau daran glaube ich. Wir unterscheiden uns nur darin, dass ich sage: Das muss nicht auf übernatürliche Weise geschehen sein. Aber Jesus ist ein Kind vom Heiligen Geist, woher hätte er sonst seine göttliche Natur haben sollen, die Liebe Gottes leben können, aus welcher Macht hätte er sonst der Versuchung entgegentreten können? Mit Ihnen, lieber Herr **Spir**, halte ich **Luthers Auffassung über die Jungfrauengeburt** für eine großartige Möglichkeit, den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu

konkret auszudrücken; aber es ist nicht die einzige. Und lieber Herr **Warmers**, „platt“ ist für mich ein Mirakelglaube, tief dagegen ein Glaube, der heute noch **im Alltag Wunder erfährt** – zum Beispiel darin, dass ein Mensch, der sich selber zu hassen gelernt hat, durch das Vertrauen auf Gottes Liebe zu sich selber Ja sagen kann. In diesem Sinne stimme ich der Liedstrophe EG 42, 3 voll und ganz zu – weigere mich aber, sie unbedingt auf ein übernatürliches Wunder beziehen zu müssen. Ich stimme Ihnen auch zu, wenn Sie sagen, dass die von mir ausgelegten Texte die Wahrheit über Jesus bezeugen wollen. Meine Ausführungen sollen wirklich nichts mehr als eine Randnotiz sein, die manchen – nicht allen – helfen kann, die große Wahrheit besser zu verstehen.

In diesem Zusammenhang zitiere ich aus einer kleinen Thesenreihe von Pfarrer **Treblin**, in der er ganz in meinem Sinne fragt: Ist „die Tatsache, dass der lebendige Gott sich diesen wirklichen Menschen Jesus als Werkzeug erwählt hat, um uns seine Liebe zu uns Sündern nahezubringen, solidarisch mit unserer Schwachheit und Erniedrigung durch unsere Mitmenschen (Er trug unsere Krankheit…), zusätzlich dadurch glaubhafter oder begreiflicher zu machen, dass der **Mensch Jesus mit überirdischen Zügen** ausgestattet wird? Steht dahinter nicht ein anderes Gottesbild, das Bild eines allmächtigen Gottes, wie wir ihn uns wünschen, eines Gottes nach unserem Bilde, groß und stark und alle Hindernisse überwindend? Wird hier nicht Jesu göttliche Vollmacht mit seiner Menschheit, die man mit überirdischen Zügen ausstattet, unerlaubterweise vermischt? Unter diesem Aspekt (dem wirklichen Ärgernis), dass Gott sich durch einen wirklichen Menschen (und keinen Halbgott) als liebender, mit-leidender Vater und Bruder offenbart, begrüße ich die seelsorgerlich erprobte These von H. Schütz“.

Auf die allererste Reaktion, die mich erreichte, gehe ich zum Schluss ein. Lieber Herr **Keck**, ich teile Ihr Misstrauen gegen viele Arten von Psychologie, freue mich daher um so mehr, dass Sie sich meinen Ausführungen „nicht entziehen“ konnten. Leider konnte ich aus Zeitmangel Ihren weiterführenden Denkanstößen noch nicht nachgehen, zum Beispiel den Parallelen zu Agamemnon und Iphigenie und der Haltung des erwachsenen Jesus zu seiner Mutter. Was mir aber beim jetzt vergangenen Weihnachtsfest noch einmal ganz leuchtend und strahlend aufgegangen ist, das ist die wichtige Rolle des Josef, der seinem nicht-leiblichen Sohn ein wirklicher menschlicher Vater wird, wie ihn ein Kind braucht. Denn ich bin jetzt Seelsorger in einer Gemeinde, in der der Anteil alleinerziehender Mütter sehr hoch ist und viele Kinder sehr problematische Beziehungen sowohl zu ihren nicht bei der Familie wohnenden leiblichen Vätern als auch zum Freund ihrer Mutter haben.

Ich wünsche Ihnen allen ein gesegnetes Neues Jahr 1999! Und mir selbst wünsche ich von Ihnen, dass ich vielleicht von einigen noch mal eine Rückmeldung bekomme.

Helmut Schütz

Antwort von Helmut Schütz an Prof. Dr. Klaus Berger vom 9. Februar 2003

Sehr späte Antwort auf Ihren Brief aus dem Jahr 2001

Sehr geehrter Herr Professor Berger!

Als ich Leserzuschriften zu einem Artikel beantwortete, der jetzt im Januar im Deutschen Pfarrerblatt erschienen ist, fiel mir Ihr Brief an mich wieder in die Hände, den Sie mir nach unserer Begegnung beim Pfarrertag in Friedberg/Hessen (zum Thema meines ersten Artikels „Marie – die reine Magd“ im Pfarrerblatt) geschrieben hatten.

Ich wollte Ihnen damals erst nach reiflichem Nachdenken antworten, dann habe ich lange Zeit gar nicht mehr an Ihren Brief gedacht. Jetzt möchte ich Ihnen aber doch noch schreiben.

Überschrieben war Ihr Brief an mich mit den Worten „Wider das Contrafaktische“. Ich stimme Ihnen zu: das Neue Testament geht sicher nicht nach einer contrafaktischen Logik vor, wonach das „Geringe, Sündige, Schwache zugleich nach Gottes Willen das Gegenteil sei“. Einen solchen Automatismus unterstelle ich Gott nicht. Es ist vielmehr eine göttliche Wundertat, wenn er Mensch wird im allerverachtetsten Menschen, und es wäre absurd, wenn jedes uneheliche Kind automatisch der Sohn Gottes würde. Tröstlich fände ich es allerdings, wenn ein als Bastard abgestempeltes Kind sich auf dem Weg über die Identifikation mit dem Gottessohn als kostbares Geschöpf Gottes empfinden könnte.

Die „lupenreine Weltlichkeit der christlichen Botschaft“ will ich nicht bewahren. Ich glaube an Wunder, an die Veränderung der Menschen durch Gott in ihrer ganzen Haltung – Gefühle, Gedanken, Gewissen. Allerdings suche ich Wunder nicht im Übernatürlichen, Mirakulösen. Ich glaube auch, wie Sie in Ihrem Buch „Wer war Jesus wirklich?“, S. 209, sagen: „Die Auferstehung Jesu ist … für die ersten Christen ein heilsames Ereignis, das alle Zweifel beendet“ – allerdings haben offenbar viele verschiedene Zeugen jeweils unterschiedliche Auferstehungserfahrungen, Petrus andere als Paulus, Maria Magdalena andere als Thomas, die Frauen im Markusevangelium andere als im Matthäusevangelium.

Nun noch einmal zu meiner Maria-Hypothese:

Sie sagen: „Wenn Maria sagt, dass sie keinen Mann habe oder gehabt habe, dann ist das entweder wahr oder falsch. Der Heilige Geist hat ihre Schwangerschaft entweder bewirkt oder nicht.“

Ich sage: Maria ist als ein missbrauchtes Mädchen vorstellbar – und das ist gar nicht so abenteuerlich, wenn ich z. B. an Josefs Reaktion auf ihre Schwangerschaft denke oder aktuell an die vielen Beispiele von Missbrauch, von denen ich als Seelsorger sowohl in der psychiatrischen Klinik als auch hier in einer Stadtrandgemeinde als auch in Internetkontakten erfahren habe.

Marias Satz: „… da ich von keinem Manne weiß…“ – kann dann das subjektive Empfinden eines Mädchens ausdrücken, das das, was ihr angetan wurde, aus dem Bewusstsein verdrängt und niemals einen bewussten partnerschaftlich-sexuellen Kontakt hatte (das hebräische „Erkennen“ setzt ja das partnerschaftliche Gegenüber voraus).

Gottes Segen wünsche ich Ihnen für Ihr Wirken!
Ihr Helmut Schütz

Meine Antwort an Pfarrer i. R. Winkelried Gähler vom 15. Februar 2006

Sehr geehrter Herr Pfarrer und Amtsbruder Gähler,

Sie wissen ja, wie das im Gemeindepfarramtsalltag sein kann: man nimmt sich Dinge vor; wenn man nicht gleich dazu kommt, legt man sie auf den Stapel für nicht ganz so dringende Angelegenheiten, und so kann manches in Vergessenheit geraten oder für sehr lange Zeit aufgeschoben werden. Ähnlich ging es Ihrem Aufsatz „Israel hat zwei Väter“…

Sieben Jahre hat es gedauert – ich hoffe, Sie verzeihen mir, dass ich Ihnen jetzt doch noch (besser spät als nie) die lange schuldig gebliebene Antwort schreibe!

Dass ich jetzt in meinen alten Unterlagen gegraben habe, hat folgenden Grund: Meinen Maria-Aufsatz hatte ich auch auf meiner Internet-Seite bibelwelt.de veröffentlicht. Um Weihnachten 2005 herum entbrannte in dem evangelikal geprägten Internet-Forum www.jesus.de eine Auseinandersetzung um meine Thesen, die ähnlich heftig und mit entgegengesetzten Meinungen ausgetragen wurde wie 1998 im Pfarrerblatt. Dadurch wurde ich angeregt, auch die Diskussion um den Maria-Aufsatz auf meiner Homepage zu dokumentieren. Bei der Suche nach den Texten fand ich auch Ihren Aufsatz wieder.

Hier nun meine Stellungnahme aus heutiger Sicht:

Sie stimmen meiner Analyse in weiten Teilen zu, widersprechen aber nachdrücklich meiner „Behauptung…, Jesus habe unter der Diskriminierung als eines unehelich Geborenen zu leiden gehabt“. Ich habe diese Vermutung angestellt aufgrund von Indizien, die ich in meinem Aufsatz zusammengetragen habe. Ich weiß, dass wir über diesen Punkt wie ja überhaupt über die Kindheit Jesu keine historische Gewissheit erlangen können. Aber wenn schon frühchristliche Phantasie in der Form der Legendenbildung versucht hat, sich einzufühlen in die Kindheitswelt dessen, den man inzwischen als Sohn Gottes anbetete, darf es doch erlaubt sein, auch als Christ der Neuzeit in der biblischen Geschichte „Identifikationsmöglichkeiten“ zu suchen und „biblische Erzählungen zu seiner eigenen Geschichte werden“ zu lassen, wie Sie mich zitieren. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Geschwister Jesu von ihrem Bruder wussten, dass er nicht der leibliche Sohn des Vaters Josef war, oder dass sie das Ge-

tuschel im Dorf hörten. Ich schrieb ja an irgendeiner Stelle auch von der Erfahrung meiner Großmutter, die als Kind von ihren Geschwistern zu hören kriegte: „Du hast ja einen anderen Namen als wir, du bist ja nicht von unserem Vater, du gehörst nicht zu uns“, obwohl sie sogar leibliches Kind ihres Vaters war, wenn auch vor der Ehe gezeugt und geboren. Für Menschen mit solchen und schlimmeren Erfahrungen sollen meine seelsorgerlich motivierten Gedanken eine Hilfe sein.

Wenn Sie mir vorhalten, dass ich die tiefenpsychologische Einfühlung zum „hermeneutischen Maßstab des Verstehens biblischer Botschaft“ erhebe, widerspreche ich Ihnen insofern, als ich die moderne Tiefenpsychologie lediglich als eine unter vielen Hilfsmitteln ansehe, mit denen sich die Bedeutung biblischer Texte hermeneutisch erschließen lässt.

Sie fragen in diesem Zusammenhang: „Besteht denn darin der Trost von Gottes Guter Nachricht, dass jemand als Inzestopfer erfährt, dass bereits die Mutter Jesu sexuell missbraucht worden ist; oder dass ein unehelich Gezeugter bzw. Geborener vernimmt, dass auch Jesus unter diesen Makel gelitten habe?“ Ich sage dazu: Das ist natürlich nicht der einzige und nicht einmal der zentrale Trost des Evangeliums. Zentral ist die Erfahrung, dass der allmächtige Gott nicht fernab jedes menschlichen Leides im Himmel thront, sondern dass ER auf das Leid der Menschen schaut, dass dieses Lied IHN jammert, dass er vom Sinai bis zum Karmel, vom Berg der Verklärung bis Golgatha „herabsteigt“ auf die Erde, um sich als der Gott erfahren zu lassen, der die Liebe ist. Eine Art, diesen Trost zu erfahren, kann auch darin bestehen, dass man wahrnimmt: dieser Gott ist wirklich bis in die äußerste Tiefe menschlicher Erniedrigungserfahrungen hinabgestiegen. Gott „weiß“ also aus eigener Erfahrung, wie es Missbrauchsbetroffenen geht, kann solidarisch mit ihrem Leid sein, sich in sie einfühlen. Der wichtigere Teil des Trost besteht aber in weiteren Schritten: das Wunder zu erfahren, sich wie Maria und Jesus als wertvoll annehmen zu dürfen, als Mensch mit unzerstörbarer Würde als Ebenbild Gottes, eben nicht als „Hure“, sondern als „reine Magd“, eben nicht als „Bastard“, sondern als „Heiliges Kind“.

Sie fragen: „Müssen Menschen, die dieses alles nicht erlitten haben, dann ungetröstet bleiben?“ Natürlich nicht, aber ich denke, wenn sogar Gewaltopfer durch die Liebe des fleischgewordenen Gottessohnes Trost erfahren dürfen, dann erst recht alle anderen. Gerade Missbrauchsopfer zu trösten, ist ungeheuer schwer, was ich auch heute noch in Emailkontakten erfahre, die zum Teil durch die Veröffentlichung meines Aufsatzes im Internet zustande gekommen sind. Den Missbrauchten das Gefühl zu vermitteln, dass sie vor Gott ihre Würde nicht verloren haben, ist mein Ziel in meinem Aufsatz gewesen.

Zu Ihrer Diskussion der Gottessohnschaft Jesu im Zusammenhang der muslimischen Ablehnung eines von Gott gezeugten Kindes möchte ich Sie auf einen Aufsatz von

Karl-Josef Kuschel in der Jungen Kirche 6/2002, S. 29-34, hinweisen: Die „Weihnachtsgeschichte“ im Koran als Modell eines Dialogs. Interessant finde ich, dass gerade der Koran trotz der Ablehnung der Gottessohnschaft Jesu an seine übernatürliche Jungfrauengeburt aus der Maria glaubt, also insofern meiner These widerspricht. Aber das nur nebenbei.

Ihre Ausführungen zur Gottessohnschaft, wie Sie sie aus dem Alten Testament ableiten, kann ich nachvollziehen. Jesus ist Gottes Sohn sicher nicht in einem buchstäblichen Sinn durch Zeugung wie in den hellenistischen Göttermythen, sondern eher in dem Sinne, dass das, was im AT von Israel gesagt wird, nun auf Jesus übertragen wird (ob und inwiefern auch auf den „Leib Christi“, die in Israel eingepfropfte Gemeinde Jesu Christi, das wäre eine weitere spannende Frage), oder in dem Sinne, dass Gottes Geist oder Schechina in ihm „einwohnt“.

Im Blick auf meinen Aufsatz schreiben Sie im Zusammenhang mit der über Josef vermittelten Davidsohnschaft Jesu: „Dass Jesus Mk. 6, 3 abschätzig als ‚Sohn der Maria‘ bezeichnet wird, weil angeblich der Vater des Kindes unbekannt sei, wie H. Schütz meint (S. 129), trifft nicht zu.“ Ich behaupte aber gar nicht, dass der Vater des Kindes unbekannt sei, sondern dass Markusstelle – nur im Falle Jesu – auf Zweifel an der leiblichen Vaterschaft Josefs schließen lässt.

Ich stimme Ihnen zu, dass Menschen gegenüber dem wahren Wesen der Gottessohnschaft Jesu „blind“ sein können, auch wenn sie genau zu wissen meinen, woher Jesus stammt, also „weil sie meinen, dass sie Jesus bereits kennen, wenn sie über seine familiäre Herkunft Bescheid wissen“.

Sie stellen meine Vermutung, „dass der Vater Mariens zugleich der leibliche Vater Jesu gewesen sein könnte und Maria ein Inzestopfer wurde“, in die gleiche Ecke. Aber mir geht es doch gar nicht darum, „nach Jesus ausschließlich hinsichtlich seines Charakters als ‚Sohn Davids‘“ zu fragen. Meine Vermutung ist doch nur der Ausgangspunkt für die weitergehende Frage, wie Jesus trotz einer vermuteten Abstammung aus einer Gewalttat der Sohn Gottes sein könne. Anders ließe sich ja gar nicht begründen, warum auch ein Missbrauchsopfer das Wunder erfahren kann, von Gott in seiner Würde als Ebenbild Gottes aufgerichtet zu werden.

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Schütz

Leider hörte ich telefonisch am 28. März 2006, dass Pfarrer Gähler meinen Brief nicht mehr lesen und beantworten kann, da er schon längere Zeit an einer sehr schweren Krankheit leidet. Seine Frau ist aber einverstanden, dass sein Beitrag hier veröffentlicht wird.

Drei Praxisbeispiele in christlichen Gemeinden

Jungfrau Maria – schwanger mit Gottes Sohn

Im Gottesdienst am 3. Sonntag im Advent, 12. Dezember 2004, um 10 Uhr in der evangelischen Pauluskirche Gießen wagte ich es, die Hypothese meines Aufsatzes „... Marie, die reine Magd“ ausdrücklich – jedoch in behutsamer Weise – zur Sprache zu bringen. Die Resonanz war positiv, sogar bei denjenigen, die mir inhaltlich vehement widersprachen.

Wurde Maria auf übernatürliche Weise schwanger? Viele Menschen fühlen sich in ihrem Herzen angerührt durch dieses Wunder. Oder bekam Maria auf natürliche Weise mit Josef ihr Kind? Oder erlebt eine verachtete Mutter das Wunder, dass Gott ihr uneheliches Kind auswählt, damit alle Verlorenen dieser Erde gerettet und alle Verachteten aufgerichtet werden?

Guten Morgen, liebe Gemeinde, im Gottesdienst am 3. Advent begrüße ich alle herzlich in der Pauluskirche.

Advent ist eine Zeit des Wartens, Advent heißt wörtlich „Ankunft“. Kinder warten aufs Christkind, Erwachsene stellen sich in unterschiedlicher Weise aufs Weihnachtsfest ein, treffen Festvorbereitungen, stöhnen unter der Hektik, oder sie versuchen, besinnliche Augenblicke zu erleben, um dem Sinn des kommenden Festes nachzuspüren. Heute tun wir das, indem wir Adventslieder singen und über eine Geschichte nachsinnen, die von Maria erzählt wird: Ein Engel verkündet ihr, dass sie schwanger ist – mit Gottes Sohn.

Jetzt singen wir das Adventslied Nr. 12, das auch auf die Frage antwortet, welches Kind Maria zur Welt bringen wird:

1. Gott sei Dank durch alle Welt, der sein Wort beständig hält
und der Sünder Trost und Rat zu uns hergesendet hat.

2. Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit.

3. Zions Hilf und Abrams Lohn, Jakobs Heil, der Jungfrau Sohn,
der wohl zweigestammte Held hat sich treulich eingestellt.

4. Sei willkommen, o mein Heil! Dir Hosianna, o mein Teil!
Richte du auch eine Bahn dir in meinem Herzen an.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. „Amen.“

Wenn Menschen einen Helden verehren, fragen sie häufig auch nach seiner Abstammung. Zu welchem Fürstenhaus gehört er? Wer war sein Vater, seine Mutter? Hatte er schon berühmte Vorfahren? Welchen Stammbaum kann er vorweisen?

Im Lied haben wir eben auch von einem Helden gesungen. Bei ihm genügt es nicht, auf seinen guten Stammbaum zu verweisen, um seine Herkunft zu klären. Er ist der „zweigestammte Held“. Sein Ursprung ist menschlich und göttlich zugleich.

Kommt, lasst uns Gott anbeten! „Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Der Held, dessen Geburt wir an Weihnachten feiern, er ist „der Sünder Trost und Rat“ und unser Heil. Als ganzer Mensch kennt er unsere Verletzlichkeit, unser Leid, unsere Angst und unsere Versuchungen. Vollkommen erfüllt und durchdrungen von Gottes Heiligem Geist erträgt er die Folgen der Sünde am eigenen Leib und vergibt dem Sünder, der umkehrt. Und die am Boden zerstörten Seelen richtet er auf. Zu ihm rufen wir:

Herr, erbarme dich! „Herr, erbarme dich, Christe, erbarme dich, Herr, erbarm dich über uns!“

Wir hören Worte aus dem Lukasevangelium, Kapitel 1:

> 30 Der Engel sprach zu Maria:
> Fürchte dich nicht, Maria,
> du hast Gnade bei Gott gefunden.
> 31 Siehe, du wirst schwanger werden
> und einen Sohn gebären,
> und du sollst ihm den Namen Jesus geben.
> 32 Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden;
> und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben,
> 33 und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit,
> und sein Reich wird kein Ende haben.

Lasst uns Gott lobsingen! „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Fried, den Menschen ein Wohlgefallen. Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade, darum dass nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade. Ein Wohlgefalln Gott an uns hat; nun ist gross Fried ohn Unterlass, all Fehd hat nun ein Ende.

Der Herr sei mit euch! „Und mit deinem Geist!“

Vater im Himmel, lass an uns die Verwandlung durch deine Liebe geschehen, indem wir – ähnlich wie Maria – Ja sagen zu dem, was du mit uns vorhast: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Schenke uns Einsicht, dass wir erkennen, worin das Geheimnis deiner Menschwerdung gründet – dass du wahrer Mensch geworden bist in Jesus Christus, unserem Herrn. „Amen.“

Wir hören das Loblied der Maria aus dem Lukasevangelium im Kapitel 1, Verse 46 bis 55:

> 46 Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn,
> 47 und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes;
> 48 denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
> Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder.
> 49 Denn er hat große Dinge an mir getan,
> der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.
> 50 Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht
> bei denen, die ihn fürchten.
> 51 Er übt Gewalt mit seinem Arm
> und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
> 52 Er stößt die Gewaltigen vom Thron
> und erhebt die Niedrigen.
> 53 Die Hungrigen füllt er mit Gütern
> und lässt die Reichen leer ausgehen.
> 54 Er gedenkt der Barmherzigkeit
> und hilft seinem Diener Israel auf,
> 55 wie er geredet hat zu unsern Vätern,
> Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Herr, dein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Halleluja. „Halleluja, Halleluja, Halleluja!“

Glaubensbekenntnis

Wir singen das Lied 601:

> **Gottes Lob wandert, und Erde darf hören**

Predigt:

Gott gebe uns ein Herz für sein Wort und Worte für unser Herz. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Wunder der Wunder – für uns wirst du Mensch, Herr.“ So haben wir eben gesungen, in einem ungewohnt schwierigen Lied. Das uralte Lied der Maria in unserer Zeit neu zu singen, ist nicht einfach, auch inhaltlich nicht.

Wie soll man das begreifen? „Geboren von der Jungfrau Maria“, über diesen Satz aus dem Glaubensbekenntnis stolpern viele Menschen der Neuzeit. Aber ist das we-

niger unmöglich als die zentrale christliche Wahrheit: Gott wird Mensch? Gott verkörpert sich in einem einzelnen Menschen? Wer könnte das von sich behaupten? Wie konnten Menschen das von Jesus behaupten?

Der Evangelist Lukas antwortet auf diese Frage, indem er erzählt, wie eine Jungfrau einem Engel begegnet. Er fügt diese Geschichte in eine Erzählung über eine andere Frau ein: Elisabeth soll in fortgeschrittenem Alter noch einen Sohn bekommen – wir kennen ihn als Johannes den Täufer.

Mitten im Erzählen von Elisabeths Schwangerschaft, sie ist im 6. Monat, unterbricht Lukas den Erzählfluss und fügt einen anderen Erzählstrang ein (Lukas 1):

> 26 Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt
> in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth,
> 27 zu einer Jungfrau,
> die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David;
> und die Jungfrau hieß Maria.

Maria ist ein junges Mädchen. Ihre Eltern haben sie einem Mann namens Josef fest versprochen, sie ist ihm vertraut, übersetzt Martin Luther, so gut wie kirchlich getraut, jedenfalls mehr als in unserem Sinne verlobt. Aber sie wohnt noch nicht bei ihrem Mann und sie hat ihm noch nicht beigewohnt. Daraus kann man schließen, dass sie wahrscheinlich gerade mal um die zwölf Jahre alt war.

> 28 Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach:
> Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir!

Maria bekommt hohen Besuch; ein Engel erscheint ihr, nicht ein gewöhnlicher, sondern der Erzengel Gabriel. Er begrüßt Maria ähnlich, wie im Alten Testament Propheten begrüßt werden: „Du bist begnadet. Gott beschenkt dich. Der Herr ist mit dir.“

> 29 Sie aber erschrak über die Rede und dachte:
> Welch ein Gruß ist das?

Ähnlich wie frühere Propheten reagiert auch die als Prophetin angesprochene Maria: Sie bekommt einen großen Schreck. Sie fürchtet sich. Was will Gott von ihr? Kann das sein, dass der Höchste einen besonderen Auftrag für sie hat? Sie ist doch nur ein unbedeutendes junges Mädchen.

> 30 Und der Engel sprach zu ihr:
> Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.

Typisch Engel, könnten wir sagen. Fast immer muss ein Engel erst einmal die Menschen beruhigen, in deren Alltag er einbricht. „Hab keine Angst, fürchte dich nicht. Gott hat nichts Böses mit dir vor!“ Ja, der Engel spricht von einem besonders kostbaren Geschenk, das Gott der Maria machen will: Gnade hat sie bei Gott gefunden.

31 Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären,
und du sollst ihm den Namen Jesus geben.

Maria wird mehr sein als eine Prophetin, sie wird Mutter eines besonderen Kindes sein. Ganz ähnliche Worte hatte vor weit mehr als tausend Jahren Simsons Mutter aus dem Mund eines Engels gehört. Wird Marias Sohn wie Simson ein Anführer, ein Richter des Volkes Israel werden?

Jesus soll er heißen, auf hebräisch Jeschua. Der Name erinnert an Josua, der das Volk Israel ins Gelobte Land führte, und an Josia, der dem Gesetz Gottes in Israel Geltung zu schaffen versuchte. Aber der Engel fährt fort:

32 Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden;
und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben,
33 und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit,
und sein Reich wird kein Ende haben.

Marias Sohn wird mehr sein als einer von vielen Richtern und Rettern des Volkes Israel. Früher hatte Gott das ganze Volk Israel manchmal liebevoll „mein Sohn“ genannt. Jetzt wird man einen einzelnen Menschen den Sohn des Höchsten nennen. Maria ist auserwählt, die Mutter des Messias zu werden. Messias heißt auf Hebräisch „der Gesalbte“, auf Griechisch „der Christos“. Gesalbt wurde ursprünglich jeder König von Israel; aber schon lange herrschten fremde Völker über das Volk der Juden, und im Lauf der Jahrhunderte wuchs die Sehnsucht nach einem Davidssohn, also einem Nachkommen des großen Königs David, der mehr als ein menschlicher König sein sollte. Er sollte nicht nur sein Volk aus einer bedrückenden Notlage befreien, sondern Frieden bringen für immer und ewig.

Die Antwort der Maria geht nicht ein auf das, was der Engel vom Messias sagt. Als ob sie noch nicht richtig erfasst hätte, wessen Mutter sie werden soll. Sohn Gottes, Davids Sohn, ewiger Herrscher. Darauf reagiert sie nicht. Sie stellt eine grundsätzlichere Frage, denn sie lebt ja noch nicht als Ehefrau mit ihrem Mann zusammen. Kann sie überhaupt schwanger sein?

34 Da sprach Maria zu dem Engel:
Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß?

Maria „weiß“ von keinem Mann. Dieses „Wissen“ ist anders gemeint als unser normales deutsches Wort „Wissen“ im Sinne von Bescheidwissen oder Kennen. Natürlich kennt sie Josef und weiß auch, dass sie bald zu ihm ziehen soll. Aber sie hat ihn noch nicht „erkannt“ im alten Hebräischen Sinn dieses Wortes, mit dem viel schöner und klarer die Vereinigung zweier liebender Menschen bezeichnet wird als im Deutschen: Wo der Mann seine Frau „erkennt“ als die, die zu ihm gehört, und sich als den, der zu ihr gehört, wo beide „ein Fleisch“ miteinander werden und sich in vertrautester Liebe miteinander vereinigen, da tun sie eins sicher nicht: im buchstäblich

verstandenen Sinn „miteinander schlafen“. Diese liebende Vereinigung mit ihrem Ehemann hat Maria noch nicht erfahren, sie hat ihren Mann noch nicht „erkannt“. Aber was ist ihr dann geschehen?

> 35 Der Engel antwortete und sprach zu ihr:
> Der heilige Geist wird über dich kommen,
> und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten;
> darum wird auch das Heilige, das geboren wird,
> Gottes Sohn genannt werden.

Geheimnisvoll redet der Engel von einem Geschehen, das nicht zu ergründen ist. „Der Heilige Geist wird über dich kommen, die Kraft des Höchsten dich überschatten“. Eins ist damit sicher nicht gemeint: Gott schläft nicht mit ihr. Diese Vorstellung gab es bei den Griechen, wo es Götter mit den Frauen der Sterblichen treiben. Für Juden wäre ein solcher Gedanke gotteslästerlich. Gott hat keine Triebe, die er befriedigen muss, Gott begeht keinen Ehebruch mit einer Frau, die mit einem Mann so gut wie verheiratet ist, Gott weiß andere Wege, um als Mensch auf die Welt zu kommen.

Wie gesagt, Lukas redet von einem Geheimnis, zu dem allerdings viele Menschen heute den Zugang verloren haben. Finden wir einen Zugang zu dieser Vorstellung, dass Maria als Jungfrau schwanger geworden ist? Gibt es eine Art, diese Erzählung zu verstehen, auf die wir uns alle einigen könnten?

Vielleicht gibt es nicht nur einen Zugang, vielleicht gibt es mehrere. Ich denke, dass es ratsam ist, nicht eine einzige mögliche Erklärung zu suchen und sich und alle anderen darauf festzulegen. Denn wenn eine sozusagen „vorgeschriebene“ Deutung manchen Menschen die Tür zum Evangelium nicht eröffnet, sondern verschließt, sollte man sich fragen, ob sie wirklich die alleinseligmachende Deutung ist.

Allgemein vertraut ist das traditionelle Verständnis der Jungfrauengeburt: Die von einem Mann unberührte Maria darf den Gottessohn gebären. Bei dieser Deutung kommt die Jungfrau zum Kind, ganz real, biologisch. Für den menschlichen Verstand unbegreiflich, lässt Gott seinen Sohn im Leib der Maria entstehen. Warum soll Gott nicht ein Kind in einer Jungfrau erschaffen können, der die ganze Welt aus dem Nichts erschuf und der auch der alten Frau Elisabeth noch ein Kind schenkte?

An Elisabeth erinnert der Engel auch ganz konkret:

> 36 Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte,
> ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter,
> und ist jetzt im sechsten Monat,
> von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei.
> 37 Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Aber was ist, wenn einem die so verstandene Jungfrauengeburt zum Glaubenshindernis wird? Muss der wahre Mensch Jesus auf übernatürliche Weise im Leib Marias entstanden sein? Warum setzt Gott die von ihm geschaffenen Naturgesetze hier außer Kraft, wenn er doch will, dass sein Sohn eine menschliche Mutter hat? Warum dann nicht auch einen menschlichen Vater? Ist Jesus nicht ein ganzer Mensch aus Fleisch und Blut? Sitzt er doch nicht wirklich mit uns im selben Boot? Ist er doch ein Halbgott oder Supermann und nicht wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich?

Ein zweiter Zugang zur unserer Erzählung könnte daher die symbolische Deutung sein: die Jungfrauengeburt wäre dann ein Symbol dafür, dass Jesus nicht nur ganz wahrer Mensch war, sondern zugleich ganz wahrer Gott. Gerade als ganzer wahrer Mensch entspricht Jesus dem Ebenbild Gottes, das Gott vom Ursprung der Schöpfung her im Sinn hat, als er den Menschen schafft.

Mensch ist Jesus ganz, denn Maria ist eine Frau wie jede andere. Doch ihr Kind ist mehr als ein hochbegabtes Menschenkind, Jesus ist der zweigestammte Held. Dass Jesus Gottes Sohn ist, hat er weder von seiner Mutter noch von einem menschlichen Vater, sondern vom Heiligen Geist. Der kommt über sie, Gottes Kraft überschattet sie, aber in dieser Deutung nicht, um das Kind in ihr erst entstehen zu lassen, sondern um diesem Kind die göttliche Kraft, den Heiligen Geist zu verleihen. So kommt Maria als Jungfrau zu einem Kind, das ebenso von Gott stammt, wie es zur Geschichte der Menschen gehört. Menschliche Zeugungs- und Gebärkraft allein hätten es nicht hervorbringen können. Bei dieser Deutung ist es unerheblich, ob vielleicht doch Josef der leibliche Vater von Jesus war.

Allerdings – in der Bibel wird ausdrücklich festgehalten, Josef sei nicht der leibliche Vater Jesu gewesen. Nach dem Evangelisten Matthäus plant Josef sogar, Maria zu verlassen, weil er denkt, sie sei ihm untreu geworden. Was soll er denn auch denken? Er hat noch nicht mit ihr verkehrt, aber sie ist schwanger. Kann man ihr glauben, was sie dem Engel sagt: „Ich weiß von keinem Mann?“

Darum frage ich mich, ob nicht eine dritte Deutung der Geschichte möglich ist. Ein junges Mädchen wird schwanger – die Vaterschaft des Kindes ist ungeklärt. Sie weiß von keinem Mann, hat keine bewusste Erinnerung an ein Abenteuer außerhalb ihrer versprochenen Ehe mit Josef. Was steckt dahinter? Darf man hinter dem herrlichen Geheimnis von der Geburt des Gottessohnes ein dunkles Geheimnis im persönlichen Umfeld der Maria annehmen? Wurde ihr Gewalt angetan? Möglicherweise in ihrer eigenen Familie? Darf man so etwas Ungeheuerliches denken? Es geht mir nicht um bloße Spekulation. Ich will nicht Maria oder ihrer Familie zu nahe treten. Aber ich kenne Frauen, die Opfer sexueller Gewalt in ihrer Kindheit geworden sind, und halte es für denkbar, dass auch die Jungfrau Maria ein unschuldiges Opfer solcher Gewalt gewesen ist. „Ich weiß von keinem Mann“, das kann auch ein missbrauchtes Mädchen sagen, das sich vielleicht Jahre später verzweifelt fragt: War da etwas? Sind

meine Alpträume wahr? Was war zu grausam, um es in der Erinnerung aufzubewahren? Oder bilde ich mir etwas ein, was nie gewesen ist? Wenn diese Deutung zutrifft, klärt der Engel zwar nicht das Geheimnis auf, aber er spricht Maria Gottes Beistand und Trost zu:

> Der heilige Geist wird über dich kommen,
> und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten;
> darum wird auch das Heilige, das geboren wird,
> Gottes Sohn genannt werden.

Die Kraft des Höchsten überschattet Maria – sie erfährt Schutz in dem, was ihr widerfährt. Der Heilige Geist kommt über Maria – sie wird als Prophetin reden in ihrem Lobgesang, und das, was in ihrem Leib heranwächst, ist kein verachtenswertes Kind, sondern etwas Heiliges, ja mehr noch, der Sohn Gottes.

Zur dritten Deutung passt, was Maria in ihrem Loblied singt: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ War nicht Maria in den Augen der Menschen eine ledige Mutter und ihr Kind von Schande bedroht? „Der Hohe schaut die Niedrige an“, so haben wir vor der Predigt gesungen. So wäre das Wunder der Jungfrauengeburt kein übernatürliches Wunder, aber hier geschieht ein nicht weniger großartiges Wunder. Ich jedenfalls finde es wunderbar, wenn Gott ausgerechnet den unehelichen Sohn einer verachteten Mutter erwählt, um die Sünde der Menschen zu überwinden und Frieden auf die Erde zu bringen. In solcher Art hat schon der Prophet Jesaja im 53. Kapitel den Messias vorausgeschaut, den das Volk Israel erwartet:

> 3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste,
> voller Schmerzen und Krankheit.
> Er war so verachtet,
> dass man das Angesicht vor ihm verbarg;
> darum haben wir ihn für nichts geachtet.

Wie gesagt, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Aber die Jungfrauengeburt bleibt ein Geheimnis, nicht eindeutig auflösbar. Und das ist gut so.

Wurde die Jungfrau Maria auf übernatürliche Weise schwanger? Vielleicht. Viele Menschen glauben daran und fühlen sich in ihrem Herzen angerührt durch dieses Wunder.

Oder war Maria eine junge Frau, die auf natürliche Weise mit Josef ihr Kind bekam? Ist es nicht auch dann ein Wunder, wenn Gott ausgerechnet dieses eine Kind auswählt, um in ihm zur Welt zu kommen?

Oder erlebt eine verachtete Mutter das Wunder, dass Gott ihr uneheliches Kind nicht nur rehabilitiert, sondern es auswählt, damit alle Verlorenen dieser Erde gerettet und alle Verachteten aufgerichtet werden?

Wir müssen das nicht klar entscheiden. Es genügt, wenn Maria eine Gestalt der Bibel bleibt, die unser Herz anrührt. Sie lässt zu, dass Gott sie für seine Pläne in Anspruch nimmt, trotz ihrer Niedrigkeit und trotz allem, was ihr möglicherweise widerfahren ist:

> 38 Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd;
> mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Amen.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Wir singen aus dem Lied 308 die Strophen 1 bis 7:

> 1. Mein Seel, o Herr, muss loben dich,
> du bist mein Heil, des freu ich mich,
> dass du nicht fragst nach weltlich Pracht
> und hast mich Arme nicht veracht‘
>
> 2. und angesehn mein Niedrigkeit.
> Des wird von nun an weit und breit
> mich selig preisen jedermann,
> weil du groß Ding an mir getan.
>
> 3. Du bist auch mächtig, lieber Herr,
> dein große Macht stirbt nimmermehr;
> dein Nam ist alles Rühmens wert,
> drum man dich willig preist und ehrt.
>
> 4. Du bist barmherzig insgemein dem,
> der dich herzlich fürcht‘ allein,
> und hilfst dem Armen immerdar,
> wenn er muss leiden groß Gefahr.
>
> 5. Der Menschen Hoffart muss vergehn,
> mag nicht vor deiner Hand bestehn;
> wer sich verlässt auf seine Pracht,
> dem hast du bald ein End gemacht.
>
> 6. Du machst zunicht der Menschen Rat,
> das sind, Herr, deine Wundertat‘;
> was sie gedenken wider dich,
> das geht doch allzeit hinter sich.
>
> 7. Wer niedrig ist und klein geacht‘,
> an dem übst du dein göttlich Macht
> und machst ihn einem Fürsten gleich,
> die Reichen arm, die Armen reich.

Lasst uns beten.

Gott, nicht um uns zu Göttern zu machen, wirst du Mensch, sondern damit wir wahre Menschen werden. Du schaffst uns als Ebenbilder deiner Liebe, doch blickst du uns an, vermagst du dein Bild in uns kaum wiederzuerkennen. Darum sendest du Jesus in diese Welt. Jesus, vollkommen erfüllt vom Vertrauen auf dich. Durch und durch geprägt von deinem Geist. Jesus, der mit seiner Barmherzigkeit unsere Unbarmherzigkeit in Frage stellt. Warten wir auf ihn – auf sein Kommen? Gott, sende ihn, dass er unser Herz verwandelt, dass wir Liebe erfahren und Mut gewinnen zum Leben.

Gott, rühre uns an mit dem Geheimnis, das durch Maria geschehen ist: du Ewiger nimmst zeitliche Gestalt an, du, Gott, bist dir nicht zu schade, unser Bruder zu werden, du lässt dich erniedrigen und verachten, damit wir aufgerichtet werden und aufrecht gehen, du lässt dich töten, damit wir leben, hier und in Ewigkeit.

Insbesondere beten wir heute für …, der … gestorben und kirchlich bestattet worden ist. Begleite uns mit deinem Trost, wo wir untröstlich sind, lass uns auf dem Weg der Trauer nicht allein, zeige uns, welche Pläne du mit uns hast, wenn die Welt für uns nur noch dunkel aussieht. Gott, sei du unsere Hoffnung! Lass uns das Volk sein, das im Finstern wandelt und ein großes Licht sieht. Amen.

In der Stille bringen wir vor dich, Gott, was wir außerdem auf dem Herzen haben:

Gebetsstille und Vater unser

Zum Schluss singen wir das Adventslied Nr. 4:

> 1. Nun komm, der Heiden Heiland, der Jungfrauen Kind erkannt,
> dass sich wunder alle Welt, Gott solch Geburt ihm bestellt.
>
> 2. Er ging aus der Kammer sein, dem königlichen Saal so rein,
> Gott von Art und Mensch, ein Held; sein‘ Weg er zu laufen eilt.
>
> 3. Sein Lauf kam vom Vater her und kehrt wieder zum Vater,
> fuhr hinunter zu der Höll und wieder zu Gottes Stuhl.
>
> 4. Dein Krippen glänzt hell und klar, die Nacht gibt ein neu Licht dar.
> Dunkel muss nicht kommen drein, der Glaub bleib immer im Schein‘n.
>
> 5. Lob sei Gott dem Vater g’tan; Lob sei Gott seim ein’gen Sohn,
> Lob sei Gott dem Heilgen Geist immer und in Ewigkeit.

Und nun geht mit Gottes Segen. Vielleicht bleiben Sie auch noch ein wenig zusammen im Gemeindesaal bei Kaffee oder Tee.

Der Herr segne euch und er behüte euch. Er lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Er erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden. „Amen, Amen, Amen!“

Josef – Vater wider Willen

Auch im Gottesdienst um „halb 6 in Paulus“ – am 2. Sonntag im Advent, 8. Dezember 2002, um 17.30 Uhr in der evangelischen Pauluskirche Gießen, kommt beispielhaft zum Ausdruck, wie die im Aufsatz „... Marie, die reine Magd“ angeregte Sichtweise für die Gestaltung von Gottesdiensten fruchtbar werden kann.

Der Engel stellt Josef gegenüber unmissverständlich klar: Mit Gott kann man keine Doppelmoral rechtfertigen, die den Männern erlaubt, sich die Hörner abzustoßen, dem gehörnten Ehemann aber das Recht gibt, Frauen und Kinder dafür büßen zu lassen. Das Kind, das in Maria entsteht, ist ein Kind vom Heiligen Geist, ganz gleich, wer wirklich der leibliche Vater ist.

Guten Morgen, liebe Gemeinde!

Zum erstenmal feiern wir einen Gottesdienst um halb 6 in Paulus. Wir freuen uns, dass Sie gekommen sind um mitzufeiern! Wir, das ist das „Team halb 6“; es besteht bis jetzt aus einigen Frauen und Pfarrer Schütz, und wir hatten viel Freude beim Vorbereiten.

Wenn ein Gottesdienst am frühen Abend stattfindet, ist die Atmosphäre anders. Auch für die Gestaltung haben wir uns etwas überlegt, was anders ist als sonst.

Und es gibt ein besonderes Thema, das den Gottesdienst prägt. Heute ist es das Thema: „Vater wider Willen!“, und es geht um Josef, den Mann der Maria, die mit Jesus schwanger ist.

Besonders freuen wir uns, dass unser Organist Werner Schütz heute nicht nur unseren Gesang am Klavier begleitet, sondern einen ganzen Chor mitgebracht hat, der für uns singen wird. Zuerst singen wir selber – und zwar das Adventslied Nr. 8:

Es kommt ein Schiff geladen bis an sein‘ höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewigs Wort.

Das Schiff geht still im Triebe, es trägt ein teure Last;
das Segel ist die Liebe, der Heilig Geist der Mast.

Der Anker haft‘ auf Erden, da ist das Schiff am Land.
Das Wort will Fleisch uns werden, der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren; gelobet muss es sein.

Und wer dies Kind mit Freuden umfangen, küssen will,
muss vorher mit ihm leiden groß Pein und Marter viel,

> danach mit ihm auch sterben und geistlich auferstehn,
> das ewig Leben erben, wie an ihm ist geschehn.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. „Amen."

„Ein Schiff wird kommen", so hieß einmal ein Schlager der Sehnsucht. Im Advent singen wir auch von einem Schiff, das kommt. Es ist beladen mit dem Wort Gottes, das Fleisch und Blut annimmt, angetrieben vom Segel der Liebe; es trägt den Sohn Gottes an die Ufer, an denen wir stranden.

Merkwürdiges Adventslied vom Schiff, das kommen wird. Bevor wir Leben erben, müssen wir sterben. In der Weihnachtsfreude bleibt das Leid nicht ausgeklammert. Da ist sogar die Rede von „groß Pein und Marter viel" – das sind unerträgliche Folterqualen, die sich Menschen für Menschen ausdenken und auch für den Gottessohn ausgedacht haben. Passen solche Worte in den stimmungsvollen Advent? Die Geburt in Bethlehem wird nicht als idyllische Szenerie ausgemalt.

Vielleicht gerade deshalb lässt die Geburt dieses Kindes uns überschwenglich frohe Lieder singen. Gott selbst wird Fleisch und Blut – einer von uns. Indem er alles mit sich machen lässt, verändert er unsere Situation: Er lässt uns die Wahl. Wir können mit den Wölfen heulen, die ihn umbringen. Oder uns aufmachen und nachfolgen auf seinem Weg.

Wir hören den ersten Teil der Choralmotette für Soli und 4- bis 6-stimmigen Chor von Michael Praetorius: „Ein Kind geborn zu Bethlehem".

> Ein Kind geborn zu Bethlehem, des freuet sich Jerusalem.
> Hier liegt es in seim Krippelein, ohn Ende ist die Herrschaft sein.
> Das Öchslein und das Eselein erkannten Gott den Herren sein.
> Die König aus Saba kamen da,
> Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten sie dar.
> Sein Mutter ist die reine Magd, die ohn ein Mann geboren hat.

Gott wird in Jesus geboren. Gott wird einer von uns. Aber stimmt das so ganz? Wenn Maria ihn ohne einen Mann geboren hat – kann er dann ganz und gar Mensch sein? Ist er dann nicht ein Halbgott?

Ohne einen Mann… In der Vorbereitungsgruppe haben wir das einmal anders gehört. Ganz unbefangen. Wenn eine Frau ein Kind bekommt, ohne einen Mann, dann denken wir nicht automatisch an eine glückliche übernatürliche Geburt. Sondern traurige Geschichten fallen uns ein.

Ich erzähle einige dieser Geschichten und bitte Sie, am Ende in die Klage einzustimmen: Herr, erbarme dich!

Da ist die Urgroßmutter, die aus ihrer Kindheit erzählt. Sie war die älteste Tochter ihres Vaters und kam vor der Hochzeit der Eltern zur Welt. Sie trug den Namen der Mutter, ihre später in der Ehe geborenen leiblichen Geschwister den Namen des Vaters. Sie hatte zu leiden unter den Sticheleien ihrer Schwestern und Brüder: „Du gehörst ja gar nicht zu uns. Du hast einen anderen Namen!“ Als ob sie einen anderen Vater gehabt hätte.

Gott, wir rufen zu dir: „Herr, erbarme dich, erbarme dich. Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich.“

Da ist der Sohn aus erster Ehe, der oft Streit bekommt mit dem neuen Ehemann der Mutter. „Von dir lasse ich mir nichts sagen, du bist nur mein Stiefvater!“ Kann ein Stiefvater Vater sein? Der leibliche Vater ist vertrauter, aber der ist nie da, und wenn, dann muss man sich immer entscheiden – steht man auf seiner Seite oder hält man zur Mutter. Zwei Väter – und doch ohne einen Vater?

Gott, wir rufen zu dir: „Herr, erbarme dich, erbarme dich. Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich.“

Da ist der Vater, der nach vierzig Jahren der Tochter eröffnet: „Du hast da noch einen Halbbruder!“ Warum konnte er vorher nicht dazu stehen? Ja, was hätten die Leute denken sollen…?

Gott, wir rufen zu dir: „Herr, erbarme dich, erbarme dich. Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich.“

Da ist das 14jährige Mädchen, das in einer christlichen Jugendgruppe sagt: „Ich kann meinen Vater nicht ehren!“ Er ist ihr leiblicher Vater, aber sie kann ihn nicht als Vater anerkennen. Er ist Alkoholiker, er schlägt seine Frau und die Kinder, die Tochter ekelt sich vor ihm.

Gott, wir rufen zu dir: „Herr, erbarme dich, erbarme dich. Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich.“

Und nun heißt es auch von Jesus: „Sein Mutter ist die reine Magd, die ohn ein Mann geboren hat.“ Unser frommes Denken will protestieren. Das kann doch nicht so gemeint sein wie in unseren traurigen Erfahrungen. Oder doch? Wurde Jesus uns gleicher als wir denken?

Wir hören den zweiten Teil der Motette, der an die zuletzt gehörte Strophe: „Sein Mutter ist die reine Magd, die ohn ein Mann geboren hat“ mit den Worten anschließt: „Damit er uns ihm machet gleich!“

> Damit er uns ihm machet gleich und wieder brächt zu Gottes Reich.
> Lob sei der Heiligen Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit.
> Für solche gnadenreiche Zeit sei Gott gelobt in Ewigkeit.

Gott, wir loben dich in der Höhe und in der Tiefe. Du bist ewig und heilig und zugleich bist du uns nahe und wirst einer von uns. Deine Heiligkeit hindert dich nicht daran, unter ungeklärten Umständen empfangen und in einem Stall geboren zu werden. Mach uns offen für die Botschaft des Josef, der ein Vater wider Willen wurde. Amen.

Wir hören die Lesung aus dem Evangelium nach Matthäus 1, 18-25:

> 18. Die Geburt Jesu Christi geschah aber so:
> Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertraut war,
> fand es sich, ehe er sie heimholte,
> dass sie schwanger war von dem heiligen Geist.
> 19. Josef aber, ihr Mann, war fromm
> und wollte sie nicht in Schande bringen,
> gedachte aber, sie heimlich zu verlassen.
> 20. Als er das noch bedachte,
> siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Traum und sprach:
> Josef, du Sohn Davids,
> fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen;
> denn was sie empfangen hat, das ist von dem heiligen Geist.
> 21. Und sie wird einen Sohn gebären,
> dem sollst du den Namen Jesus geben,
> denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden.
> 22. Das ist aber alles geschehen, damit erfüllt würde,
> was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht:
> 23. „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären,
> und sie werden ihm den Namen Immanuel geben“,
> das heißt übersetzt: Gott mit uns.
> 24. Als nun Josef vom Schlaf erwachte,
> tat er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte,
> und nahm seine Frau zu sich.
> 25. Und er berührte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar;
> und er gab ihm den Namen Jesus.

Wir singen das Lied 181.6:

> **Laudate omnes gentes, laudate Dominum**
>
> **Lobsingt, ihr Völker alle, lobsingt und preist den Herrn**

Auf der ersten Seite des Neuen Testaments steht diese Geschichte über Josef, den Mann der Maria, die Mutter Jesu. Wie mag Josef das erlebt haben?

Ein paar unserer Konfirmanden spielen uns seine Geschichte vor – zwei Szenen aus dem alten Israel vor 2000 Jahren:

Simon: He, Micha, Johann, habt ihr schon das Neueste gehört?

Micha: Nee, was denn?

Simon: Das glaubt ihr nicht!

Johann: Nun sag‘s schon!

Simon: Ihr kennt doch Josef!

Micha: Josef, Josef, welchen Josef meinst du?

Simon: Den frommen Josef!

Johann: Ja, den kenne ich.

Micha: Ich auch. Der ist so fromm, der geht immer in die Synagoge.

Johann: Der hält sich sogar an die Zehn Gebote.

Simon: Aber wisst ihr, was ich von ihm gehört habe?

Micha: Mach‘s doch nicht so spannend!

Simon: Seine Verlobte ist schwanger!

Johann: Was? Die Maria?

Micha: Die reine Maria?

Simon: Ja, die reine Maria. Die keinen an sich ranlässt.

Johann: Hat sie es nun doch getan?

Micha: Das kann ich mir gar nicht vorstellen.

Simon: Aber von Josef ist das Kind auf keinen Fall.

Micha: Stimmt. Der würde so was nicht machen.

Johann: Nicht vor der Ehe.

Simon: Josef war einfach zu sicher, dass Maria ihm treu sein würde.

Micha: So kann man sich irren.

Johann: Was wird Josef jetzt mit dem Bankert machen?

So reden sie über Josef – seine besten Freunde, die, mit denen er ausgeht und mit denen er auch ganz groß seine Hochzeit feiern wollte.

Josef selbst steht zur gleichen Zeit bei Marias Eltern vor der Haustür und klopft an.

Jakob: Hallo Josef, mein Schwiegersohn, was führt dich zu uns?

Josef: Schwiegersohn? Damit wird‘s wohl nichts.

Jakob: Ich verstehe nicht. Komm doch erst mal rein!

Josef: Nein, ich will Maria nicht begegnen.

Jakob: Ich dachte, du willst deine Braut besuchen.

Josef: Nein, sie ist nicht mehr meine Braut.

Jakob: Warum? Ihr seid doch schon so lange verlobt.

Josef: Und jetzt ist Maria schwanger.

Jakob: Aber Josef, davon solltest du doch am besten wissen!

Josef: Ich weiß aber nichts davon.

Jakob: Wir wissen ja, dass du ein frommer junger Mann bist. Aber es ist doch nichts dabei, wenn ihr… Wir waren doch alle einmal jung.

Josef: Ich habe nichts damit zu tun!

Jakob: Wirklich nicht? Erzählt Maria deshalb so merkwürdige Geschichten?

Josef: Was erzählt sie denn?

Jakob: Eigentlich sagt sie nicht viel. Ein Engel wäre zu ihr gekommen.

Josef: Ein Engel – dass ich nicht lache! Was für ein Engel das wohl war!

Jakob: Beleidige nicht meine Tochter! Ich passe gut auf sie auf!

Josef: Du hast wirklich sehr gut aufgepasst – jeder kann es ihr ansehen!

Jakob: Aber für Maria ist das Kind heilig. Der Engel hat‘s gesagt. Ein Kind vom Heiligen Geist.

Josef: Heilig? Die Leute reden anders daher. Lässt dir ein hübsches Bankert andrehen, sagen sie.

Jakob: Aber du weißt doch selber, dass Maria nie etwas für andere Jungen übrig hatte, nur für dich.

Josef: Ich verstehe es ja auch nicht. Ich weiß nur, dass jetzt alle über mich reden. Und selbst meine Freunde lachen mich aus.

Jakob: Willst du etwa Maria vor Gericht bringen?

Josef: Ich könnte sie verklagen, wegen Untreue. Aber ich will sie gar nicht in Schande bringen. Ich hab sie schließlich gern gehabt.

Jakob: Du weißt doch gar nicht, was geschehen ist.

Josef: Das ist es ja eben. Deswegen kann ich sie ja auch nicht heiraten. Wie soll ich ihr denn noch vertrauen?

Jakob: Was willst du tun?

Josef: Ich gehe von hier fort – dorthin, wo mich niemand kennt.

Jakob: Aber was soll denn aus ihr und dem Kind werden? Wir können es nicht großziehen, wir sind schon alt!

Josef: Das hätte Maria sich früher überlegen sollen. Sagt ihr einen Gruß von mir!

Kaum zu glauben, aber es ist wahr: Die erste Mitteilung über Jesus aus seiner eigenen Familie läuft in der Bibel daraus hinaus, dass er vaterlos aufwachsen wird, weil der Verlobte seiner Mutter mit diesem Kind nichts zu tun hat und nichts zu tun haben will.

Lassen wir dahingestellt sein, wer der wirkliche der Vater des Kindes war. Für die einen ist das sowieso kein Problem, denn sie sagen: Für Gott ist alles möglich, darum konnte Gott in seiner Allmacht seinen Sohn durch ein biologisches Wunder im Leib der Maria erschaffen. Viele andere zweifeln an dieser Art, die Empfängnis der Jungfrau zu erklären. Aber entscheidend ist nicht, wie wir darüber denken. Entscheidend ist, was hier zwischen Josef und seiner Verlobten geschieht, als den beiden dieses Kind dazwischenkommt. Wird es sie trennen? Wird das Kind Mutter und Vater haben? Wird die Mutter in ihrer Existenz abgesichert sein, damals, als eine Frau nur innerhalb des Schutzes einer Ehe angemessen versorgt war?

So verschieden die damaligen der Verhältnisse von unseren zu sein scheinen – das Grundproblem dieser drei Menschen stellt sich heute wie damals in gleicher Schärfe: Wie wird ein Mann mit seiner Verantwortung als Vater eines Kindes fertig. „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“, dichtete schon der Humorist Wilhelm Busch. Viel öfter als früher wird heutzutage ein Mann mit der Herausforderung konfrontiert, nicht nur eine Frau als Partnerin zu bekommen, sondern gleich eine Familie zu heiraten. Ich sage bewusst: „heiraten“ – auch wenn kein Trauschein im Spiel ist, ist der Partner der Mutter grundsätzlich auch in seiner Rolle als Vater für die Kinder der Mutter gefragt. Doch wie wir am Beispiel des Josef sehen: Ganz neu ist diese Situation nicht.

Ich glaube auch nicht, dass die Schwierigkeit, Vater zu sein, wirklich nur davon abhängt, ob man leiblicher Vater oder Stiefvater ist, verheiratet mit der Mutter oder „nur“ ihr Freund. Es gibt viele Ausreden, sich vor der väterlichen Verantwortung zu drücken: „Das Kind akzeptiert mich ja sowieso nicht.“ „Erziehungsfragen überlasse ich ganz der Mutter.“ „Ich bin beruflich so sehr eingespannt, dass ich die Kinder viel zu wenig sehe.“ Ein Kind kann vaterlos aufwachsen, auch wenn es einen Vater hat und er sogar in der Familie wohnt.

Der Heilige Josef der Bibel sieht zunächst also gar nicht wie ein Heiliger aus, sondern er stellt ein Vaterbild in Frage: Wie selbstverständlich ist es, dass Männer ihre väterliche Verantwortung wahrnehmen?

Wie nahe liegt es vielen Männern, ihren Beruf, ihre weitverzweigten Interessen, ihre Männerfreundschaften, ihren verletzten Stolz und vieles andere wichtiger zu nehmen als ein Kind, das ihnen anvertraut ist?

Zunächst ist Josef ein Mann, der sich drückt, obwohl oder weil er fromm ist. Er verschließt vor männlicher Doppelmoral die Augen. Das Thema „Schande“ stellt sich für ihn nur im Blick auf seine Verlobte.

Wie mag es Maria in ihrer Zeit der Erwartung ergangen sein – in ihrer Adventszeit? Denn Advent heißt: Ankunft, Erwartung der Niederkunft.

Hier ist Maria, und was sie empfindet, was sie sich wünscht, davon singt sie ein Lied, das Sie vielleicht vom Text her etwas anders in Erinnerung haben. Damit sie es nicht allein singen muss, singen wir dieses Lied alle gemeinsam:

> Josef, lieber Josef mein, will nicht Jesu Vater sein,
> lässt mich mit dem Kind allein, das Kind wird sein der Jungfrau Sohn Maria.
>
> Josef, lieber Josef mein, hörst du nicht den Engel dein,
> was er sagt vom Kindelein, vom Jesuskind, der Jungfrau Sohn Maria.
>
> Josef, lieber Josef mein, komm zurück zum Kindelein,
> lass uns beide nicht allein, das Jesuskind und deine Frau Maria.
>
> Josef, lieber Josef mein, steh doch zu dem Kindelein,
> wirst ein guter Vater sein, fürs Jesuskind, der Jungfrau Sohn Maria.
>
> Josef, lieber Josef mein, hilf mir wiegen mein Kindelein,
> wird es erst geboren sein, das Jesuskind, der Jungfrau Sohn Maria.

Es musste ein Wunder geschehen, bevor Marias Wunsch in Erfüllung ging. Das erste Wunder im Neuen Testament. Wieder sind es Konfirmanden, die uns in zwei Szenen dieses Wunder vor Augen stellen.

Es ist Nacht. Morgen will Josef abreisen und woanders neu beginnen. Unruhig schläft er, wälzt sich hin und her.

Engel: Josef!

Josef: He, wer weckt mich auf, mitten in der Nacht?

Engel: Josef, Sohn Davids!

Josef: Das ist mein voller Familienname. Wer bist du?

Engel: Ich bin ein Engel. Ein Bote von Gott.

Josef: Was? Wie? Wer? Du jagst mir einen ganz schönen Schrecken ein!

Engel: Fürchte dich nicht! Ich habe dir etwas zu sagen.

Josef: Mir? Ich bin doch nur ein einfacher Zimmermann!

Engel: Das mag sein, aber von deinem Sohn wird man noch in 2000 Jahren reden.

Josef: Mein Sohn? Ich habe keinen Sohn.

Engel: Doch, Marias Kind wird dein Sohn sein.

Josef: Wenn du ein Engel bist, dann weißt du wie ich: das Kind ist nicht von mir.

Engel: Und doch wird es dein Kind sein.

Josef: Du weißt auch, wie die Leute es nennen.

Engel: Ja, das weiß ich. Bankert, sagen die Leute. Zu allen Zeiten büßen die Kinder für die Sünden der Eltern.

Josef: Aber ich habe nichts mit Maria gehabt. Ich würde nie vor der Ehe…

Engel: Das weiß ich, Josef.

Josef: Dann weißt du bestimmt auch, was Maria getrieben hat.

Engel: Ich weiß, dass ihr Kind ein heiliges Kind sein wird, ein Kind vom Heiligen Geist.

Josef: Und wer ist der Vater?

Engel: Was interessiert es dich? Niemand weiß es.

Josef: Wenn du wüsstest, was die Leute über mich reden!

Engel: Ich weiß es. Lass die Leute dumm schwätzen.

Josef: Was soll ich also deiner Meinung nach tun?

Engel: Fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen.

Josef: Und ihr Kind soll ich gleich mit heiraten?

Engel: Das Kind braucht einen guten Vater, der für es sorgt.

Josef: Weißt du vielleicht auch schon einen Namen für das Kleine?

Engel: Ja, es wird ein Junge sein, und du sollst ihn Jesus nennen.

Josef: Jesus heißt Retter – er soll der Retter sein?

Engel: In der Bibel heißt es: Er wird sein Volk retten von ihren Sünden.

Josef: Und ich soll Maria nicht einmal nach ihrer Sünde fragen?

Engel: Nein. Es geht um dich. Du sollst keine Sünde begehen. Lass deine Frau und dein Kind nicht im Stich!

Ob Josef wohl wirklich auf den Engel hört?

Am nächsten Morgen klopft Josef wieder an der Haustür von Marias Eltern.

Jakob: Hallo Josef, was willst du denn hier? Ich dachte, du bist längst über alle Berge!

Josef: Ich muss unbedingt Maria sprechen! Schnell!

Jakob: Maria!!! Da ist sie schon. Ich lass euch mal lieber alleine.

Maria: Josef? Du bist doch nicht weggegangen?

Josef: Ich habe noch mal drüber geschlafen. Und in der Nacht habe ich etwas Merkwürdiges geträumt.

Maria: Was denn?

Josef: Ein Engel ist zu mir gekommen.

Maria: Ach, ein Engel. Und über meinen Engel hast du dich lustig gemacht!

Josef: Entschuldige, Maria. Es war ja wirklich schwer zu glauben.

Maria: Ich kann wirklich nicht sagen, was geschehen ist.

Josef: OK, du musst nicht darüber sprechen.

Maria: Ich weiß nur – der Engel hat gesagt: Es ist ein heiliges Kind.

Josef: Hat er dir auch gesagt, wie das Kind heißen soll?

Maria: Ja, Jesus soll es heißen.

Josef: Das hat er mir auch gesagt – Jesus, der Retter.

Maria: Und was wirst du nun tun, Josef?

Josef: Wenn du mich noch willst, dann heirate ich dich.

Maria: Ich will! Aber erst nach der Entbindung. Eine Hochzeitsfeier halte ich mit dem Bauch nicht mehr durch.

Josef: Wie du willst. Und ich versuche, ein guter Vater für Jesus zu sein.

Danke, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, für die Szenen aus der Heiligen Familie, die ihr gespielt habt!

Ja, das erste Kapitel des Neuen Testaments weiß am Ende durchaus davon zu berichten, dass aus der beinahe zerrütteten Familie eine heile und sogar heilige Familie wird. Heile Familien entstehen nicht etwa dadurch, dass man so tut, als sei nichts kaputt. So heil ist die Welt nicht von selbst.

Wie wenig diese Welt heil ist, zeigt sich in Josefs Geschichte darin, dass dieser gerechte und fromme Mann gerade weil er so gerecht und fromm ist, auch das Recht gehabt hätte, seine Verlobte im Stich zu lassen und sein Kind als wertlosen Bankert, als uneheliches, der Verachtung preisgegebenes Kind groß werden zu lassen.

Dass gerade unsere menschlichen Vorstellungen von Gerechtsein und Frommsein der Heilung bedürfen, weil sie oft mit Doppelmoral gekoppelt sind, bei der die Schwächsten auf der Strecke bleiben, zeigt die Rede des Engels an Josef. Er stellt unmissverständlich klar: Gott steht nicht auf der Seite falsch verstandener männlicher Ehrbegriffe. Mit Gott kann man keine Doppelmoral rechtfertigen, die den Männern erlaubt, sich die Hörner abzustoßen, dem gehörnten Ehemann aber das Recht gibt, Frauen und Kinder dafür büßen zu lassen. Das Kind, das in Maria entsteht, ist ein Kind vom Heiligen Geist, ganz gleich, wer wirklich der leibliche Vater ist. Im Bibelkreis hörten wir, wie eine psychisch kranke Frau ihr Kind zur Adoption freigeben musste. Sie sagte der adoptierenden Frau: „Vergessen Sie nie, dieses Kind ist ein göttliches Kind.“ In den Augen Gottes ist jedes Kind vom Heiligen Geist, es gibt keine minderwertigen Kinder, in jedem Kind, das uns anvertraut ist, begegnet uns Jesus selbst. Der erwachsene Jesus betont das selbst in seinem Gleichnis vom Weltgericht.

Wie wird also in dieser Welt etwas heil? Dadurch, dass trotz aller Brüche und Verletzungen die Liebe siegt! In diesem Fall mit Josefs Bereitschaft, Verantwortung für Frau und Kind zu tragen.

Der Psychoanalytiker Ezzelino von Wedel konnte mit solchen Gedanken nichts anfangen und versuchte in seinem Buch „Als Jesus sich Gott ausdachte“ die Gestalt des Josef lächerlich zu machen. Er schrieb: „Alles, was wir von Josef wissen, deutet auf einen schwachen Vater, der zudem ein schwacher und in seiner Schwäche fürchterlich treuer Gatte einer dominanten Frau und Mutter war.“

Damit bringt er auf den Punkt, was schon die Freunde Josefs in unserer Spielszene ihm vorhalten: „Du lässt dich betrügen, erst von deiner Frau, dann von einem Engel, der dich zutextet, und merkst es nicht einmal!“

Es ist wahr, Josef gehorcht der Stimme des Engels (Matthäus 1):

> 24 Als nun Josef vom Schlaf erwachte,
> tat er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte,
> und nahm seine Frau zu sich.

Aber in meinen Augen ist Josef hier der wahrhaft Starke. Ich denke nicht, dass ein Mann stark ist, der sein Kind verlassen muss, um seinen Freunden zu beweisen: „Mich betrügt man nicht!“ Nein – stark ist der Mann, der liebt, über seinen eigenen Schatten springen kann, der Verantwortung übernimmt. Zu welch zärtlicher Liebe Josef fähig ist, sogar bereit, zeitweise auf sogenannte eheliche Rechte zu verzichten, deutet der letzte Vers im ersten Kapitel des Neuen Testamentes an:

> 25 Und er berührte sie nicht,
> bis sie einen Sohn gebar;
> und er gab ihm den Namen Jesus.

So rücksichtsvoll verhält sich Josef seiner jungen Frau gegenüber, die offenbar bis zur Geburt ihres ersten Kindes beides braucht – den Mann, der für sie da ist, und den Mann, der von ihr Abstand wahrt. In dieser Behutsamkeit kann Liebe wachsen und Familienglück blühen. Amen.

Wir singen aus dem Adventslied 15 in den Strophen 1-2 und 5-6 von Gottes Sohn, der tröstend in diese Welt hineingeboren wurde und sich dazu die Familie Josefs aussuchte:

> „Tröstet, tröstet“, spricht der Herr, „mein Volk, dass es nicht zage mehr.“
> Der Sünde Last, des Todes Fron nimmt von euch Christus, Gottes Sohn.
>
> Freundlich, freundlich rede du und sprich dem müden Volke zu:
> „Die Qual ist um, der Knecht ist frei, all Missetat vergeben sei.“
>
> Alles, alles Fleisch ist Gras, die Blüte sein wird bleich und blass.
> Das Gras verdorrt, das Fleisch verblich, doch Gottes Wort bleibt ewiglich.
>
> Hebe deine Stimme, sprich mit Macht, dass niemand fürchte sich.
> Es kommt der Herr, eu’r Gott ist da und herrscht gewaltig fern und nah.

Danke, Vater Gott, dass wir dich Vater nennen können. Danke, dass Jesus in Josef einen Vater erfahren durfte, in dessen Fürsorge und Verantwortungsgefühl sich deine Liebe widerspiegelte. Danke, dass du uns erlaubst, dich als Vater zu beanspruchen, der uns zeigt, wo es lang geht, an dem wir uns auch reiben können, der uns nicht im Stich lässt.

Bitte, Vater Gott, hilf uns klarzukommen mit unseren Rollenkonflikten, mit unserer Angst, uns selbst zu verlieren, und mit den Schwächen unseres eigenen Ego. Gib uns die nötige Energie und Ausdauer, auf Kinder und Jugendliche einzugehen, auch wenn sie anstrengend sind. Gib uns Kraft, gute Grenzen zu setzen und Werte zu vermitteln, auch wenn der Widerstand dagegen ungeheuer groß ist.

Hilf uns, dem Beispiel des Josef zu folgen und auf den Rat des guten Engels zu hören. Dass wir uns nicht ängstigen um das, was die Leute sagen, sondern nach dem fragen, was die Liebe fordert – die Liebe zu denen, die uns anvertraut sind. Amen.

In der Stille bringen wir vor dich, Gott, was wir außerdem auf dem Herzen haben:

Gebetsstille und Vater unser

Wir singen aus dem Lied 536 die Strophen 1, 2 und 4:

> **Singet fröhlich im Advent, lasst nun alles Trauern**

Und nun geht mit Gottes Segen. Vielleicht bleiben Sie auch noch ein wenig zusammen im Gemeindesaal bei heißem Orangensaft, Tee oder Glühwein.

Segen

„Du sollst nicht missbrauchen“

Am 10. Oktober 2013 legte ich in einem Vortrag in der Katholischen Gemeinde St. Albertus die Zehn Gebote als Verbote sexueller Gewalt aus, verbunden mit dem Wunsch, dass Opfer sexueller Gewalt in christlichen Gemeinden Zuflucht finden.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Die meisten von Ihnen werden mich kennen. Seit ziemlich genau 15 Jahren bin ich Pfarrer der Evangelischen Paulusgemeinde, und die Pauluskirche liegt ja nur ein paar Straßen weiter von St. Albertus. Von Jugend an fühle ich mich der ökumenischen Zusammenarbeit herzlich verbunden.

Als Pfarrer arbeite ich mittlerweile seit fast 35 Jahren. Ich habe wohl über 2000 Predigten und Ansprachen in Gottesdiensten, Trauerfeiern und bei Hochzeiten gehalten, aber bei Vorträgen wie diesen habe ich immer noch großes Lampenfieber, denn es geht ja darum, einem mir eher unvertrauten Kreis von Menschen Gedanken zu einem Thema nahezubringen, mit dem man sich in der Regel eher ungern beschäftigt.

Heute hat dieser Vortrag eine ungeahnte furchtbare Aktualität gewonnen. Als ich heute Morgen die Gießener Zeitungen aufschlug, konnte ich es nicht fassen: Ein Mann, den ich von unseren Fünfziger-Stammtischen her kenne, steht unter dringendem Verdacht, Kinder und Jugendliche missbraucht zu haben.

Warum fällt es uns so schwer, uns dem Thema „Missbrauch“ nachhaltig zu stellen, also nicht nur als Modethema, das man ebenso begierig aufgreift und in der Presse durchhechelt, wie man es dann wieder fallen lässt? Ich sehe zwei Hauptgründe:

1. Es ist eine zu furchtbare Realität. Dass Väter, Großväter, Therapeuten, Erzieher, Lehrer, Pfarrer an Kindern, Jugendlichen und sogar Babies sexuelle Übergriffe und Gewalt verüben, das kommt uns so unglaublich vor, dass wir es lieber verdrängen. Trotzdem ist es eine dauerhafte Realität für viele, und ich wäre nicht verwundert, wenn unter uns auch jemand wäre, der in irgendeiner Weise sexuelle Gewalt erfahren hätte. Viele reden aber nicht darüber, weil sie erfahren haben, dass man ihnen nicht glaubt.

Ein Beispiel: Ich besuche eine ältere Frau im Krankenhaus. Sie schimpft auf die Kirche. Ich höre mir lange ihre Vorwürfe an. Schließlich erzählt sie, wie sie als Kind von ihrer Mutter missbraucht wurde und sich um Hilfe an den Pfarrer wandte. Der Pfarrer glaubte nicht ihr, sondern hielt zur Mutter. Viel später versuchte sie wieder einmal, ihr Herz bei einem Pfarrer auszuschütten. Er meinte, sie solle doch nicht nur klagen, und wollte sie mit dem Spruch trösten: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er“. Ich konnte verstehen, dass sie mit der Kirche nichts mehr zu tun haben wollte und

war dankbar, dass sie sich trotzdem mir als einem Mann der Kirche anzuvertrauen wagte.

2. Ein zweiter Grund führt dazu, sich dem Thema nur mit Vorbehalten zu stellen. Es ist die Angst vor einem Generalverdacht, als ob man alle Väter, alle männlichen Erzieher, alle Lehrer, alle Pfarrer mit einem gesunden Misstrauen beäugen müsste, ob sie nicht auch zu solch furchtbaren Taten fähig wären. Dass im oben genannten aktuellen Fall nicht nur der Mann im Internet sofort mit vollem Namen vorverurteilt wurde, sondern auch die Partei, der er angehört, gleich mit in Grund und Boden verdammt wurde, ist ein Beispiel für eine solche unangebrachte Verallgemeinerung von Anschuldigungen. Einem solchen Generalverdacht trete ich mit allem Nachdruck entgegen. Fast alle Menschen, weit über 90 Prozent, vergreifen sich nicht sexuell an Kindern oder Schutzbefohlenen. Zwar steht niemandem auf der Stirn geschrieben, wozu er fähig ist. Aber wenn wir jedem nur das Schlimmste zutrauen würden und in Familien, Kindergärten, Schulen, Beratungssituationen und Kirchengemeinden ohne ein Grundvertrauen leben wollten, würde unser Leben zu einer Hölle. Dem weitaus überwiegenden Teil aller Menschen trauen wir mit Recht zu, ein Gewissen zu haben, auf das man auch hört. Leben ohne Vertrauen ist unmöglich. Grundsätzlich brauchen alle Kinder und Jugendlichen erwachsene Menschen, die ihnen in der Familie, im Kindergarten, in der Schule, in Vereinen und kirchlichen Gruppen mit Respekt und Einfühlsamkeit begegnen, so dass sie sich angenommen fühlen und in ihrer Entwicklung gefördert werden.

Vor Jahren hat die Psychagogin Christa Meves einmal einen Generalverdacht gegen junge Väter erhoben, die sich mit ihren Partnerinnen die Babypflege teilen. „Der viele Körperkontakt mit dem Kind bei der Sauberkeitspflege“ stelle für sie eine „sexuelle Versuchung dar“, während dieser bei Müttern „ihre Pflegeinstinkte“ aktivieren würde. Diese Sichtweise ist ideologisch verblendet, denn ich bin überzeugt, dass Kinder die liebevolle Nähe und Zärtlichkeit auch ihrer Väter brauchen und dass fast alle Väter genauso wenig wie die Mütter ihr Kind als Sexualobjekt betrachten.

Und ich füge hinzu: Wenn ein Mensch tatsächlich einen so großen seelischen Schaden hat, dass er Kinder braucht, um eigene sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen, dann kann dieser Jemand auch eine Frau sein. Das heißt: Wenn schon Generalverdacht, dann können wir Frauen nicht von ihm ausnehmen. Leider gibt es auch Frauen, die Kinder missbrauchen; genaue Zahlen gibt es nicht, weil es ja mit guten Gründen kaum hinterfragt wird, was Mütter tun, wenn sie sich allein zu Hause ihrem Kind widmen. Genauer weiß man darüber Bescheid, dass Mütter, die von sexuellen Übergriffen ihrer Partner gegen ihr Kind wissen, häufig nicht dagegen einschreiten. Ich persönlich kenne Frauen, die ihre Beziehung zum missbrauchenden Vater nicht aufgeben wollten, da immerhin eine Art pervertierter Liebe da war, während sie von ihren Müttern nur Kälte und Ablehnung erfuhren. Sie standen ihnen nicht bei, son-

dern schoben ihnen selber die Schuld an dem Geschehen zu. Das mag ein Grund dafür sein, dass sich manche dieser Frauen lieber mir als männlichem Seelsorger anvertrauten als einer Seelsorgerin oder Psychologin.

Mein Exkurs über Christa Meves und den Missbrauch durch Frauen sollte aber nicht wirklich dazu dienen, einen Generalverdacht sogar auf alle Frauen auszudehnen. Nein, es hilft niemanden, wenn wir unser mitmenschliches Zusammenleben zu einer Hölle machen, in der man niemandem mehr vertrauen darf. Es ist schon schlimm genug, dass Menschen, die sexuelle Gewalt erfahren haben, tatsächlich in einer solchen Hölle leben – ihnen fällt ein Grundvertrauen zu anderen Menschen verständlicherweise schwer. Nicht zuletzt darum sind viele auf therapeutische Hilfe angewiesen, um neues Vertrauen aufbauen zu können und sich so gut wie möglich vor neuen Enttäuschungen zu schützen.

So viel als lange, aber, wie ich finde, notwendige Vorrede. Betrachten wir also heute die schrecklichen Ausnahmen von der Regel, dass man Eltern, Erzieherinnen, Therapeuten, Lehrerinnen oder Pfarrern normalerweise vertrauen kann. Es geht mir darum, diejenigen nicht zu vergessen, die zu Opfern sexueller Gewalt werden. Das ist besonders dann wichtig, wenn der sexuelle Missbrauch aus der Aufmerksamkeit der Medien wieder einmal heraus ist. Aber das Leiden der Opfer hört ja nicht einfach auf, wenn die Medien mal wieder andere Themen hochkochen. Und die von sexuellen Übergriffen Betroffenen sind mitten unter uns, vielleicht auch einige hier im Saal. Sie haben das Recht, ernstgenommen zu werden, auch wenn sie sich nicht outen möchten, auch wenn sie sich dessen vielleicht nicht einmal bewusst sind, missbraucht worden zu sein, auch wenn sie sich schuldig fühlen für etwas, das ihnen angetan wurde, auch wenn sie meinen, das war ja gar nicht so schlimm.

Ich wünsche mir christliche Gemeinden, in denen auch Opfer sexueller Gewalt eine Zuflucht finden, wo man sie nicht wieder zum Opfer macht und ihnen glaubt, wenn sie den Mut fassen, im vertraulichen Gespräch von ihren Erfahrungen zu berichten.

Ich meine nun, die Zehn Gebote können uns helfen, mit dem so belastenden Thema der sexuellen Gewalt umzugehen.

Das Gebot, in dem in unseren gängigen Bibelübersetzungen, sowohl der Einheits- als auch der Lutherübersetzung, der Satz „Du sollst nicht missbrauchen“ vorkommt, ist je nach der verwendeten Zählung das zweite oder dritte Gebot. In diesem Gebot geht es an sich um den Namen Gottes. Er soll nicht missbraucht werden, wörtlich heißt es im Urtext: „Du sollst den Namen Gottes nicht zu Nichtigem aussprechen“. Was hat dieses Gebot mit dem Missbrauch von Kindern zu tun?

Sehr viel: denn der Name Gottes ist nicht einfach ein beliebiger Eigenname wie bei den antiken Göttermythologien. Unser Gott, der schon der Gott Israels war, heißt nicht Zeus oder Ares oder Athene, Gott ist nicht einer unter vielen, er ist ein Gott,

der aus dem Sklavenhaus führt, wie es in der Überschrift der Zehn Gebote heißt. Und als Gott dem Mose seinen Namen offenbart, bleibt dieser Name ein Geheimnis. „Ich bin, der ich bin“, so umschreibt Gott selbst diesen Namen, und in diesem Namen steckt drin, dass Gott für uns da ist, einen Weg mit uns geht, der in die Freiheit führt. Wörtlich heißt der Name Gottes: „ich geschehe, als er ich geschehe“, er ist unverfügbar für Zaubersprüche, die Gott zu beschwören versuchen, indem sie seinen Namen aussprechen, er lässt sich in keine Ideologie, in kein Bild, das wir uns von ihm machen, hineinpressen. Darum sprachen die Juden den Namen Gottes nicht aus, sondern sagten „Adonaj“, „mein Herr“, wo in der Bibel der Name Gottes genannt wurde. Wir haben das übernommen, auch wir nennen Gott den „Herrn“ in unseren Bibelübersetzungen. Wobei wichtig ist: es handelt sich um keinen Herrn im Sinne unserer menschlichen Vorstellungen männlicher Vorherrschaft oder Tyrannei. Der Name Gottes steht für einen Herrn, der Herrschaft von Menschen über Menschen gerade abschafft. Ein befreiender Herr.

Wer den heiligen Namen Gottes missbraucht, der stellt ihn in eine Reihe mit menschlichen Herrschern, die ihre Macht ausnutzen, um andere Menschen zu unterdrücken, ihnen ihre Würde zu nehmen, sie zu demütigen und auszubeuten. Der Name Gottes wird Mose nicht zufällig offenbart, als Gott Mose damit beauftragt, sein Volk aus der Unterdrückung in Ägypten zu befreien. Gottes Name steht für Befreiung, Aufrichtung, Liebe im Sinne von Respekt, Achtung, Heilung, Solidarität und Füreinander-da-Sein.

Das heißt: Wer als Vater, Therapeut, Berater oder Erzieher ein Kind oder andere Schutzbefohlene sexuell missbraucht, vergeht sich am heiligen Namen Gottes.

Wer diesen Missbrauch zudem noch als christlicher Vater, als Seelsorger, als Geistlicher begeht, also in den Augen des Opfers gleichsam im Namen Gottes handelt, der steigert den Verrat an Gottes Namen ins Unermessliche, denn das Kind muss sich von Gott selbst missbraucht fühlen und steht in der Gefahr, in seinem Gottvertrauen unwiderruflich geschädigt zu werden. Ich halte es nicht für einen Zufall, dass Jesus sehr hart über einen Menschen urteilt, der „einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt“. Er sagt nämlich: „für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde, wo es am tiefsten ist.“ (Markus 9, 42) Ich denke, die Öffentlichkeit blickt mit so unverhältnismäßig hoher Aufmerksamkeit gerade auf den Missbrauch, der im kirchlichen Umfeld geschieht, weil man solche Taten von uns Menschen der Kirche am wenigsten erwarten würde. „Einem Pastor muss man doch vertrauen können!“, war der Titel einer holländischen Schrift zum Thema des sexuellen Missbrauchs in evangelischen Kirchen der Niederlande. Wer im Namen Gottes Kindern den Glauben einimpft: „Du bist Schmutz, und darum ist es nur recht, dass du so behandelt wirst“, der zieht den Namen Gottes in den Dreck. Gott wird quasi selber zu einem Gewalttäter gemacht,

der Kinder ihrer Würde beraubt und sie in die tiefste Verzweiflung stürzt. Das ist der tiefste Sinn des Gebotes: „Du sollst Gottes Namen nicht zu Nichtigem gebrauchen."

Dieses Gebot ist nicht das einzige, das sich gegen sexuelle Übergriffe und Gewalt wendet. Im Gegenteil: Alle zehn Gebote schließen den Missbrauch von Menschen für eigene egoistische Zwecke aus. Ich gehe sie der Reihe nach durch und schaue, was sie in unserem Zusammenhang sagen:

Gebot 1: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben." Wichtig ist, dass unmittelbar zuvor der Satz steht: „ich habe dich aus dem Sklavenhaus befreit". Damit ist Gott gerade kein eifersüchtiger Tyrann, der ein Kind zu einem bestimmten Glauben zwingen will. Das erste Gebot ist die Erlaubnis, allen Menschen den Gehorsam zu versagen, die sich zu Göttern über andere Menschen erheben. Gerade für missbrauchte Kinder ist das eine ganz wesentliche Erlaubnis, denn oft tun ihre Missbraucher so, als seien sie so mächtig und unhinterfragbar wie ein allmächtiger Gott.

Gebot 2 ist für mich nach der Zählung der Juden und der evangelisch-reformierten Kirche der Satz: „Du sollst dir kein Gottesbild machen, das du anbetest!" Dieses Gebot verbietet nicht, dass wir unsere Vorstellungen von Gott haben. Wir brauchen Bilder von Gott wie das Bild des Vaters, des Herrn, des Befreiers, des Ewigen, des himmlischen Königs, dessen, der uns wie eine Mutter tröstet. Ohne solche Gottesbilder könnten wir mit Gott gar nicht in Kontakt treten. Das Gebot verbietet uns aber, diese Bilder als solche anzubeten und absolut zu setzen. Gott ist immer größer als all unsere Bilder und Gedanken, die wir uns von ihm machen. Dieser Gedanke hilft uns übrigens auch, den Glauben von Menschen anderer Religion in seiner Eigenart zu achten.

In unserem Zusammenhang ist interessant, dass es im Urtext einfach nur heißt: „Du sollst dir kein Bild machen". Da steht gar nicht ausdrücklich Götterbild. Es mag also nicht nur verboten sein, dass wir uns von Gott, sondern auch von anderen Menschen ein festes Bild machen. Zum Beispiel soll das eigene Kind nicht unser Idol sein im Sinne einer persönlichen Idealvorstellung, zu der hin wir das Kind erziehen, auch wenn das Kind in eine ganz andere Richtung will. Wer Kinder für eigene Interessen ausnutzt, der macht sich in extremer Weise ein Bild von diesem Kind, sei es, dass er diesem Kind sexuelle Triebe andichtet, um seine eigene Perversion zu rechtfertigen, sei es, dass er dem Kind jeglichen Wert abspricht, um es wie Dreck behandeln zu können.

Auf das 3. Gebot in der von mir verwendeten Zählung bin ich schon eingegangen.

Gebot 4: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht

hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.“ Ich habe deswegen dieses Gebot so ausführlich aus dem Urtext zitiert, weil im Zentrum dieses Gebotes die Freiheit steht. Schabbat heißt wörtlich „Aufhören“, es soll Zeiten geben, in denen für alle Menschen der Zwang zur Arbeit aufhört, für Sklavinnen und Sklaven, für Menschen, die als fremd gelten und sogar für Nutztiere. Wird ein Mensch sexuellem Missbrauch ausgesetzt, dann wird der Grundsatz, dass Menschen arbeiten müssen, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen, in ein unmenschliches Prinzip umgewandelt: bereits Kinder werden benutzt für die Zwecke Erwachsener, und oft genug sagt man ihnen, dass sie kein Lebensrecht haben, wenn sie es sich nicht verdienen. Und wodurch kann sich angeblich ein in dieser Weise entwürdigtes Kind etwas verdienen? Indem es gefügig ist und alles tut, was man von ihm verlangt, bis dahin, dass es sich selber schuldig fühlt für das, was andere ihm antun.

Gebot 5: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“ Dieses Gebot wurde von Jochen Kuhn einmal „das missbrauchte Gebot“ genannt, weil es manchen Eltern dazu diente, von ihren Kindern blinden Gehorsam zu verlangen, und zwar sogar wenn diese Eltern ihre eigene Fürsorgepflicht gegenüber den Kindern in gröbster Weise verletzen. Demgegenüber gibt es in der Bibel durchaus Gebote für Eltern, die von ihnen Respekt gegenüber den eigenen Kindern fordern, zum Beispiel im Kolosserbrief 3, 21: „Ihr Väter, schüchtert eure Kinder nicht ein, damit sie nicht mutlos werden.“

Weiter zu Gebot 6: „Du sollst nicht morden.“ Ursula Wirtz nannte in einem Buchtitel die sexuelle Gewalt gegen Kinder „Seelenmord“. Wer Kinder missbraucht, zerstört in ihnen seelische Fähigkeiten, die wir alle brauchen, um glücklich leben zu können: das Urvertrauen, die Unbefangenheit und Neugier gegenüber der Welt und anderen Menschen gegenüber.

Manche Opfer sexueller Gewalt werden zeitlebens ihre Gedanken nicht los, sich umbringen zu wollen oder zu müssen, da sie die ihnen zugefügten seelischen Schmerzen nicht auf Dauer aushalten oder meinen, sie hätten tatsächlich kein Recht zu leben. Ich habe bereits Menschen beerdigen müssen, deren Selbsttötung als Spätfolge sexuellen Missbrauchs in der Kindheit angesehen werden kann. Sogar noch nach Jahrzehnten.

Das Gebot 7: „Du sollst nicht die Ehe brechen“ bezieht sich am deutlichsten darauf, dass der Gebrauch der menschlichen Sexualität auf Beziehungen zwischen erwachsenen Partnern beschränkt bleiben soll, die ihr gemeinsames Leben miteinander in Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und Treue miteinander führen. Was manche verheirateten Männer mit ihren Kindern tun, ist definitiv auch der Bruch ihrer eigenen Ehe;

ich verstehe das Gebot aber in einem weiteren Sinn: Es geht um eine Reinheit, die man früher auch als Keuschheit bezeichnet hat, die nicht mit Sexualfeindlichkeit oder Prüderie zu verwechseln ist, sondern darauf bedacht ist, keinen anderen Menschen als Objekt der eigenen Begierde zu behandeln, es sei denn, der andere Mensch will in einer vertrauensvollen partnerschaftlichen Beziehung so begehrt werden. Wer Kinder verführt oder sogar unterstellt, sie wollten Erwachsene verführen, verstößt ganz klar gegen das Verbot des Ehebruchs.

Das Gebot 8: „Du sollst nicht stehlen“ soll sich ursprünglich gegen den Menschenraub gerichtet haben, wie manche Bibelausleger meinen. Menschenhandel gibt es ja leider auch heutzutage noch gerade im Zusammenhang mit sexueller Ausbeutung im großen Stil. Auf jeden Fall wird bei einem sexuellen Übergriff einem Menschen die eigene Selbstbestimmung geraubt.

Auch das Gebot 9 wird verletzt, wo Menschen sexuelle Übergriffe erleiden: „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen, kein falsches Zeugnis reden gegen deinen Nächsten.“ Denn jeder Missbraucher flößt seinem Opfer den Glauben ein, es sei selber schuld an dem, was ihm angetan wird. Der Ruf des Opfers wird ruiniert, jede vergewaltigte Frau, jedes missbrauchte Kind fühlt sich schmutzig, traut sich kaum zuzugeben, was ihr, was ihm geschehen ist. Zudem wird die Wahrheit des Übergriffs verleugnet. Ich kenne kaum Missbrauchstäter, die jemals dazu stehen, was sie getan haben. Ich lernte einmal auf einer Suchtstation einen Mann kennen, der mich fragte, ob Gott alles vergeben könne. Er habe seine Stieftochter missbraucht, aber das sei schon so lange her, und so schlimm sei das nicht gewesen, und sie würde ihn trotzdem immer noch lieben. Ich fand, er sah bei weitem nicht die Tragweite dessen ein, was er bei diesem Mädchen angerichtet hatte, und weigerte mich, ihm einfach so die Vergebung Gottes zuzusprechen. Darauf brach er den Kontakt zu mir ab. Er hatte keine Schuldeinsicht, wollte Absolution ohne Reue, ohne Umkehr, ohne die Wahrheit anzuerkennen, dass die andauernde Liebe seiner Stieftochter seine Taten nicht weniger schlimm machte.

Schließlich das Gebot 10, das letzte nach der reformierten Zählung: „Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört.“

Hier wird am deutlichsten, dass diese Gebote ursprünglich in einer Gesellschaft formuliert wurden, in der vom Mann aus gedacht wurde. Patriarchalisch nennt man Verhältnisse, in denen die Macht zur gesellschaftlichen Gestaltung außerhalb des Familienkreises in der Regel den Männern vorbehalten blieb. Darum wird hier nur das Begehren nach der Frau des Nächsten erwähnt. Solche Verhältnisse sind inzwischen bei uns weitgehend überwunden; daher ist es sinnvoll, dieses Gebot allgemein so zu formulieren: „Du sollst nicht begehren, was dein Nächster, deine Nächste hat.“

In den christlichen Kirchen wurde später das Begehren als solches, lateinisch die *concupiscentia*, zu so etwas wie der Ursünde schlechthin. Wenn wir darunter das eigensüchtige Verlangen verstehen, alles in der Welt für eigene Interessen und eigenen Lustgewinn zu nutzen, statt im Gottvertrauen dankbar aus Gottes Hand anzunehmen, was er uns zugedacht hat, dann macht das durchaus auch heute noch Sinn.

Im Falle sexueller Gewalt wird das verbotene Begehren auf die Spitze getrieben, indem Menschen ihr Begehren auf Kinder oder Schutzbefohlene richten und sie für eigene Bedürfnisse und Interessen auszunutzen.

Helmut Schütz